



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Arbeit

„DIE LIEBE MUSS MEHR IN DIE WERKE GELEGT WERDEN“

Ignatianische Spiritualität und Caritas und ihre Beziehung zueinander

Verfasserin

Dipl. Ing. Ulrike Farthofer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Theologie (Mag. theol.)

Wien, im September 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 001

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Katholische Fachtheologie

Betreuerin:

MMag. Dr. Regina Polak, MAS

Inhalt

1. Die Fragestellung.....	3
2. Die karitative Arbeit der Jesuiten heute – Ausgewählte Beispiele.....	5
2.1. Leben mit den Ärmsten der Welt.....	5
2.1.1. Georg Sporschill SJ – Von Österreich zu den Straßenkindern Osteuropas.....	5
2.1.2. Christian Herwartz SJ – Leben in Berlin-Kreuzberg.....	12
2.1.3. Jesuitenmission – Weltweites Engagement.....	19
2.2. Caritas und Bildung.....	26
2.2.1. Jesuitenschulen und Universitäten – Bildung als Chance gegen Armut.....	26
2.2.2. Das Kardinal König-Haus – Bildungszentrum der Jesuiten und der Caritas.....	36
2.2.3. Die Besonderheit der Jesuitenausbildung: Experimente.....	40
3. Ignatius und die Gesellschaft Jesu – Karitatives Denken und Handeln	
3.1. Die Biographie des Hl. Ignatius.....	45
3.1.1. Ritterliche Ideale.....	46
3.1.2. Einfluss der franziskanischen Spiritualität.....	49
3.1.3. Nachfolge Jesu.....	52
3.2. „Caritas“ in den Schriften des Hl. Ignatius.....	63
3.2.1. Die „Geistlichen Übungen“.....	64
3.2.2. Briefe und Unterweisungen.....	74
3.2.3. Die „Satzungen“ der Jesuiten.....	78
3.3. Zur Geschichte der Gesellschaft Jesu.....	81
3.3.1. Gründung von Schulen und Universitäten.....	82
3.3.2. Weltweite Ausbreitung.....	83
3.3.3. Die Entwicklung des Jesuitenorden nach dem II. Vatikanischen Konzil....	90
3.3.3.1. Glaube und Gerechtigkeit – Die 32. Generalkongregation 1974/75.....	90

3.3.3.2.	Glaubwürdig mit den Armen – Die 33. Generalkongregation 1983.....	93
3.3.3.3.	Wege in die Zukunft – Die 34. Generalkongregation 1995.....	95
3.3.3.4.	Der Jesuitenorden heute – Die 35. Generalkongregation 2008.....	96
3.4.	Karitatives Denken und Handeln des Ignatius verglichen mit der Caritasarbeit des Jesuitenordens heute – Kontinuität und Veränderungen.....	99
4.	Ignatianische Spiritualität und Caritas.....	105
4.1.	Gott suchen und finden in allen Dingen – Spiritualität des Alltags.....	109
4.1.1.	Universalität und ungehindertes Tun.....	109
4.1.2.	Beten im Alltag.....	112
4.1.3.	Das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“	112
4.2.	Alles zur höheren Ehre Gottes – Spiritualität des Dienstes.....	115
4.2.1.	In allem Gott lieben und dienen.....	116
4.2.2.	„Hilfe für die Seelen“.....	118
4.2.3.	Mitarbeiter Gottes.....	120
4.3.	Die Dynamik des Magis – Spiritualität der Sehnsucht.....	123
4.3.1.	Die Sehnsucht des Hl. Ignatius von Loyola	124
4.3.2.	Sehnsucht in den Texten des Hl. Ignatius von Loyola.....	125
4.3.3.	Die Dynamik des Magis.....	129
5.	Das Potential der ignatianischen Spiritualität – Eine Zusammenfassung.....	131
	Bibliographie.....	139
	Abkürzungen.....	146
	Anhang.....	147
	Abstract.....	149
	Lebenslauf.....	150

1. Die Fragestellung

Anstoß zur Wahl des Themas „Caritas und ignatianische Spiritualität“ war die Kooperation der Österreichischen Provinz der Jesuiten mit der Caritas der Erzdiözese Wien im Kardinal König Haus im 13. Wiener Gemeindebezirk¹.

Mit dem Jesuitenorden verband ich in erster Linie die beiden Begriffe „Bildung und Exerzitien“. Ich wusste auch, dass sich die Gemeinschaft Jesu im karitativen Bereich engagiert. Umfang und Vielfalt dieses Engagements kannte ich jedoch nicht.

Erst die nähere Beschäftigung mit dem Thema „Ignatianische Spiritualität und Caritas“ zeigte mir zu meiner Überraschung die große Bedeutung, die karitatives Denken und Handeln für den Hl. Ignatius von Loyola und in der Folge für den von ihm gegründeten Jesuitenorden hatte und immer noch hat. Die Gesellschaft Jesu engagiert sich bis heute weltweit im Bereich Caritas in vielfältiger Weise.

Diese Arbeit ist nun das Ergebnis meiner Beschäftigung mit der Frage, welches Potential die Spiritualität des Hl. Ignatius von Loyola für die karitative Arbeit der Jesuiten heute birgt.

Dabei soll in mehreren Schritten vorgegangen werden:

Zunächst werden einzelne karitative Projekte der Gesellschaft Jesu aufgezeigt, um den Kontext darzustellen, in dem die Frage nach der Relevanz der ignatianischen Spiritualität im Rahmen karitativer Arbeit auftaucht.

Anschließend soll das karitative Denken und Wirken des Hl. Ignatius von Loyola im Kontext seiner Zeit in den Blick genommen.

Einige Beispiele aus der Geschichte werden dann als Beleg herangezogen, dass der Jesuitenorden das Werk seines Gründers über die Jahrhunderte in dessen Sinn weitergeführt hat. Der Stellenwert des karitativen Engagements in den Dokumenten der Gesellschaft Jesu im 20. und 21. Jahrhundert sowie die Art und Weise der praktischen Umsetzung heute sollen auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur Zeit des Ordensgründer hin untersucht werden und den geschichtlichen Teil der Arbeit abschließen.

¹ Seit 2007 wird das Kardinal König Haus als „Bildungszentrum der Jesuiten und der Caritas gemeinnützige Ges.m.b.H.“ geführt

Der dritte Schritt beleuchtet das Wesen der Spiritualität des Hl. Ignatius und zeigt auf, welche Elemente der ignatianischen Spiritualität sich in der Praxis als besonders hilfreich erweisen.

Abschließend soll dann die eigentliche Frage dieser Arbeit, wo denn das Potenzial der ignatianischen Spiritualität für die karitative Arbeit der Gesellschaft Jesu liegt, beantwortet werden.

1. Teil

2. Die karitative Arbeit der Jesuiten heute – Ausgewählte Beispiele

In einem ersten Teil sollen ausgewählte Beispiele zeigen, wo und wie Jesuiten heute karitativ tätig sind. Besonders Augenmerk gilt der Art der Projekte und der Weise des Herangehens. Interessant ist dabei die Frage, ob diese Beispiele in irgendeiner Weise Gemeinsamkeiten erkennen lassen, die auf die ignatianische Spiritualität hinweisen.

2.1. Leben mit den Ärmsten der Welt

2.1.1. Georg Sporschill SJ – Von Österreich zu den Straßenkindern Osteuropas

Er ist für seine Arbeit im Sozialbereich über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt:

Der 1946 in Vorarlberg geborene Jesuit P. Georg Sporschill, der sich mit großer Konsequenz und unermüdlicher Energie für die Straßenkinder Osteuropas einsetzt.

Seit 1991 engagiert sich der Jesuit in Rumänien, Bulgarien und der Republik Moldau mit großem Erfolg. Vor nunmehr 12 Jahren, als er mit drei ehrenamtlichen Mitarbeitern nach Bukarest fuhr, dachte wohl kaum einer daran, dass sich seine Arbeit in dieser Weise entwickeln würde. Ursprünglich war der Einsatz auch nur für 6 Monate geplant. P. Sporschill sollte sich in Bukarest um die Kinder kümmern, die auf der Straße leben und sich ihren Unterhalt durch Betteln, Stehlen und Prostitution „verdienen“ und ein Heim für etwa 20 Straßenkinder aufbauen.

Die Berichte über die Situation in Rumänien nach dem Sturz von Nicolae Ceaușescu im Jahr 1989 waren keineswegs ermutigend:

Hunderte Kinder streunten auf den Straßen herum. Viele hatten zuvor in Kinderheimen gelebt. Ihre Eltern hatten sie oft selbst dahin gebracht, weil sie unter dem Druck der Ära Ceaușescus die Kinder zwar in die Welt gesetzt hatten, jedoch aufgrund der Lebensbedingungen nicht in der Lage waren, für sie zu sorgen. Die Heime waren überfüllt, und das Pflegepersonal heillos überfordert. Nach dem Sturz des Diktators wurden viele dieser

Heime geöffnet, ohne dass für eine neue akzeptable Wohnmöglichkeit der Kinder gesorgt worden war. Die Kinder landeten auf der Straße. Manche Kinder waren auch schon vorher aus diesen Häusern, die eher einem Gefängnis als einem Zuhause glichen, ausgerissen.

Die Aufgabe, die der Jesuit ohne Kenntnis der rumänischen Sprache übernehmen sollte, war demnach mehr als schwierig.

Angeichts dieser Ausgangslage stellte sich P. Sporschill sogar die Frage, ob es Vertrauen in ihn und seine Fähigkeiten war, dass ihn sein Provinzial nach Rumänien schickte, oder ob seine österreichischen Mitbrüder ihn einfach nur loswerden wollten.² Letzterer Gedanke ist nicht ganz von der Hand zu weisen: Erstens hat die Fähigkeit des Paters, Menschen für seine sozialen Projekte so sehr zu begeistern, dass sie sich ebenfalls engagierten, und die wachsende Popularität, der er sich Anfang der 90er Jahre in Wien erfreute, sicherlich immer wieder Neider gefunden. Zweites stellte sich die Frage, ob P. Sporschill möglicherweise in erster Linie seinen persönlichen Interessen und Neigungen im karitativen Bereich zu folgen suchte, ohne die Ziele und Aufgaben des Jesuitenordens im Blick zu haben.

Dies führt unweigerlich zur grundlegenden Überlegung, inwieweit der Hl. Ignatius von Loyola als Gründer des Jesuitenordens soziales Engagement für sich und seine Mitbrüder als Aufgabe ansah und wie das Verhältnis von den Bereichen „Bildung und Wissenschaft“, „Exerzitien und geistliche Begleitung“, für die der Orden bekannt ist, auf der einen Seite und Sozialarbeit auf der anderen zu sehen ist. – Auf diese Fragen soll in dieser Arbeit später noch eingegangen werden.

Der charismatische und unermüdlich engagierte P. Sporschill sah in seiner Sendung nach Rumänien eine Aufgabe, die er als echten jesuitischen Einsatz wertete und annahm und die ihn gerade wegen ihrer Aussichtslosigkeit reizte³.

Trotz fehlender Sprachkenntnis brachte er auch die bestmöglichen Voraussetzungen für dieses Unternehmen mit.

Aufgewachsen ist Georg Sporschill in einer Vorarlberger Familie als fünftes von neun Kindern. Die Geborgenheit, die er dort erfahren hat, und der christlichen Glaube, den seine

² Siehe W. Lambert (Hg.), Von Ignatius inspiriert. Erfahrungen und Zeugnisse, Würzburg 2011, 124

³ Siehe G. Sporschill, Die zweite Meile. Ein Leben mit den Hoffnungskindern, Wien 2006, 14

Eltern ihm vorgelebt und gelehrt hatten, prägten ihn. Das, was für seine Arbeit mit den Straßenkindern wichtig ist, lernte er - wie er selbst meint⁴ - bereits von seiner Mutter, auch wenn er Pädagogik und Psychologie studiert hat.

Früh lernte er daheim Verantwortung zu übernehmen, denn in der kinderreichen Familie mussten die älteren Geschwister auf die kleineren aufpassen. Wesentlich für das Sozialengagement waren auch Erfahrungen in der Schulzeit und während des Studiums. Von seinem Religionslehrer im Gymnasium lernte er, dass es glücklich machen kann, sich um andere zu kümmern und von ihnen gebraucht zu werden. Bei einem Studienaufenthalt in Paris während der Studentenunruhen von 1968 erfuhr er, wie sich Benachteiligung anfühlt, die er aufgrund seiner schlechten Französisch-Kenntnisse empfand, und wie gut es tat, dass der behinderte Bub, den er als Au-pair zu betreuen hatte, ihn trotz seiner mangelnden Sprachkenntnisse annahm. Er erlebte in Frankreich auch das Aufbegehren gegen gesellschaftliche Realitäten, die Atmosphäre und die Stimmung bei den Demonstrationen, die einen bleibenden Eindruck hinterließen.

Als Georg Sporschill, wieder nach Hause zurückgekehrt, sein Theologiestudium aufgeben wollte, stieß er auf heftigen Widerstand seines Vaters, der darauf bestand, das Begonnene fertig zu machen, was der Sohn nur mit äußerstem Widerwillen tat. Um seinem Protest dennoch Ausdruck zu verleihen, nahm er von seinem Vater kein Geld mehr, sondern verdiente sich seinen Lebensunterhalt mit Hilfsarbeiten. Es zeugt von großer Konsequenz bei der Erreichung eines Ziels, von dazu nötiger Ausdauer und Energie des späteren Jesuiten, dass er unter diesen Bedingungen danach noch Psychologie und Pädagogik studierte. Während dieser Studienjahre begann sich Georg Sporschill in verschiedenen sozialen Einrichtungen zu engagieren, wobei er eine besondere Vorliebe für junge Außenseiter, etwa straffällig gewordene, drogensüchtige und obdachlose Jugendliche, entwickelte.

Nach seinem Eintritt in den Jesuitenorden im Jahr 1976 und seiner Priesterweihe zwei Jahre später durfte P. Georg Sporschill weiterhin im Jugend- und Sozialbereich arbeiten. Dies verdankt er P. Karl Rahner, der das Charisma des jungen Jesuiten erkannte, sich für ihn beim Provinzial einsetzte und ihn so vor dem Schicksal einer Universitätslaufbahn bewahrte.

Zunächst schickte der Jesuitenorden P. Sporschill als Jugendseelsorger nach Wien in die Pfarre Lainz-Speising, wo der junge Jesuitenpater der kirchlichen Jugendarbeit im

⁴ Siehe G. Sporschill, Die zweite Meile. Ein Leben mit den Hoffnungskindern, Wien 2006, 82

Nobelbezirk Hietzing zu enormen Aufschwung verhalf. Seine Freundschaft mit dem damaligen Leiter der Caritas Prälat Leopold Ungar und das große Vertrauen, das der Caritas-Präsident zu P. Georg Sporschill hatte, eröffnete dem Jesuiten die Möglichkeit, sich ab 1980 für strafentlassene, drogensüchtige und obdachlose Jugendliche zu engagieren. Diese Aufgabe entsprach genau den Vorstellungen des Jesuiten. 1982 übernahm er ein Haus der Caritas, zog dort selbst ein und lebte mit den jungen Menschen unter einem Dach. Das Heim in der „Blindengasse“ in Wien ist das erste Jugend- und Obdachlosenhaus der Caritas für junge Erwachsene im Alter von 18 bis 30 Jahren. Im JUCA, wie das Jugendhaus der Caritas genannt wird, finden Menschen eine Bleibe, die aktiv an der Verbesserung ihrer Lebenssituation arbeiten und wieder selbständig leben wollen. Für sie gibt es dort professionelle Unterstützung bei der Bewältigung von rechtlichen, sozialen und finanziellen Problemen und Hilfe bei der Arbeitssuche.

Durch das unermüdliche Engagement von P. Sporschill entstanden in Wien bald weitere Obdachlosenhäuser. Das war möglich, weil es zu den besonderen Gaben des Jesuiten gehört, dass er immer wieder freiwillige Helfer und Helferinnen fand, die seine Arbeit unterstützten. Auch der „Canisibus“, der jeden Abend in Wien unterwegs ist, um Obdachlosen heiße Suppe und Brot zu bringen, geht auf die Initiative von P. Sporschill zurück. Für viele Menschen am Rande der Gesellschaft ist es die einzige Sicherheit, die sie haben: Jeden Tag zur selben Zeit kommt der Bus an denselben Ort und bringt für viele die oft einzige warme Mahlzeit am Tag. Für die meisten ist es auch die einzige wertschätzende Begegnung mit Menschen aus einer scheinbar anderen Welt. Getragen wird dieses Projekt von Studierenden, Hausfrauen, Pensionistinnen und Pensionisten.

Die Gründung des Wiener Innenstadtlokals „Inigo“ ist ebenfalls P. Sporschill zu verdanken. Das Restaurant bietet nicht nur Essen und Trinken, sondern auch langzeitarbeitslosen Menschen befristete Arbeitsverträge, um ihr Selbstbewusstsein zu stärken und ihnen einen Wiedereinstieg am regulären Arbeitsmarkt zu ermöglichen.

Als der Provinzial P. Sporschill nach Rumänien schickte, betraute er sicher den richtigen Mann mit dieser Aufgabe. Die sozialen Projekte, die Georg Sporschill in Wien aufgebaut und etabliert hatte, waren soweit gediehen, dass sie der Caritas übergeben werden konnten. Diese führt bis heute alle auf den Jesuitenpater zurückgehenden Initiativen weiter.

Angesichts der Not, die dem Jesuiten in Bukarest begegnete, blieb er in Rumänien länger als die vorgesehenen sechs Monate, um den Kindern zu helfen. Er kaufte ein Haus, holte Kinder von der Straße und aus den Kanälen von Bukarest und nahm sie auf. Ihm zu Seite stand Ruth Zenkert, mit der er schon in Wien zusammengearbeitet hatte.

Zusammen mit ihr gründete er den Verein „Concordia Sozialprojekte“. Aus einer ehemaligen Kolchose, die der Verein kaufte, wurde eine „Farm für Kinder“. Jeweils 100 Kinder finden dort ein neues Heim. Sie erfahren Gemeinschaft, werden betreut und bekommen die Möglichkeit, eine Ausbildung zu absolvieren. Des Weiteren entstanden ein offenes Sozialzentrum, Kinderhäuser, Lehrwerkstätten und eine „Concordia“ Berufsschule.

Das pädagogische Konzept des Jesuitenpaters ist im Grunde genommen einfach. Auf der Straße werden Freundschaften mit den Kindern geknüpft. Wenn genügend Vertrauen da ist, werden sie zunächst ins Sozialzentrum eingeladen. Dort können sie essen, schlafen und sich waschen. Sie bekommen frische Kleidung, werden medizinisch versorgt und beraten. Es gibt Veranstaltungen, einen Spielplatz und eine Sporthalle. Auch der Wiedereinstieg in die Schule wird ihnen ermöglicht. Gemeinsam sucht man einen Weg in eine gute Zukunft. Wenn in einem der Kinderhäuser Platz ist, können Kinder aus dem Sozialzentrum, die wieder in ein „normales“, geregeltes Leben zurückkehren wollen und können, dorthin übersiedeln. In den Kinderhäusern leben sie dann in kleinen Gemeinschaften zusammen und erfahren so etwas wie Familie. Hier lernen die Kinder wieder soziale Kompetenz und machen eine Ausbildung, damit sie eine berufliche Perspektive haben und später ein selbständiges Leben zu führen imstande sind. Wesentlich ist P. Sporschill, dass die Kinder füreinander Verantwortung übernehmen und sich gegenseitig auf dem Weg in die Selbständigkeit helfen.

Ehemalige Straßenkinder haben die Möglichkeit, sich regelmäßig im Club „Concordia“ zu treffen. Dort können sie Erfahrungen austauschen und sich gegenseitig in ihrem neuen Leben unterstützen. Sie stehen aber auch Straßenkindern, die diesen Weg noch vor sich haben, mit Rat und Tat zu Seite. Auf diese Weise geben sie das, was sie bekommen haben, zurück.

Das Konzept klingt einfach. P. Sporschill setzt auf das, was ihn geprägt hat – auf Geborgenheit, Vertrauen, Freundschaft und Verantwortung füreinander.

Allerdings: Die Situation in Rumänien ist nicht einfach. Die Armut ist nach wie vor groß. Es gibt sehr viele Kinder, die auf der Straße leben, und auch viele Kinder, deren Eltern aus finanziellen oder sozialen Gründen nicht in der Lage sind, für ihr Kind zu sorgen. Sie alle

unterstützt der Verein „Concordia“, so gut es geht. Dazu kommt, dass der Weg eines Straßenkindes in die Selbständigkeit 10 bis 20 Jahre dauert. Das bedeutet, dass es nicht genügt, dass die Kinder füreinander Verantwortung übernehmen. Es bedarf einer großen Anzahl von Helfern und Helferinnen, oft auch professioneller Unterstützung und ebenso finanzieller Mittel, um diese Aufgabe zu bewältigen.

Trotzdem viele Kinder in Rumänien auf Hilfe aus dem Westen angewiesen sind, weitete der Jesuit sein Engagement nach dem Prinzip „Helfen, wo die Not am größten ist“ aus. In Moldawien ist der Verein „Concordia“ seit 2004, in Bulgarien seit 2008 tätig. Die Republik Moldau ist eines der ärmsten Länder Europas. Beispiellose Armut, Hoffnungslosigkeit und wirtschaftlicher sowie politischer Stillstand prägen das Land. Wer kann, arbeitet im Ausland. Zurückgelassen werden nicht nur Kinder, sondern auch alte Menschen, für die Sozialzentren und mobile Suppenküchen eingerichtet werden.

Unermüdlich setzt und setzt sich P. Sporschill für alle diese Menschen ein. Fachkompetenz und vor allem die menschliche Präsenz des charismatischen Jesuitenpaters kennzeichnen sein soziales Engagement in Osteuropa. Freundschaft und Verantwortung füreinander dürfen nicht an der Grenze des ehemaligen Ostblocks enden, - davon ist er überzeugt und darauf setzt er. Damit fordert der Jesuit auch die Jugend aus dem reichen Westen heraus. Er zeigt ihnen, dass sie gebraucht werden und etwas Sinnvolles tun können, indem er ihnen die Möglichkeit gibt, als Volontäre bei „Concordia“ mitzuhelfen.

Auf diese Weise geschieht ein „doppeltes Wunder“, wie P. Sporschill meint:

Einerseits finden Kinder von der Straße einen Weg aus ihrem Elend und werden selbst Lehrer für andere.

Andererseits finden Kinder der Wohlstandsgesellschaft eine Aufgabe, die ihrem Leben Sinn gibt, und entwickeln dadurch neue Kräfte. Wenn die jugendlichen Volontäre wieder nach Hause fahren, wissen sie, dass ein Bett und warmes Essen keine Selbstverständlichkeit sind. Sie haben gesehen, dass der Wohlstand, in dem sie leben, nicht unbedingt zum Glück beitragen muss. Ganz im Gegenteil: Sie erfahren bei ihrem Einsatz, dass ein Leben in einfachen Verhältnissen froh und dankbar machen kann.

So lernen Straßenkinder und Wohlstandskinder voneinander und werden damit zu „Hoffnungskindern“ in Europa. Es entsteht eine Brücke zwischen Osten und Westen,

zwischen Armut und Reichtum. P. Sporschill trägt auf diese Weise dazu bei, dass das Verständnis und die Solidarität innerhalb Europas wachsen können.

Es wäre falsch, das Konzept und das Ergebnis des Engagements für die Straßenkinder in Osteuropa nur mit einer sozialromantischen Brille zu betrachten.

Die jungen Erwachsenen aus der Wohlstandsgesellschaft erleben bei ihrem Einsatz den Aufeinanderprall zweier Welten. Es ist daher verständlich, dass die Eltern der wohlbehüteten Jugendlichen das soziale Engagement auch mit einer gewissen Sorge beobachten. Die Angst, dass die eigenen Kinder das Elend, das sie zu Gesicht bekommen, nicht verkraften und möglicherweise deshalb ebenso wie die Straßenkinder zu Drogen greifen oder psychische Probleme bekommen, begleitet manchen Volontär.

Die Familiensituationen der Straßenkinder regen bei den Helfern und Helferinnen aus dem Westen oft auch ein Nachdenken über die eigene Situation daheim an. Die Probleme der eigenen Familie, die Schwierigkeiten bei Verwandten und Freunden sowie in der westlichen Gesellschaft werden den jungen Leuten dabei sehr deutlich bewusst.

Übersehen wird von den Jugendlichen aus dem Westen manchmal auch, dass die Straßenkinder feste Regeln, klare Absprachen und einen geordneten Tagesablauf brauchen, um wieder in ein „normales“ Leben zurückkehren zu können. Manche Volontäre empfinden dies als Einengung und „militärischen“ Umgang miteinander - und haben Schwierigkeiten damit.

Der so entstehende Gesprächs- und Fragebedarf der Jugendlichen aus dem Westen darf nicht übersehen werden.

Ist mancher Jugendlicher aus dem Westen nicht einfach überfordert mit diesem Kulturschock? Ist angesichts der Not und der vielen Straßenkinder, die betreut werden sollen, Zeit für eine gute Begleitung der Wohlstandskinder? Ist es überhaupt möglich angesichts der großen Anzahl von Mitarbeitern, die für die Betreuung und Unterstützung der Straßenkinder und die Begleitung der Jugendlichen aus dem Westen notwendig sind, entsprechende Helfer und Helferinnen zu finden? – Es scheint so.

Wie ist es auch möglich, dass P. Sporschill sich nicht ständig selbst überfordert? Immerhin wirkt der Jesuitenpater seit mehr als 20 Jahren mit großem Einsatz in Osteuropa. Er gewinnt Menschen für seine Projekte, ist selbst vor Ort und leitete bis 2011 den Verein „Concordia“ persönlich. Er wurde nicht müde, sich um „seine“ Straßenkinder zu kümmern, auch wenn er

realistisch genug ist, seine Misserfolge zu sehen und zu wissen, dass er nicht allen Kindern eine gute Zukunft ermöglichen kann.

Was - so muss man fragen - trägt den Pater? Was gibt ihm Halt? –

Einiges wurde bereits genannt. Welche Ressourcen kann ihm darüber hinaus die Spiritualität seines Ordensgründers, des Hl. Ignatius von Loyola, für seine Sozialarbeit bieten?

2.1.2. Christian Herwartz – Leben in Berlin-Kreuzberg

Ganz anders, aber ebenso sozial engagiert ist der 1943 in Stralsund, im Nordosten Deutschlands geborene Jesuitenpater Christian Herwartz. Heute lebt er in einer offenen Wohngemeinschaft in Berlin-Kreuzberg, in einem Stadtteil Berlins also, in dem viele Ausländer und in Not geratene Familien wohnen.

Offene Wohngemeinschaft bedeutet, dass alle Menschen willkommen sind: Christen, Moslems und Andersgläubige, Menschen mit guter Ausbildung, begüterte Menschen und Obdachlose, ehemalige Strafgefangene, Asylsuchende, illegal in Deutschland Lebende, Menschen, die in irgendeiner anderen Form ausgegrenzt sind; Menschen, die gemeldet sind oder auch nicht. Sie alle dürfen da wohnen, - sei es für eine Nacht, einige Wochen oder auch länger. Als ich Christian 2003 in Berlin kennenlernte, erzählte er uns lächelnd, dass er, wenn er nach ein paar Tagen Abwesenheit nach Hause kommt, gar nicht weiß, wer und wie viele Leute bei ihm wohnen.

Von Anfang an begleitete und bestimmte Sehnsucht das Leben von Christian Herwartz. In jungen Jahren brachte sie ihn zunächst sogar dazu, die Schule abzubrechen und auf einer Werft in Kiel zu arbeiten, damit er sein Fernweh beim Anblick der Schiffe stillen konnte. Menschen anderer Länder weckten sein besonderes Interesse, wobei die Begegnung mit ihnen meist an seinen mangelnden Sprachkenntnissen scheiterte. Auf der Suche nach Wegen zu den Menschen und seinem eigenen Lebensentwurf entdeckte P. Herwartz - angezogen von religiösen Gemeinschaften - in der ignatianischen Spiritualität die Offenheit und Freiheit, die es ihm möglich macht, tragfähige Antworten für sein Leben zu finden. So trat er 1969 in die Gesellschaft Jesu ein.

Die 60er und 70er Jahre waren eine Zeit des Umbruchs. Politisch endete die koloniale Unterdrückung. Viele Staaten erhielten ihre Unabhängigkeit. Das II. Vatikanische Konzil

verlieh der Kirche neuen Aufschwung, machte es möglich, vieles in Frage zu stellen und ließ die christlichen Kirchen näher zusammenrücken.

Auch die Gemeinschaft der Jesuiten suchte in dieser Zeit neu nach ihrer Identität. Der damalige Generaloberer der Gesellschaft Jesu verfügte, dass „10 bis 20 Prozent der Jesuiten in Experimenten leben sollen, um nach den weiteren Weg der Gemeinschaft und jedes Einzelnen darin zu suchen“.⁵ Die 1974/75 stattfindende 32. Generalkongregation stellte fest, dass die „Teilnahme am Kampf für Glaube und Gerechtigkeit“ das Leben der Jesuiten prägen soll. Aus diesem Grund ist es notwendig die Bedürfnisse und Sehnsüchte derer zu kennen, die in ungerechten Strukturen leben. Das ist aber nur möglich, wenn man mit ihnen lebt und arbeitet. Christian Herwartz sieht bis heute in den Aussagen der Generalkongregation eine „Verbindung mit der lateinamerikanischen Befreiungstheologie und der Arbeiterpriesterbewegung“.⁶ Ein Leben mit den Menschen, gerade mit den Armen, entspricht dem, was P. Herwartz als seine Berufung erkannt hat.

So ging er 1975 nach Toulouse, arbeitete dort in der Aluminiumverarbeitung als Pressenführer und lebte in einer „Jesuitengemeinschaft in einem Viertel, in dem viele Menschen wohnten, die nach dem Krieg aus Algerien kamen“.⁷ Danach machte er eine Ausbildung als Dreher und arbeitete in diesem Beruf in Paris.

Im deutschsprachigen Raum versuchte der Jesuitenorden zu dieser Zeit eine Belebung der ignatianischen Spiritualität entsprechend der 32. Generalkongregation mit Blick auf den Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit. Exerzitien wurden an vielen Orten angeboten, um sie allen zugänglich zu machen.

Aus diesem Engagement heraus entstand eine neue Form ignatianischer Exerzitien, die sogenannten Exerzitien im Alltag.

Ein zweites Projekt, dessen Ziel es ist, die Lebenswelt der Menschen, besonders der Armen zu teilen, wurde von Jesuiten in Deutschland ins Leben gerufen. Dies entsprach - und entspricht heute noch - genau dem Traum von P. Christian Herwartz, und so gründete er mit zwei Mitbrüdern 1978 eine kleine Jesuitengemeinschaft in West-Berlin.

⁵ Ch. Herwartz, *Auf nackten Sohlen. Exerzitien auf der Straße*, Würzburg 2006, 14

⁶ S. Szemerédy, *Vom Gastgeber zur Geisel des Anderen. Religiöse Erfahrung bei Exerzitien auf der Straße*, Münster/Berlin 2013, 113

⁷ Ebd.

1979 zogen die drei Jesuiten in eine Wohnung, die sich in unmittelbarer Nähe der Berliner Mauer in Berlin-Kreuzberg befindet. Die offene Wohngemeinschaft, in der sie dort lebten, stand in krassem Gegensatz zur Berliner-Mauer. „Echte“ Begegnung mit Menschen sollte die Lebensart der Jesuiten bestimmen und fördern. Gastfreundschaft, einfaches Da-Sein und Vorurteilslosigkeit charakterisieren den Stil, mit dem P. Herwartz die Menschen heute noch bei sich aufnimmt und mit dem er mit ihnen lebt.

Wichtige Vorarbeit für die Neuorientierung der Gesellschaft Jesu leistete die Theologie der Befreiung. So ist es nicht verwunderlich, dass der Journalist Christian Modehn über den Jesuitenpater sagt: „Ich bin überzeugt, wenn es in den Kirchen Berlins einen glaubwürdigen Vertreter der immer richtigen Befreiungstheologie gibt, dann ist es Christian Herwartz. Die Berliner und die Kirchen besonders haben es nur nicht bemerkt, dass da in Kreuzberg ein befreiungstheologischer Mystiker unter uns ist.“⁸

Drei Ratschläge Jesu für das Leben der Menschen leitet P. Herwartz aus dem Evangelium ab: Einfachheit, Geschwisterlichkeit und ein unabgelenktes Leben im Jetzt. Diese Prinzipien, nach denen die Wohngemeinschaft auch lebt, erinnern derart an die franziskanische Spiritualität, dass man sich ganz unwillkürlich die Frage stellt, warum der Jesuitenpater nicht Franziskaner geworden ist.

Einerseits sind es die großen Freiräume, die ihm der Jesuitenorden bietet⁹: keine Ordenstracht, kein Kloster als Lebensmittelpunkt, keine vorgeschriebenen Gebetszeiten, kein fixer Tagesablauf. Dies ermöglicht ihm, Wohnort und Arbeitsplatz mit Menschen zu teilen ohne die Distanz, die Ordensleute durch ihre Kleidung und ihren Alltagsrhythmus normalerweise vermitteln. Als Jesuit – so meint P. Christian Herwartz – kann er Menschen auf Augenhöhe begegnen - in einer Art und Weise, wie er es sich immer gewünscht hat.

Andererseits muss man feststellen, dass auch der Hl. Ignatius von Loyola, Ordensgründer der Gesellschaft Jesu, stark von der Spiritualität des Hl. Franz von Assisi geprägt war.

Auf beide Punkte soll in dieser Arbeit später noch eingegangen werden.

⁸ Ch. Modehn, „bitte nur ungekürzt“, Berlin 2003, in: Gastfreundschaft. Textsammlung aus Anlass des 25jährigen Bestehens der Wohngemeinschaft Naunynstraße und darin der Jesuitenkommunität Kreuzberg, Berlin 2004. URL: <http://www.con-spiration.de/wg-naunynstrasse/buch.html#3-12> (Stand: 22. Februar 2014)

⁹ Vgl. S. Wollowski Sabine, Interview mit dem Jesuitenpater Christian Herwartz für Deutschlandradio Kultur am 02.08.2012 unter dem Titel „Respektvoller Zuhörer“. URL: http://www.deutschlandradiokultur.de/respektvoller-zuhoerer.1153.de.html?dram:article_id=217416 (Stand: 22. Februar 2014)

Die biblische Geschichte, die Christian Herwartz besonders nahe liegt, ist die Erzählung von der Begegnung zwischen Mose und Gott in der Wüste.¹⁰ Den brennenden Dornbusch, die „brennende Gegenwart“¹¹ Gottes, durch die Mose das Vertrauen und die Kraft bekommt, die Israeliten aus der Gefangenschaft durch die Wüste ins gelobte Land zu führen, tätowierte sich der Jesuit sogar selbst auf den linken Arm. Es ist nicht ungewöhnlich, dass trockenes Buschwerk in der Wüste Feuer fängt. Aufmerksamkeit und Neugier des Moses wurden jedoch geweckt, als er sah, dass dieser Dornbusch nicht verbrannte. Gleichsam bei der alltäglichen Arbeit, dem Hüten der Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters, entdeckte er die Gegenwart Gottes. Er erfuhr die Liebe Gottes, die brennt, aber nicht verbrennt.

Das Bild vom brennenden Dornbusch beschreibt für Christian Herwartz eindrucksvoll den Ort, an dem Menschen Antwort auf ihre Sehnsucht finden, jenen heiligen Boden, an dem die Liebe es ermöglicht, Eitelkeiten und eigene Begrenzungen abzulegen¹² und frei zu werden für die Begegnung mit Gott und den Menschen.

Für den Jesuiten gibt es keinen speziellen Ort der Gottesbegegnung, denn für ihn ist jeder Boden heilig, auf dem Gott dem Menschen begegnet. Wichtig ist, dieses „Brennen“ im Herzen wahrzunehmen und - bildlich gesprochen - die Schuhe auszuziehen. Das bedeutet, bereit zu sein, alles abzulegen, was das Hören und die Aufmerksamkeit behindert und sich von Gott in den Dienst für die Menschen nehmen zu lassen.

Was P. Christian Herwartz den wechselnden Mitbewohnern aus aller Welt in seiner Wohngemeinschaft bietet, ist eine ganz besondere Gastfreundschaft. Er hält nicht nur die Türen für alle Menschen in Not und solche, die auf der Suche sind, offen, sondern schenkt denen, die da kommen, auch eine für viele ungewohnte Aufmerksamkeit und wertschätzendes Zuhören. Der Dienst, den der Jesuit für andere leistet, ist unspektakulär und unaufdringlich, aber gerade die Einfachheit und Selbstverständlichkeit, mit der man in dieser Wohngemeinschaft aufgenommen wird sowie die Schlichtheit des „pastoralen Konzepts“, wenn man überhaupt von einem Konzept reden kann, versetzen in Staunen.

Das Engagement von P. Herwartz beschränkt sich jedoch nicht auf seine unmittelbare Umgebung. Als im Frühjahr des Jahres 1989 eine Gruppe von 50 politischen Häftlingen in

¹⁰ Siehe Ex 3

¹¹ „Brennende Gegenwart“ lautet auch ein Buchtitel des Jesuiten Christian Herwartz

¹² Vgl. Ch. Herwartz, Brennende Gegenwart. Exerzitien auf der Straße, Würzburg 2011, 35

Westdeutschland versuchte, ihre Haftbedingungen durch einen Hungerstreik zu verbessern, schrieb Christian Herwartz gemeinsam mit Mitbrüdern seiner Jesuitenkommunität Unterstützungserklärungen an alle Fraktionen des Bundestages. Aus diesem Grund wurden die Jesuiten von den Verwandten und Freunden der Gefangenen zur Demonstration für die Häftlinge eingeladen. Dort sollte P. Herwartz seine Sicht der Dinge öffentlich darlegen. Der Kontakt zu den Menschen im Gefängnis und den ihnen Nahestehenden, der durch diese Aktion intensiver wurde, war der Beginn des politischen Engagements.

Im selben Jahr kam es zum Fall der Berliner Mauer und zur Öffnung der Grenze zwischen Ost und West. Durch die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten als Bundesrepublik Deutschland wurde Berlin wieder Hauptstadt, was zu einer regen Bautätigkeit führte. Arme und wohnungslose Menschen wurden vielerorts von „ihren Plätzen“ vertrieben. Sie waren unerwünscht, weil sie das Bild der neuen Hauptstadt störten. In einem Camp auf dem ehemaligen Grenzstreifen fanden im Herbst 1993 einige Menschen Zuflucht, bis dieses von der Polizei geräumt wurde. Unter den Vertriebenen waren auch Freunde von P. Herwartz. Aus Solidarität blieb der Jesuitenpater bei diesen im neuen Berlin unerwünschten Menschen und lebte mit ihnen während seines einmonatigen Urlaubs von der Fabrik, in der er arbeitete, auf der Straße - trotz Kälte und Wind. Er ließ sich mit ihnen immer wieder von der Polizei vertreiben, hielt vor dem Berliner Rathaus Mahnwache gegen die Vertreibung der Armen, feierte mitten auf der Straße Gottesdienst und erlebte unter diesen Menschen die Anwesenheit Gottes neu.

Die politischen Veränderungen in den Ländern Osteuropas in dieser Zeit und die damit verbundene Neuordnung Europas hatten auch kriegerischen Auseinandersetzungen zur Folge. Die vor Gewalt und Not in ihrer Heimat flüchtenden Menschen waren jedoch in anderen Ländern keineswegs willkommen. In vielen deutschen Städten kam es zu Feindseligkeiten gegenüber Fremden.

Dies war der Anlass, dass sich innerhalb der katholischen Kirche eine kleine Gruppe mit dem Ziel, sich für diese Menschen einzusetzen, zusammenfand: die „Ordensleute gegen Ausgrenzung“. „Die Mauern trennen heute nicht mehr Ost- und Westberlin, sondern Europa vom Rest der Welt“¹³, sagt P. Herwartz.

¹³ K. Ganz, Grenzgänge in Berlin. Ordensleute begegnen ausgegrenzten Menschen, in: Wege mit Franziskus 3/2008, 24. URL: http://www.franziskaner.de/uploads/media/wmf03_08_berlin.pdf (Stand: 22. Februar 2014)

Dazu muss zweierlei angemerkt werden:

1. Die Mauern der 1995 errichteten Abschiebehaftanstalt in Berlin-Köpenick entsprechen der Höhe der Berliner Mauer.
2. Auch an den neuen Grenzen kommen Menschen ums Leben.

Von Anfang an organisierte der Jesuitenpater gemeinsam mit den „Ordensleuten gegen Ausgrenzung“ Mahn- und Gebetswachen vor diesem Polizeigewahrsam - später auch vor dem neuen, 2012 eröffneten Asylgefängnis am Flughafen Schönefeld - und lud zum Besuch der Gefangenen ein, deren einziges „Vergehen“ vielfach darin besteht, Ausländer zu sein.

Dieses Engagement sowie Kundgebungen und interreligiöse Friedensgebete weiteten den Einsatz von P. Christian Herwartz für Menschen am Rande der Gesellschaft auf eine gesellschaftspolitische Ebene aus. Sein öffentliches Tun ist eine logische Fortsetzung dessen, was er immer schon in seiner Wohngemeinschaft lebt.

Mitte der 90er-Jahre erhielt der Jesuit die Anfrage eines Mitbruders, ob er in der Kommunität in Berlin-Kreuzberg die im Orden vorgesehenen Jahresexerzitien machen könne. Für Christian Herwartz war dies zuerst nicht recht vorstellbar, weil die Wohngemeinschaft die normalerweise üblichen Bedingungen für Exerzitien, nämlich Ruhe und Abgeschiedenheit, nicht bieten kann. Außerdem hatte P. Herwartz bis zu diesem Zeitpunkt niemanden bei Exerzitien begleitet. Da sich der Mitbruder durch diese Argumente nicht abhalten ließ, wagten die beiden Jesuiten dieses Experiment. Bald zeigte sich, dass Berlin-Kreuzberg ein ganz spezieller, aber sehr geeigneter Ort für Exerzitien ist. Da in der Wohngemeinschaft kein besonderer Raum der Stille vorhanden ist, ergab sich ganz selbstverständlich, dass die Straße Ort der Meditation und des Gebets wurde.

So entstand eine neue Form der Exerzitien: die Exerzitien auf der Straße, die ab dem Jahr 2000 regelmäßig in Berlin, bald auch in anderen Städten im deutschsprachigen Raum – unter anderem in Wien – angeboten werden.

So neu, wie es scheint, ist diese Form allerdings nicht. Ignatius von Loyola selbst lebte in Manresa als Bettler und machte - genau genommen - selbst seine ersten Exerzitien auf der Straße. Man könnte also sagen, dass die „Urexerzitien“ genau dieser Form entsprechen.

Auch heute leben diejenigen, die sich auf Exerzitien in dieser Art einlassen wollen, während dieser Zeit nicht in gepflegten Häusern, sondern in einfachen Unterkünften, etwa in

Wärmestuben oder Eltern-Kind-Heimen, schlafen oftmals auf dem Boden und bereiten das Essen selbst zu. Tagsüber sind die Exerzitanten auf den Straßen und in den Vierteln der Stadt unterwegs. Sie machen sich auf die Suche nach Orten, die ihr Interesse, ihre Gefühle und Sehnsüchte ansprechen, „heilige Orte“ wie der Boden vor dem brennenden Dornbusch, an denen Gott zu ihnen sprechen will. Dort sollten sie zumindest innerlich ihre „Schuhe ausziehen“, um Gott und den Menschen vorurteilslos begegnen zu können und aufmerksam zu werden für die Anwesenheit Gottes in allen Dingen.

Wenn P. Herwartz nach privilegierten Orten der Stadt gefragt wird, die für den einzelnen „heiliger Boden“ sein können, nennt er Plätze, an denen sich Bettler, Drogenabhängige und Obdachlose aufhalten, Parks, in denen sich türkische Familien versammeln, Krankenhäuser, Gefängnisse, historische Stätten, Kirchen, Moscheen, Synagogen ebenso wie Jugendzentren und Kinderspielplätze und vieles mehr. Der Jesuitenpater ist überzeugt: Gott lässt sich dort entdecken, wo wir gerade stehen. „Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden.“¹⁴, sagte der Herr dem Mose, als sich dieser dem brennenden Dornbusch neugierig näherte. Vor allem aber zeigt sich Gott für P. Herwartz in den Armen, Schwachen und Notleidenden, mit denen er seit vielen Jahren lebt und für die er sich engagiert.

Wenn sich die Exerzitanten jeden Abend zum Austausch ihrer Erfahrungen auf der Straße und zur gemeinsamen Eucharistiefeier zusammenfinden, ist das eine zusätzliche Bereicherung für alle. P. Herwartz, der ein begnadeter Zuhörer ist, und alle, die diese Form der Exerzitien geben, stehen auch für persönliche Begleitung zur Verfügung.

„Solcherart Exerzitien bieten die Chance, die Armut neu zu entdecken.“, schreibt Christian Herwartz in seinem Buch „Auf nackten Sohlen“, „die unsere Satzungen und die letzte Generalkongregation zeichnen.“¹⁵ Glaube und Gerechtigkeit werden in dieser Form der „Geistlichen Übungen“ in einer Weise miteinander verbunden, wie sie der Jesuitenpater im Alltag lebt.

Aus diesem Grund wollten auch immer mehr Jesuiten von den Erfahrungen des P. Herwartz lernen. Die Mitbrüder in Rom baten um einen Artikel mit dem Thema „Spiritualität im Kontakt mit armen Menschen“, der im Jahr 2002 im Jahrbuch der Gesellschaft Jesu erschien

¹⁴ Ex 3,5

¹⁵ Ch. Herwartz, Auf nackten Sohlen. Exerzitien auf der Straße, Würzburg 2006, 47

und die Grundlage für die Informationsseite über Exerzitien auf der Straße im Internet bildet.¹⁶

Lediglich eine Wohnung – und manchmal nicht einmal die – braucht P. Herwartz für seinen Einsatz für die Menschen in Berlin. Wie die Gesellschaft Jesu in ihrer Gesamtheit sich seit dem II. Vatikanischen Konzil auf ihre Wurzeln besinnt, so versucht der Jesuitenpater als Einzelner entsprechend dem Evangelium und dem Vorbild seines Ordensgründers seine Berufung zu leben.

Sein Engagement mag auf den ersten Blick wenig mit der Zielsetzung des Jesuitenordens zu tun haben. Bei genauerem Betrachten muss man sich jedoch die Frage stellen, ob der Einsatz des Jesuitenpaters Christian Herwartz dem Denken und Wirken des Hl. Ignatius nicht in ganz besonderer und treffender Weise entspricht.

2.1.3. Jesuitenmission – Weltweites Engagement

Schon zu Lebzeiten des Hl. Ignatius von Loyola arbeiteten die Jesuiten als Missionare. Im Zeitalter der Globalisierung gewann der missionarische Einsatz der Gesellschaft Jesu neu an Bedeutung. Am Beispiel der österreichischen und deutschen Jesuitenmission soll in diesem Kapitel gezeigt werden, wie sich das Engagement heute darstellt.

„Die österreichische Jesuitenmission steht“ – wie auf ihrer Homepage zu lesen ist - „im weltweiten Dienst für die Armen“.¹⁷ Sie unterstützt damit die Sendung des Ordens entsprechend der 32. Generalkongregation, die in ihren Dekreten festschreibt, dass der Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit die Solidarität gerade auch mit den Armen dieser Welt fordert.

Die 34. Generalkongregation, die aktuelle Schwerpunkte im Orden beschreibt, stellt dazu in ihrem Dekret „Diener der Sendung Christi“ fest: „Wir sind eine Gemeinschaft in Solidarität mit den Armen, weil Christus sie bevorzugt liebt. ... Wir erkennen, dass erdrückende Armut

¹⁶ Siehe URL: <http://www.con-spiration.de/exerzitien/> (Stand: 22. Februar 2014)

¹⁷ Siehe URL: <http://www.jesuitenmission.at/> (Stand: 22. Februar 2014)

eine systematische Gewalt gegen die Würde von Männern, Frauen, Kindern und Ungeborenen hervorbringt, die in dem von Gott gewollten Reich nicht zugelassen werden darf.“¹⁸

Die Bevorzugung der Armen findet sich in allen neueren Dokumenten des Ordens. Es folgt daraus, dass die „Verkündigung des Evangeliums, Inkulturation und interreligiöser Dialog in erster Linie auf die Befreiung der Armen auszurichten sind“ – wie auf der Homepage der Deutschen Jesuitenmission¹⁹ zu lesen ist.

Dieser Schwerpunkt entspricht den Intentionen des Hl. Ignatius von Loyola und des Jesuitenordens in seinen Anfängen – wie im geschichtlichen Teil der Arbeit gezeigt werden soll. Wie die ursprüngliche Zielsetzung der Gesellschaft Jesu unter den Bedingungen und Möglichkeiten der heutigen Zeit umgesetzt werden kann und was es heute heißt, den „Seelen zu helfen“²⁰, muss jeweils neu überlegt und ausformuliert werden.

Ganz konkret bedeutet es heute Unterstützung und Hilfe zur Selbsthilfe für alle, die darauf angewiesen sind. Es ist notwendig, die Stimme für die Menschen zu erheben, die es selbst nicht vermögen, und sich für die Menschenrechte und die Veränderung ungerechter Strukturen einzusetzen.

Der Orden unterstützt daher Projekte weltweit in den Bereichen Armutsbekämpfung, Flüchtlingshilfe, Bildung, Gesundheit, Ökologie, Menschenrechte und Pastoralarbeit.

Die Jesuiten sehen die Förderung des Dialogs und die Zusammenarbeit zwischen den Menschen aller Kontinente im Dienst einer nachhaltigen Verbesserung der Lebensbedingungen aller auf dieser Welt. Es ist dem Orden daher ein großes Anliegen, Brücken zwischen Menschen aller Religionen, Kulturen und sozialen Klassen zu bauen.

Kriterien zur Auswahl von Projekten

Die Lebensbedingungen vieler Menschen weltweit erfordern Hilfe in einem Maß, das es nicht möglich macht, sich überall zu engagieren. Daher ist es notwendig, Kriterien aufzustellen, welche Projekte vorrangig zu unterstützen sind.

¹⁸ Dekrete der 34. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, 1995, 2,9.
URL: <http://www.jesuiten.at/index.php?id=110> (Stand: 22. Februar 2014)

¹⁹ URL: <http://www.jesuitenmission.de/> (Stand: 22. Februar 2014)

²⁰ BP 50

Beispielhaft sei hier ein Kriterienkatalog der österreichischen Jesuitenmission zitiert, mit dem umgesetzt werden soll, was in den neueren Dokumenten der Gesellschaft Jesu über ihre Sendung heute festgelegt ist.

„MENSCHEN FÜR ANDERE – Jesuitenaktion für weltweite Sozialprojekte“ ist geleitet von den Idealen für Glaube und Gerechtigkeit und des Dialogs zwischen Kulturen und Religionen. Aus diesem Geist heraus unterstützen wir nachhaltige Sozialprojekte.

Unsere Projekte erfüllen folgende Kriterien

- **Größere Not:** Wir unterstützen Werke und Projekte dort, wo die Not am größten ist und rasche Hilfe zum Überleben zählt.
- **Global:** Wir sind aus der Geschichte der österreichischen Jesuiten heraus stark mit Asien verbunden (z.B. China, Vietnam, Philippinen) – engagieren uns jedoch weltweit.
- **Besondere Gefährdung:** Wir richten unseren Fokus auf Kinder, Frauen und Familien, Behinderte, Flüchtlinge, Lepra- und Aidskranke.
- **Zukunftsorientiert:** Wir fördern die Ausbildung von Multiplikatoren und der nächsten Generation.
- **Entwicklungsplan:** Wir finanzieren Projekte, die in ein umfassendes Förderkonzept eingebunden sind.
- **Eigenständigkeit:** Wir suchen Projekte, die Hilfe zur Selbsthilfe ermöglichen und Autonomie zum Ziel haben.
- **Katastrophenhilfe:** Wir bieten Starthilfe beim Wiederaufbau und unterstützen auf dem Weg bis zur nachhaltigen Veränderung der persönlichen und gesellschaftlichen Lebenssituation.
- **Jesuitenprojekte:** Wir sind für Projekte (mit-)verantwortlich, die von Jesuiten in Zusammenarbeit mit der regionalen Leitung aufgebaut werden.
- **Kontakt:** Wir suchen die direkte Begegnung mit unseren Projektverantwortlichen – die persönliche Verbindung der Projektpartner untereinander ist Voraussetzung zum Gelingen der Kooperation.
- **Transparenz:** Wir setzen auf Transparenz in der Zusammenarbeit und den Projektpräsentationen für unsere Spender.

Ein jährlicher Rechenschaftsbericht im Sinne der Spendenabsetzbarkeit ist genauso Bestandteil unserer Arbeit, wie bei Bedarf unseren Spendern Einblick in unsere Tätigkeit, die einzelnen Projekte, ihre Durchführung und Finanzierung zu geben.“²¹

Prüft man derzeitige Projekte der Gesellschaft Jesu auf diese Kriterien hin, zeigt sich, dass tatsächlich in besonderer Weise Menschen unterstützt werden, die ohne Hilfe wenig Chance haben. Katastrophenhilfe und Hilfe beim Wiederaufbau nach dem schweren Erdbeben 2010 in Haiti oder den Überschwemmungen der letzten Jahre in Pakistan finden sich auf der Liste der Projekte ebenso wie Unterstützung für Menschen aus gesellschaftlichen Randgruppen oder in geographisch abgelegenen Gebieten.

Wie die Ausgaben der österreichischen Jesuitenmission zeigen, werden ungefähr 50 Prozent der Spenden für Projekte in Asien verwendet, etwas über 20 Prozent jeweils für Afrika bzw. Lateinamerika und der Rest für Anliegen in Europa.

Schul- und Ausbildungsprojekte, etwa auf den Philippinen, in China, Indien und anderen Ländern, zeigen, dass der Orden bei seiner Hilfe an die Zukunftschancen der Menschen, vor allem der Kinder, denkt und sich daher bemüht, sie auf ein eigenständiges Leben vorzubereiten.

Im medizinischen Bereich steht die Sorge für Leprakranke und HIV-Infizierte im Vordergrund, wobei auch deren Angehörige betreut werden. Auch in diesem Bereich wird großer Wert darauf gelegt, dass die Menschen – soweit es möglich ist – für sich selbst sorgen können.

Drei spezielle Initiativen

Drei spezielle Initiativen sollen in diesem Kontext besonders erwähnt werden: der Flüchtlingsdienst der Jesuiten, die Jesuit Volunteers und das Aids-Netzwerk afrikanischer Jesuiten.

²¹ Missionsprokur der Gesellschaft Jesu in Österreich (Hg.), Menschen für andere. Das Magazin der Jesuitenmission 2012 – Heft 1

- **JRS - Jesuit Refugee Service**

Angeichts der Not und des Elends der vietnamesischen Bootsflüchtlinge, die von Land zu Land fuhren und die niemand aufnehmen wollte, reagierte P. Pedro Arrupe, der damalige Ordensgeneral. Er fühlte sich als Jesuit verpflichtet, diesen Menschen - gemeinsam mit seinen Mitbrüdern - zur Seite zu stehen und praktisch etwas zu tun.

Dieses Engagement - so der Wunsch von P. Arrupe – sollte auch weiterhin Anliegen der Jesuiten bleiben. So wurde 1980 auf seine Initiative hin der weltweite Jesuiten-Flüchtlingsdienst – Jesuit Refugee Service, kurz JRS - als eine internationale Hilfsorganisation gegründet, die sich seither um Flüchtlinge und Migranten kümmert und für deren Rechte eintritt.

Im deutschsprachigen Raum gibt es in Berlin seit 1996 ein eigenes Büro des europäischen Jesuiten-Flüchtlingsdienstes. Dort engagiert man sich vor allem für Abschiebehäftlinge, sogenannte Geduldete und Menschen ohne Aufenthaltsstatus.²² Seelsorge, Rechts- und Sozialberatung, aber auch politische Arbeit für alle diese Menschen sind Aufgaben der Organisation. Da die Seelsorger die Möglichkeit haben, in die Abschiebe-Haftanstalten zu gehen, wissen sie über die Nöte und Bedürfnisse der Menschen dort bestens Bescheid. Sie können daher auch in deren Namen in der Öffentlichkeit die Stimme erheben. Nicht nur die Einforderung der Grundrechte von Flüchtlingen und Migranten, sondern auch die Stellungnahme zu aktuellen Entwicklungen in der Ausländerpolitik sieht der Flüchtlingsdienst als Notwendigkeit seiner Tätigkeit.

- **Jesuit Volunteers**

Dieser internationale Freiwilligendienst, den es seit über 10 Jahren gibt, bietet Menschen ab 18 Jahren die Möglichkeit, ein Jahr an einem Projekt der Jesuiten im Ausland mitzuarbeiten und sich so für mehr Gerechtigkeit in der Welt einzusetzen.

Intensive Vorbereitung und Nacharbeit sowie die Begleitung der Freiwilligen am Einsatzort tragen nicht nur dazu bei, dass Hilfe im Ausland geleistet werden kann, sondern auch, dass die Helfer von ihrem Einsatz profitieren.

Diese Initiative dient wesentlich dem Brückenbau zwischen Menschen aus dem reichen Westen und den notleidenden Armen in vielen Ländern der Welt. Vor allem jungen

²² Vgl. URL: <http://www.jesuiten-fluechtlingsdienst.de/> (Stand: 22. Februar 2014)

Menschen, die sich auf diese Art freiwillig engagieren, kommen so in Dialog mit Menschen, deren Lebenswelt ihnen bislang fremd war.

Als Beispiel mag der schon erwähnte Einsatz bei den „Concordia Sozialprojekten“ dienen, der deutlich macht, dass diese Art der Unterstützung ein gegenseitiges Geben und Nehmen ist.

- **AJAN - Das Aids-Netzwerk afrikanischer Jesuiten**

Die Anzahl der HIV positiven Menschen ist weltweit nirgends so groß wie auf dem afrikanischen Kontinent. Auch bei den Neuinfektionen liegt Afrika mit fast 70% an oberster Stelle der Statistik.²³ Der in vielen Ländern verbreitete Aberglaube, dass Sex mit einer Jungfrau vor Aids schützen und die Krankheit sogar heilen könne, trägt nicht nur zur weiteren Verbreitung der Krankheit bei, sondern lässt auch die Zahl der Vergewaltigungen von jungen Mädchen ab dem Babyalter in die Höhe schnellen. Die Angst vor dem Ausschluss aus der Familie und der Gesellschaft führt dazu, dass Infizierte ihre Krankheit geheim halten und damit riskieren, dass sie das Virus weiter übertragen.

Trotz internationaler Hilfe haben mehr als die Hälfte der Betroffenen keinen Zugang zu Medikamenten.

Angesichts dieser Situation beschlossen die Ordensoberen der Jesuiten in Afrika im Jahr 2002 die Gründung von African Jesuit Aids Network, kurz AJAN, um der Verbreitung von Aids gemeinsam und koordiniert entgegenwirken zu können. Damit reagierte der Orden auf ein besonderes dringliches Problem in einer der ärmsten Gegenden der Welt.

„Die Arbeit des Netzwerks bietet Unterstützung für alle an Aids-Programmen Beteiligten, evaluiert Ansätze und Methoden von Projekten, um die Arbeit wirksamer werden zu lassen, begleitet und fördert die Entwicklung und Umsetzung neuer Projekte“.²⁴

Prävention und - damit verbunden - Aufklärung sind wesentliche Punkte, um eine weitere Verbreitung der Krankheit zu verhindern. Bereits Infizierte und ihre Familien sollen durch ein umfassendes Dienstleistungsangebot unterstützt werden, das Seelsorge, häusliche Pflege, medizinische Versorgung ebenso umfasst wie Hilfe zur Selbsthilfe, etwa bei der Arbeitssuche.

²³ Vgl. URL: <http://www.jesuitenmission.de/> (Stand: 22. Februar 2014)

²⁴ URL: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-afrika/kenia/ajan-netzwerk-gegen-aids.html> (Stand: 22. Februar 2014)

Auch der Kampf für die Würde und die Rechte der HIV-infizierten Menschen, die oftmals diskriminiert und ausgegrenzt werden, ist für das jesuitische Netzwerk selbstverständlich.

Der Einsatz für die Kranken und ihre Angehörigen soll sich immer – und das ist für die Jesuiten ganz entscheidend – nach den Bedürfnissen der Betroffenen selbst richten. Es ist deshalb wichtig, ihnen zuzuhören und von ihnen zu lernen, welche Betreuung, Behandlung und Möglichkeiten sie brauchen, um ein menschenwürdiges Leben führen zu können.

„Unsere Vision sind gestärkte Individuen, Familien und soziale Gruppen, die sich engagieren für ein Leben in Fülle und eine HIV/Aids-freie Gesellschaft“²⁵, erklärt der Jesuitenpater Paterne Mombé, der Koordinator von AJAN.

Die Bekämpfung von Aids, der sich die Jesuiten widmen, ist eines der dringlichen Probleme Afrikas, denn das Ausmaß der Ausbreitung dieser Krankheit hat Auswirkungen auf die gesamte Entwicklung des Kontinents.

Die afrikanische Bischofskonferenz stellt dazu fest: „HIV/Aids ist nicht allein als medizinisch-pharmazeutisches Problem oder als Frage menschlicher Verhaltensänderungen anzusehen. Es ist zutiefst eine Frage von nachhaltiger Entwicklung und Gerechtigkeit.“²⁶ Wo die Verbreitung von Infektionen hoch ist, wird die Entwicklung von Individuen, Familien, Gemeinschaften und ganzen Ländern beeinträchtigt. Pater Michael Kelly SJ, Mitglied des Beirates von AJAN, bringt es auf den Punkt: „Aids verschlimmert die Ungerechtigkeit. Ungerechtigkeit verschärft die Aids-Problematik. Das eine kann ohne das andere weder verstanden noch richtig angepackt werden.“²⁷

Zusammenfassung

Aus der bisherigen Beschreibung der karitativen Projekte lässt sich folgendes sagen:

Den karitativen Einsätzen – so unterschiedlich sie scheinen mögen – ist gemeinsam, dass sie sich an den aktuellen Nöten der Menschen orientieren. Sowohl P. Sporschill, der sich nach der Ära von Nicolae Ceaușescu der Straßenkinder in Osteuropa annahm, wie auch P. Herwartz, der sich mit der durch den Fall der Berliner Mauer entstandenen größer werdenden Zahl der Obdachlosen solidarisierte, oder auch einzelnen Initiativen wie der Jesuit Refugee Service,

²⁵ URL: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-afrika/kenia/ajan-netzwerk-gegen-aids.html>
(Stand: 22. Februar 2014)

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd.

der angesichts der Not der vietnamesischen Bootsflüchtlinge gegründet wurde, reagierten rasch auf aktuell auftauchende Probleme.

Zudem lässt sich sagen, dass in jedem Fall die Ärmsten der Armen betroffen waren. Es sind Kinder, Menschen am Rande der Gesellschaft, Menschen, die alles verloren haben und darauf angewiesen sind, dass ihnen jetzt geholfen wird. Die karitativen Aufgaben, die von den Jesuiten übernommen werden, zeichnen sich dadurch aus, dass es auf den ersten Blick fast immer unmöglich scheint, diesen Menschen eine Perspektive aufzuzeigen, die ihre Lebensqualität dauerhaft verbessert.

Interessant ist auch die Unterschiedlichkeit der beiden Jesuitenpatres Sporschill und Herwartz. Die Arbeit, die sie leisten, scheint wie geschaffen für ihre Begabungen und Vorlieben, sodass man bei beiden Persönlichkeiten das Gefühl hat, dass niemand im Orden besser für diesen Einsatz geeignet sein könnte.

2.1. Caritas und Bildung

2.2.1. Jesuitenschulen und Universitäten – Bildung als Chance gegen Armut

Der Jesuitenorden erkannte in seinen Anfängen bald, dass Bildung und Berufsausbildung einen wesentlichen Beitrag leisten, wenn es – in der Formulierung unserer Zeit – um den Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit geht.

Bildung eröffnet eine Perspektive, denn sie ist der Schlüssel zu einem eigenen Einkommen und damit zu ausreichender Ernährung, Wohnung und medizinischer Versorgung. Eine gute Ausbildung kann auch eine Alternative zur Kriminalität sein, da das Lebensnotwendige nicht mehr mit Gewalt erstritten werden muss. Bildung schenkt den Menschen Hoffnung – Hoffnung auf ein selbstbestimmtes Leben.

Das soziale Engagement der Jesuitenschulen beschränkt sich nicht darauf, Menschen durch Bildung einen besseren Lebensstandard zu ermöglichen. Die Schule selbst ist ein Ort sozialen Lernens, der auch Menschen, die im Wohlstand leben, prägen und zu „Menschen für andere“²⁸ werden lassen soll. Rücksichtnahme auf schwächere Schüler, Begegnung mit

²⁸ „Menschen für andere“ lautet auch der Titel des Magazins der Österreichischen Jesuitenmission; Vgl. R. Funiok/H. Schöndorf (Hg.), Ignatius von Loyola und die Pädagogik der Jesuiten. Ein Modell für Schule und Persönlichkeitsbildung, Donauwörth 2000, 226

hilfsbedürftigen Menschen aus der näheren Umgebung der Schule sowie auch die Auseinandersetzung mit sozialen Projekten in aller Welt sind neben dem Erwerb von Lernstoff Elemente in Schulen, die sich der ignatianischen Tradition verpflichtet fühlen.

In Österreich gibt es derzeit drei jesuitisch geprägte Schulen: Die Volksschule und das Gymnasium am „Kollegium Kalksburg“ in Wien sowie das Gymnasium am „Kollegianum Aloisianum“ in Linz-Freinberg.

Die Mitwirkung an der Dreikönigsaktion der Katholischen Jungschar, der Verkauf von „Fairtrade“-Produkten an Sprechtagen und die Teilnahme an der EZA-„Anstatt-Aktion“, bei der alternatives Schenken zu Weihnachten im Dienst der guten Sache steht, gehören zum alljährlichen Programm der Schüler in Kalksburg. Außerdem gibt es regelmäßig Aktionen zugunsten notleidender Menschen: Theater- und Musikaufführungen, Straßensammlungen, ein jährlicher „Suppenfasttag“ – um einige Beispiele zu nennen. Auch im Obdachlosentreffpunkt „Gruft“ in Wien engagieren sich die Schüler und Schülerinnen und begegnen dabei Betroffenen. Ähnlich ist dies beim „Compassion-Projekt“, einem verpflichtenden Sozialpraktikum der 7. Klassen, bei dem die Jugendlichen nach einer Einführung eine Woche lang in einer Behinderten- bzw. Altenbetreuungseinrichtung mithelfen. Jedes Jahr besucht zudem ein Jesuitenpater die Schulen in Kalksburg, um den Kindern und Jugendlichen zumindest jeweils ein Projekt der Österreichischen Jesuitenmission näherzubringen.²⁹

Ähnliche Aktivitäten werden auch im „Aloisianum“ in Linz gesetzt.

Durch die Besonderheit des sozialen Engagements und die Qualität der Wissensvermittlung sind die Bildungseinrichtungen der Jesuiten vielerorts und seit langem bekannt und geschätzt. Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Orden oftmals in erster Linie mit dem Bildungsbereich in Verbindung gebracht wird. Viele berühmte Persönlichkeiten sind Absolventen von Schulen oder Universitäten, die von Jesuiten geleitet werden, wie etwa – um nur einige zu nennen - der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten Bill Clinton, der ehemalige EU-Präsident José Manuel Barroso, König Felipe VI. von Spanien, König

²⁹ Siehe F. Sperringer, Das soziale Engagement der Jesuitenschulen, in: Missionsprokur der Gesellschaft Jesu in Österreich (Hg.), Menschen für andere. Das Magazin der Jesuitenmission 2010 – Heft 3

Abdullah II. von Jordanien³⁰, der ehemalige Regierungschef Kubas Fidel Castro³¹, der Präsident der Europäischen Zentralbank Mario Draghi³², die Schriftsteller Ludwig Thoma und Ödön von Horváth sowie der Tenor Jonas Kaufmann³³. Die Liste der Berühmtheiten ist so lang, dass der Eindruck entsteht, dass jesuitischen Bildungseinrichtungen gerade für die Elite der jeweiligen Länder errichtet wurden.

Tatsächlich ist aber das Bemühen, Unterricht und Erziehung allen, auch den Armen und Benachteiligten zugänglich zu machen, seit der Gründung der ersten Schulen zur Zeit des Ignatius von Loyola ungebrochen.

Dies geschieht heute in differenzierter Weise, etwa durch finanzielle Unterstützung der Bedürftigen und Ermäßigung des Schulgeldes. Auch wenn sich heute die Situation der Jesuitenschulen in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich darstellt, ist und bleibt Chancengleichheit für alle Kinder oberstes Ziel.

Umfassende Bildung für alle bedeutet auch, dass die Pädagogik der Jesuiten nicht auf reine Wissensvermittlung abzielt, sondern – entsprechend der Anthropologie des Hl. Ignatius von Loyola – den ganzen Menschen im Blick hat.

Der von der 32. Generalkongregation betonte Kampf für Glaube und Gerechtigkeit findet seinen Niederschlag in den „Grundzügen jesuitischer Erziehung“ aus dem Jahr 1986, wie sie von der „Internationalen Kommission für das Apostolat jesuitischer Erziehung“ festgelegt wurden.³⁴

Es geht um eine weltbejahende, wert-orientierte und ganzheitliche Erziehung, die besonderen Wert auf „individuelle Behandlung und Sorge um jeden Einzelnen“³⁵ legt.

Sie soll junge Menschen darauf vorbereiten, „Männer und Frauen für andere“ zu sein, wobei besonderes Augenmerk auf die Sorge für die Armen gelegt wird. Ignatianische Erziehung steht ganz im Dienst des Glaubens, der Gerechtigkeit schafft.

³⁰ URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Georgetown_University (Stand: 22. Februar 2014)

³¹ URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Fidel_Castro (Stand: 22. Februar 2014)

³² URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Mario_Draghi (Stand: 22. Februar 2014)

³³ URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelmsgymnasium_M%C3%BCnchen (Stand: 22. Februar 2014)

³⁴ Siehe Th. Neulinger (Hg.), Wissen – Gewissen – Gespür. Dokumente zur Ignatianischen Pädagogik, Thaur 1998, 12-54

³⁵ R. Funiok/H. Schöndorf (Hg.), Ignatius von Loyola und die Pädagogik der Jesuiten. Ein Modell für Schule und Persönlichkeitsbildung, Donauwörth 2000, 224

Die Gesellschaft Jesu ist bemüht, ihr schulisches Konzept in bestmöglicher Qualität zu verwirklichen. Aus diesem Grund erfreuen sich jesuitische Bildungseinrichtungen in den unterschiedlichsten Bevölkerungsschichten großer Beliebtheit.

Da Bildung nachhaltig zur Bekämpfung der Armut beiträgt, engagiert sich der Orden weltweit in diesem Bereich.

Die Auswahl der Projekte entspricht dabei den Kriterien, die bereits im Kapitel über die Jesuitenmission³⁶ angeführt wurden.

Für die von der Gesellschaft Benachteiligten, deren Möglichkeiten zum Schulbesuch ohne Hilfe von außen begrenzt, wenn nicht unmöglich sind, werden vorrangig Lösungen gesucht, damit auch sie durch Bildung eine Chance bekommen, ihre Situation zu verbessern.

Wie bei schon erwähnten Beispielen jesuitischen Engagements gewinnt man auch im Bereich „Schule“ den Eindruck, dass die Gesellschaft Jesu bei ihrem Engagement vor schwierigen Aufgaben nicht zurückschreckt, sondern sie in ihrer Komplexität wahrnimmt, mit besonderer Kreativität an sie herangeht und versucht, sie nachhaltig zu lösen.

Besondere Zielgruppe sind die Ärmsten der Armen und Menschen, die in irgendeiner Weise an den Rand gedrängt wurden.

Um ein paar Beispiele zu nennen:

Schulen gegen Ausgrenzung

- **St. Xavier`s Schule in Manvi, Indien³⁷**

Die St. Xavier`s Schule in Manvi im Süden Indiens etwa, in einem Gebiet, in dem hauptsächlich Kastenlose, also der sogenannten Unberührbaren leben, bietet Kindern und Jugendlichen dieser Familien den Besuch einer Grundschule sowie eine technische Ausbildung an.

Das Kastensystem ist in Indien zwar offiziell abgeschafft, lebt aber im Bewusstsein der Menschen und damit im praktischen Leben weiter.

³⁶ Vgl. 2.1.3.

³⁷ Projekt X55060A Schulpatenschaft Manvi, Indien.

URL: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-asien/indien/schule-fuer-kastenlose.html>

(Stand: 22. Februar 2014)

Bei diesem Projekt geht es daher nicht nur um Wissensvermittlung, die den Einstieg ins Berufsleben erleichtert, sondern um Hilfestellung, damit die kastenlosen Kinder und Jugendlichen, die diese Schule besuchen, und in der Folge auch ihre Familien, ihre Würde und damit ihren Wert entdecken können. Sie sollen lernen, dass auch sie Rechte haben und durch Bildung eine größere Chance auf Arbeit und damit auf gesellschaftlichen Aufstieg und ein besseres Leben.

Das Ziel des jesuitischen Engagements ist eine Umgestaltung der gesellschaftlichen Realität in dieser Region durch die tatsächliche Überwindung des Kastensystems.

- **Ausbildung in Minia, Ägypten**³⁸

In Minia, 250 Kilometer südlich von Kairo, setzt sich die Gesellschaft Jesu unter anderem für die Ausbildung behinderter Menschen ein, die durch den vielfach verbreiteten Glauben, dass ein behindertes Kind Strafe Gottes sei, ausgegrenzt und verstoßen werden.

Sie leben daher oftmals als Bettler auf der Straße, ohne Chance auf Verbesserung ihrer Situation.

Minia liegt in einer Region, in der die Analphabeten- und Arbeitslosenquote hoch und jeder zehnte Einwohner meist infolge unbehandelter Kinderkrankheiten körperlich oder geistig behindert ist.

Diese von der ägyptischen Gesellschaft ausgegrenzten Menschen erhalten eine schulische Grundausbildung oder eine praktische Ausbildung, lernen mit ihrer Behinderung umzugehen und zu leben und - soweit dies möglich ist - ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Wichtig ist in den beiden letztgenannten Beispielen selbstverständlich auch die Aufklärung der Bevölkerung dieses Gebiets, damit die Menschen erkennen, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe kein unüberwindliches Schicksal und auch keine Strafe Gottes ist.

Menschenwürde und Menschenrechte sind nicht bestimmten Personen vorbehalten, sondern ganz im Gegenteil: Es ist Aufgabe der menschlichen Gesellschaft, den Ärmsten und Ausgegrenzten zu Würde und ihnen zustehenden Rechten zu verhelfen.

³⁸ Projekt X31132 Ägypten.

URL: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-afrika/aegypten/behindertenzentrum.html>

(Stand: 22. Februar 2014)

Radioschulen

Auch dort, wo Menschen aufgrund der geographischen Lage abgeschottet leben und die Distanzen zwischen den Siedlungen für einen Schulbesuch unüberwindlich scheinen, fanden Jesuiten eine Lösung. Die Idee besteht darin, Bildung per Radio in entlegene Dörfer zu bringen.

- **Die Radioschulen von IGER in Guatemala**³⁹

In Guatemala – um ein Beispiel zu nennen - kann auf diese Weise eine Ausbildung bis zu Hochschuldiplom absolviert werden. Die Radioschulen von IGER⁴⁰, die der deutsche Jesuit Franz Graf von Tattenbach SJ 1979 gegründet hat, sind für Menschen gedacht, die am gesellschaftlichen Rand leben. Diese sind mehrheitlich indianischer Abstammung, oft recht- und arbeitslos und gehören zur Gruppe der Analphabeten, die in Guatemala mit 30% sehr groß ist.

Das von IGER zur Verfügung gestellte Lehrmaterial, die Radiosendungen und von den Schülern selbstorganisierte Lerngruppen, denen oftmals ehemalige Schüler und Schülerinnen zur Seite stehen, ermöglichen derzeit rund 40 000 Menschen pro Jahr eine Schul- und Berufsausbildung. Außerdem gibt es diverse Aufklärungsprogramme zu Fragen der Gesundheitspflege, des Umgangs mit Behörden, der Buchhaltung für Kaffeebauern und anderem mehr.

Das Projekt baut auf das ehrenamtliche Engagement und die Mithilfe derer, die bereits Klassen absolviert haben, und erinnert mit seinem Konzept in dieser Hinsicht an die Arbeit, die P. Georg Sporschill SJ bei den rumänischen Straßenkindern aufgebaut hat und bis heute mit vielen Mitarbeitern leistet.⁴¹

- **Radio Chikuni in Sambia**⁴²

Eine zusätzliche Funktion kann eine Radioschule erfüllen, wenn Menschen im ländlichen Raum nicht nur Schulen nicht erreichen können, sondern auch von Nachrichten jeglicher Art

³⁹ Projekt X73100 IGER Radioschulen.

URL: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-lateinamerika/guatemala/iger-radioschulen.html>
(Stand: 22. Februar 2014)

⁴⁰ IGER ist die Abkürzung von „Instituto Guatemalteco de Educación Radiofónica“

⁴¹ Vgl. 2.1.1.

⁴² Projekt X43040 Chikuni.

URL: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-afrika/sambia/radio-chikuni.html>
(Stand: 22. Februar 2014)

abgeschnitten sind, wie es in Sambia der Fall ist. Dort bringt Radio Chikuni Bildung und Neuigkeiten und durchbricht die Isolation vieler Dorfbewohner. Beiträge von der Bevölkerung selbst, die in Außenstationen, sogenannten „Listening Clubs“, entstehen, bereichern das Radioprogramm und tragen zur Kommunikation der Menschen untereinander bei. Auf diese Weise ist auch ein kultureller Austausch, etwa im Bereich der traditionellen Musik, innerhalb des Landes möglich. Die Jesuiten leisten – und das ist auch ihr Ziel - mit Radio Chikuni einen Beitrag zur Bewahrung des kulturellen Erbes einerseits und ermöglichen andererseits Bildung und Fortschritt in dieser Region.

CANAT⁴³

Das Sozialprogramm CANAT⁴⁴ entstand auf Anregung peruanischen Jesuiten aus einer privaten Initiative von Pädagogen. Das Konzept ähnelt der Herangehensweise von P. Georg Sporschill SJ an die Probleme der rumänischen Straßenkinder.

Im Rahmen von CANAT soll Kindern, die bereits arbeiten, geholfen werden. Teilweise tragen Kinder in Peru schon mit fünf Jahren zum Unterhalt der Familie bei, da das Einkommen der Erwachsenen nicht ausreicht.

Ein regelmäßiger Schulbesuch ist für diese Kinder schon aus Zeitgründen nicht möglich. CANAT bietet jenen, die gerne eine Schule besuchen möchten, Hilfe bei Hausaufgaben sowie bei Verständnis- und Lernschwierigkeiten an. Außerdem können die Kinder im Zentrum spielen und Kind sein. Damit die Chance auf einen besser bezahlten Job steigt, können Jugendliche im Rahmen dieses Sozialprogramms eine Ausbildung im Bereich Kfz- Mechanik, Kochen, Schneidern, Kosmetik oder Frisör absolvieren.

Entsprechend dem Prinzip der Ganzheitlichkeit, welche die ignatianische Pädagogik immer im Blick hat, versucht CANAT auch, das Selbstvertrauen der Kinder zu stärken. Nicht nur die Sorge um Familie und soziales Umfeld ist den Jesuiten ein Anliegen, sondern auch, dass die den Kindern und Jugendlichen zustehenden Rechte an ihren Arbeitsstätten gewährleistet sind. Ein so umfassendes Konzept bedarf vieler Mitarbeiter. Wie schon bei P. Sporschill in Rumänien sind das einerseits Jesuit Volunteers, die ein Jahr in Peru mitarbeiten wollen, andererseits Jugendliche, die selbst von CANAT profitieren oder profitiert haben.

⁴³ Projekt X79300 CANAT.

URL: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-lateinamerika/peru/sozialprogramm-canat.html>
(Stand: 22. Februar 2014)

⁴⁴ Centro de Apoyo a Niños/as y Adolescentes/as Trabajadores (Hilfe für Kinder und Jugendliche, die arbeiten)

Einsatz für den Frieden

- **Friedensschule in Gulu, Norduganda⁴⁵**

Norduganda ist über 20 Jahre lang ein durch Bürgerkrieg geprägtes Gebiet.

Joseph Kony, der Führer der Lord's Resistance Army kämpfte gegen die Truppen von Uganda mit dem Ziel, gewaltsam einen auf den „Zehn Geboten“ der Bibel begründeten Gottesstaat zu errichten. Die paramilitärische Gruppe ging mit besonderer Grausamkeit vor, die auch die Zivilbevölkerung nicht verschonte. Die Menschen wurden terrorisiert, ermordet und beraubt, Kinder und Jugendliche entführt und zu Soldaten oder Sklaven gemacht. Die ursprüngliche Hochburg in Norduganda wurde von der Lord's Resistance Army 2008 verlassen. Heute ist sie im Südsudan, im Osten des Kongo und der Zentralafrikanische Republik aktiv, von wo aus sie auch ihre Raubzüge koordiniert.

Die Gesellschaft Jesu hat nun Gulu in Norduganda als Standort für die größte Jesuitenschule Ostafrikas gewählt, um dort einen Beitrag zum Frieden zu leisten.

1400 Schülern soll in einer Grund- und Mittelschule nicht nur eine Ausbildung, sondern auch eine umfassende Erziehung geboten werden, die ein friedliches Zusammenleben der Menschen in dieser Region in Zukunft ermöglicht.

- **Schulen in Afghanistan⁴⁶**

Der Einsatz der Gesellschaft Jesu für Gerechtigkeit und Frieden erfordert ein Engagement auch dort, wo Bombenanschläge und Selbstmordattentate zum Alltag der Menschen gehören. Eines der Länder, die in erschreckender Weise davon betroffen sind, ist Afghanistan.

Die Entführung des indischen Jesuitenpaters Alexis Prem Kumar im Juni 2014⁴⁷ nahe der Stadt Herat zeigt die Gefährlichkeit der Lage.

Seit 2004 arbeiten die Jesuiten in Afghanistan am Wiederaufbau von Schulen und Ausbildungsstätten, unterrichten an verschiedenen Universitäten und bilden Lehrer aus.

⁴⁵Missionsprokur der Gesellschaft Jesu in Österreich (Hg.), Menschen für andere. Das Magazin der Jesuitenmission 2010 – Heft 5

⁴⁶ Projekt X57910 Afghanistan.

URL: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-asien/afghanistan/bildungsprojekte.html>
(Stand: 22. Februar 2014)

⁴⁷ URL: http://www.jesuiten-fluechtlingsdienst.de/index.php?option=com_content&task=view&id=1280&Itemid=26 (Stand: 31. Juli 2014)

Die neu errichteten Schulen nehmen auch Mädchen auf, was für die Gesellschaft Jesu heute selbstverständlich, in diesem Teil der Welt aber keineswegs die Norm ist.

Die Quote in der Technischen Schule in Herat, eine der ersten Schulen, die nach ihrem Wiederaufbau bereits dem Staat übergeben werden konnte, liegt derzeit bei rund 30%, was für Afghanistan erstaunlich ist.

- **Das Loyola-Gymnasium in Prizren, Kosovo⁴⁸**

Auch das Loyola-Gymnasium in Prizren im Kosovo ist ein Beitrag zu Versöhnung und Frieden in einem in den Jahren 1998/1999 vom Krieg heimgesuchten Land. Der Jesuitenpater Walter Happel SJ, der die Schule seit ihrer Gründung 2005 leitet, nimmt in der Schule Buben und Mädchen unabhängig von Herkunft und Religion auf, damit sie sich nicht nur Wissen aneignen, sondern vor allem auch lernen „Menschen für andere“ zu sein. Die Hoffnung des Landes richtet sich auf Jugendliche, die in gemeinschaftlichem und verantwortungsvollem Miteinander die Gesellschaft in Zukunft mitgestalten helfen.

Die hier angeführten Beispiele sollen einen kleinen Einblick in das Engagement des Jesuitenordens in der Schul- und Berufsausbildung geben. Es ließen sich noch viele andere Projekte in diesem Bereich anführen, die den Kriterien der ignatianischen Pädagogik ebenso genügen wie den Auswahlkriterien für Projekte der Jesuitenmission.

Die Universidad Centroamericana „José Simeón Cañas“ als Beispiel einer von Jesuiten geleiteten Universität⁴⁹

Die Gesellschaft Jesu engagiert sich auch weltweit im universitären Bereich. Als Beispiel einer Universität, die ganz im Zeichen der Armut steht, soll hier die Universidad Centroamericana, kurz UCA, in San Salvador genannt werden. Sie ist in Europa durch ein tragisches Ereignis bekannt geworden: Im November 1989 wurden dort sechs Jesuiten und zwei Mitarbeiterinnen von einem Spezialkommando der salvadorianischen Armee ermordet.

Einer der Patres, P. Ignacio Ellacuría SJ, Philosoph, Befreiungstheologe und Rektor der Universität, war einer der engsten Berater Bischof Oscar Romero, der wegen seines Kampfes

⁴⁸ Projekt X82100 Loyola-Gymnasium Prizren.

URL: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-europa/kosovo/loyola-gymnasium.html>
(Stand: 22. Februar 2014)

⁴⁹ Siehe URL: <http://www.uca.edu.sv/> (Stand: 22. Februar 2014)

für soziale Gerechtigkeit und politische Reformen in El Salvador 1980 erschossen wurde. Der Jesuitenpater Ellacuría wollte als Rektor der UCA die Option für die Armen auf universitärer Ebene umsetzen. Er wollte nicht Wissenschaft um der Wissenschaft willen betreiben, sondern sich auf akademisch-wissenschaftliche Weise für soziale Reformen einsetzen, um eine gerechtere Gesellschaftsordnung für El Salvador zu erwirken. Dazu gründete er 1985 einen „Lehrstuhl für die nationale Realität“, der eine politische Diskussion in einigermaßen freier Form möglich machen sollte. Diesen Einsatz für die Armen des Landes bezahlte er und einige seiner Mitarbeiter mit dem Leben.

In Bezug auf die Aufnahme der Studenten setzte sich P. Ellacuría für Chancengleichheit und damit für ein gerechteres System ein. Die Universität unterscheidet sich von anderen höheren Bildungslehranstalten in Lateinamerika bis heute dadurch, dass Studenten, die sich ein Studium nicht leisten können, entsprechende finanzielle Unterstützung für eine akademische Ausbildung an der UCA erhalten.

Das Engagement der Gesellschaft Jesu in Zentralamerika ist bis heute ungebrochen. Einer der bekanntesten Befreiungstheologen und Mitbruder von P. Ignacio Ellacuría, P. Jon Sobrino, der nur durch einen Auslandsaufenthalt im Jahr 1989 dem Mordanschlag entkam, lebt und arbeitet immer noch in El Salvador. Er bezeichnet – ganz im Sinne von P. Ellacuría - die „Kirche der Armen“ als den „Ort, an dem Christus gegenwärtig ist“ und übt weiterhin seine Lehr- und Autorentätigkeit aus, auch wenn „einzelne seiner Thesen“ 2007 von der Römischen Glaubenskongregation beanstandet wurden.⁵⁰

Der Jesuit Jon Sobrino schreibt in seinem Buch „Der Preis der Gerechtigkeit. Briefe an einen ermordeten Freund“ über die Vision, die P. Ellacuría in Bezug auf Kirche hatte:

„Als universale Aufgabe der Geschichte müsste sich die Kirche stellen, dafür zu sorgen, dass die Menschen mitleidvoll auf diese ausgebeutete und massakrierte

⁵⁰ M. Ramming, ila 304 (Informationsstelle Lateinamerika):

„Vatikan verurteilt Jon Sobrino - Der Kampf gegen die Befreiungstheologie geht weiter.

Zum ersten Mal in der Amtszeit Papst Benedikts XVI. wurde ein Befreiungstheologe gemäßregelt. Am 14. März veröffentlichte die Glaubenskongregation ein ausführliches Papier, in dem verschiedene „theologische Irrtümer“ des salvadorianischen Befreiungstheologen Jon Sobrino angeführt werden. Zwar sind die befürchteten Sanktionen gegen Sobrino (Schreib- und Lehrverbot) ausgeblieben. Trotzdem handelt es sich hier um ein einschneidendes, nicht nur kirchenpolitisches Ereignis. Denn nichts wäre verkehrter, als diese Verurteilung als ein Relikt einer längst historisch gewordenen Auseinandersetzung zu interpretieren.“

URL: <http://www.ila-web.de/artikel/ila304/jonsobrino.htm> (Stand: 22. Februar 2014)

Menschheit schauen [...]. Vielleicht entsteht so eine neue Menschheit und wird eine Kirche wiedergeboren, die mehr Glanz und weniger Flecken und Runzeln hat, größeren prophetischen Elan, mehr Ähnlichkeit mit Jesus, der für unsere Sünden starb, getötet wurde von denselben Gottlosen und Mördern, wie es sie immer gab. Umgekehrt werden muss die sündhafte Tendenz der Kirche: ihre Distanzierung von den Armen, ihre Nähe zu den Mächtigen, ihre Diskriminierung innerhalb der Kirche, die Angst, die sich in ihr breit macht vor dem Dialog, davor, sich gegenseitig die Wahrheit zu sagen.“⁵¹

An die Möglichkeit, dass eine neue Menschheit, eine neue Kirche entsteht, und damit – theologisch formuliert – an die Realität des Reiches Gottes glaubte P. Ellacuría. Er arbeitete beharrlich darauf hin und bezahlte seinen Einsatz mit dem Leben.

Zusammenfassung

Die Gesellschaft Jesu setzt auf Bildung, um auch den Armen Chancen im Leben einzuräumen. Mit Kreativität werden Schulen und Ausbildungszentren in besonderer Weise dort errichtet, wo die geographische, politische oder gesellschaftliche Lage schwierig ist.

Dem Orden ist es zudem wichtig, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch die Lebensbedingungen insgesamt nachhaltig zu verbessern.

Der Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit ist den Jesuiten so wichtig, dass sie sich nicht durch Schwierigkeiten, ja nicht einmal durch Todesdrohungen davon abhalten lassen.

2.2.2. Das Kardinal König Haus - Bildungszentrum der Jesuiten und der Caritas

Der Name - „Kardinal König Haus - Bildungszentrum der Jesuiten und der Caritas“ - des Bildungshauses im 13. Bezirk in Wien ist programmatisch und sagt sehr viel über die dort geleistete Arbeit aus.

Nachdem die Ordensleitung der Österreichisch-Ungarischen Jesuitenprovinz das „Schlössl“ in Wien-Lainz von den gräflichen Geschwistern Tige im Jahr 1884 gekauft hatte, sollte dieses Anwesen als Ausbildungsort für den Ordensnachwuchs dienen. Dies ist bis heute so geblieben, denn „zahlreiche Scholastiker kommen im Rahmen ihrer Ausbildung nach Lainz,

⁵¹ J. Sobrino, Der Preis der Gerechtigkeit. Briefe an einen ermordeten Freund, Würzburg 2007, 60

um pastorale Erfahrung, zu sammeln“,⁵² vor allem in der pfarrlichen Jugendarbeit. „Lainz ist bis heute „Ausbildungskommunität“ der Österreichischen Ordensprovinz.“⁵³

Nach dem Bau einer Kirche, der sogenannten „Klosterkirche“, deren Grundstein im Jahr 1885 gelegt wurde, war eine Ausweitung der jesuitischen Pastoral möglich, die auch Menschen außerhalb des Ordens zu Gute kam. Durch die bauliche Erweiterung 1889 wurde ein Exerzitienhaus geschaffen, in dem neben ordensinterner Ausbildung auch Exerzitien für Priester und männliche Laien angeboten wurden.

Von Anfang des 20. Jahrhunderts bis zu Beginn des 2. Weltkrieges diente das Haus in manchen Jahren ausschließlich diesem Zweck. Ein Schritt in Richtung allgemeine Pastoral erfolgte im Jahr 1945, als die Jesuiten die Pfarre Lainz und damit die Verantwortung für die Seelsorge vor Ort übernahmen.

Im Frühjahr 1959 hielt die Katholische Sozialakademie in Österreich einen Internatskurs in Lainz ab. Im Anschluss daran entwickelte sich das Angebot des „Bildungshauses“ in eine zweifache Richtung: Einerseits blieb es als Exerzitienhaus ein Ort der Stille, „Geistlicher Übungen“ und spiritueller Formung, dessen Kursangebot nach dem II. Vatikanischen Konzil intensiviert und erweitert wurde, andererseits kam zum „geistlichen“ Angebot ein „praktisches“ hinzu, da sich die Kirche ihrer „gesellschaftlichen, sozialen und politischen Verantwortung“ bewusst geworden war. So wurde 1967 mit der Inbetriebnahme des „Sozialen Bildungshauses“, das dort, wo früher die Klosterkirche stand, erbaut wurde, aus dem Exerzitienhaus das „Exerzitien- und Soziale Bildungshaus Lainz“.

Die Entwicklung der Gesellschaft Jesu zeigt, dass nach dem II. Vatikanum im Orden eine Rückbesinnung auf das karitative Denken und Tun des Hl. Ignatius stattgefunden hat.

Eine Konsequenz, die sich für die Arbeit im Kardinal König Haus, wie das Exerzitienhaus 1999 genannt wurde, daraus ergab, war die engere Zusammenarbeit von Jesuitenorden und Caritas.

Der neue Name des Hauses unterstreicht einmal mehr, wie sehr sich das Programm des Kardinal König Hauses dem II. Vatikanum und der damit verbundene Öffnung der Kirche hin zur Welt verpflichtet fühlt. Kardinal König war ein Mann des Dialoges, ein Brückenbauer zwischen den Religionen, zwischen Kirche und Welt. Er war geprägt von der ignatianischen

⁵² K. Schweiggel, Jesuiten damals und heute - 125 Jahre Jesuiten in Lainz, Vortrag, Wien, 16. Oktober 2009.
URL: http://www.kardinal-koenig-haus.at/kkh_geschichte.php (Stand: 23. Februar 2014)

⁵³ Ebd.

Spiritualität, ein Mann, dem religiöse Bildung ebenso ein Anliegen war wie gelebte Nächstenliebe, ein Mensch, den das Schicksal der Armen berührte - wie die Tatsache zeigt, dass er eine vietnamesischen Flüchtlingsfamilie im Erzbischöflichen Palais aufnahm und sich um sie kümmerte.

In besonderer Weise wurde die Zusammenarbeit von Jesuitenorden und Caritas im Oktober 2003 sichtbar, als die Konzilsgedächtniskirche, welche seit 1967 die sogenannte Klosterkirche ersetzt, einige Nächte als Notquartier für Asylwerber diente, weil das Innenministerium entgegen einer Entscheidung des Obersten Gerichtshofes keine zusätzlichen Unterbringungsplätze für diese Menschen zur Verfügung stellte. Auf diese Weise wollte die Gesellschaft Jesu gemeinsam mit der Caritas – nachdem alle Gespräche gescheitert waren - auf die Not der Asylwerber öffentlich aufmerksam machen und die politische Verantwortung der Regierung aufzeigen und einmahnen.

Seit 1. Jänner 2007 kooperieren die Österreichische Provinz der Gesellschaft Jesu und die Caritas der Erzdiözese Wien im Bildungsbereich noch intensiver. Sie gründeten eine gemeinsame Gesellschaft, die seither das Kardinal König Haus in Wien Hietzing als „Bildungszentrum der Jesuiten und der Caritas gemeinnützige Ges.m.b.H.“ führt.

Der Caritasdirektor DDr. Michael Landau begründete diesen Schritt mit den Worten: „Der Einsatz für Menschen braucht beides: Professionalität und Mitmenschlichkeit. Caritasarbeit muss auf der Höhe der Zeit und auf der Höhe des Evangeliums geschehen.“⁵⁴ Die Caritas arbeitet mit dem Kardinal König Haus bereits seit längerem zusammen, etwa in der Akademie für Sozialmanagement, in Hospizfragen oder auch im Projekt Brückenschlag, wo leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Bereich der Wirtschaft in sozialen Feldern Erfahrung sammeln. „Diese Kooperation soll vertieft und auf ein neues Fundament gestellt werden“⁵⁵, so Landau.

Derzeit werden im Kardinal König Haus Exerzitien, Lehrgänge für Exerzitien- und geistliche Begleitung, theologische Bildung und Veranstaltungen zu Gesellschaftsfragen angeboten.

⁵⁴ URL: http://www.stille-in-wien.at/impr_trag.php (Stand: 22. Februar 2014)

⁵⁵ Ebd.

Auch in den Bereichen Hospiz und Palliative Care, Ordensentwicklung und Ehe, Partnerschaft und Familie gibt es Seminare, Kurse und Lehrgänge.

Die Akademie für Sozialmanagement im Kardinal König Haus ist ein Ort für Führungskräfte aus dem Sozial-, Gesundheits- und Bildungsbereich, die ihr Wissen und ihre Kompetenz erweitern wollen.

Das „Beratungs- und Begleitungsangebot erstreckt sich auf die Bereiche der geistlichen Begleitung, der Eheberatung und der kollegialen Beratung und Moderation in und für Ordensgemeinschaften. Außerdem gibt es eine Gesprächsgruppe für Menschen, die an Demenz erkrankte Angehörige betreuen.“⁵⁶

Für den damaligen Provinzial P. Severin Leitner SJ ermöglicht die Kooperation mit der Caritas, „das Angebot des Ordens noch besser in der sozialen, politischen und kulturellen Wirklichkeit unserer Stadt und unseres Landes zu verwurzeln.“⁵⁷

Von dieser Zusammenarbeit profitieren sowohl Caritas als auch die Gesellschaft Jesu.

Seitens der Caritas ist der Nutzen in zweifacher Hinsicht zu sehen:

Da erstens der fortschreitenden Professionalisierung im karitativen Bereich Rechnung getragen werden muss, ist mit dem Kardinal König Haus ein Ort gefunden, der aufgrund seiner Geschichte ein Garant für professionelle Ausbildung ist.

Zweitens ist es für die Caritas als Hilfsorganisation der Katholischen Kirche wichtig, dass die Spiritualität, die in der alltäglichen Arbeit richtunggebend ist, eindeutig als christliche erkennbar und der Welt und dem alltäglichen Leben der Menschen zugewandt ist.

Die spirituelle Ausrichtung des Hl. Ignatius, dessen Anliegen es war, „Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden“, entspricht dieser Anforderung.

Die Arbeit der Caritas kann sich also inhaltlich und spirituell weiterentwickeln.

Dem Bildungsangebot der Jesuiten ist durch die Zusammenarbeit mit der Caritas eine gewisse Erdung gegeben, die dem karitativen Denken und Handeln des Hl. Ignatius von Loyola entspricht.

„Beiden Partnern – Caritas und Jesuiten – ist die Heranbildung fachlich und spirituell reifer Persönlichkeiten aus christlicher Verantwortung für die Gesellschaft ein gemeinsames

⁵⁶ URL: <http://www.kardinal-koenig-haus.at/programmuebersicht.php> (Stand: 22. Februar 2014)

⁵⁷ URL: http://www.stille-in-wien.at/impr_trag.php (Stand: 22. Februar 2014)

Anliegen.“⁵⁸ Das christliche Menschenbild ist Grundlage der gemeinsamen Arbeit. Da der Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit, dem sich der Jesuitenorden verpflichtet sieht, durch entsprechende Bildung qualitativ gesteigert werden kann, und Glaube und Gerechtigkeit auch der Caritas ein Anliegen sind⁵⁹, ist Caritasdirektor DDr. Michael Landau überzeugt, dass die Jesuiten „ideale Partner“ der Caritas sind.

Zusammenfassung

Der Jesuitenorden selbst setzt auf Bildung und Kompetenz, auch in seiner karitativen Tätigkeit.

Aus diesem Grund sind ihm die Aus- und Weiterbildung von Menschen, die haupt- oder ehrenamtlich in karitativen Einrichtungen arbeiten, ebenso ein Anliegen wie spirituelle Angebote, die den Menschen zu mehr Leben verhelfen.

Der Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit unter Ausnützung möglicher Synergien ist dem Orden wichtig und im Kardinal König Haus Realität.

2.2.3. Die Besonderheit der Jesuitenausbildung: Experimente

Im Rahmen seiner Sendereihe „Kreuz und quer“ zeigte der ORF am 16. Oktober 2012 die Dokumentation „Experimente nach Ignatius – Jesuit werden oder nicht“.⁶⁰

Sie gibt einen guten Einblick in das Leben der jungen Männer, die sich im Noviziat der Gesellschaft Jesu in Nürnberg die Frage stellen, ob sie sich durch die Ablegung der Gelübde Armut, Keuschheit und Gehorsam an die Ordensgemeinschaft binden wollen oder nicht.

Die Ausbildung bei den Jesuiten ist langwierig und weist von Anfang an einige Besonderheiten auf. So werden nach einem zweijährigen Noviziat die ersten Gelübde abgelegt, die bereits als ewiges Versprechen gelten, was die Entscheidung der Novizen nicht gerade erleichtert.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Vgl. Leitbild des Kardinal König Hauses:

34. Generalkongregation des Jesuitenordens, 1995: „Kein Dialog, ohne den Glauben mit anderen zu teilen, Kulturen zu untersuchen, Sorge zu tragen für Gerechtigkeit.“ und

Leitbild der Caritas der Erzdiözese Wien, 4: „Gerechte Chancen für alle, solidarisches Handeln und die Bereitschaft zum Teilen – das sind für uns wesentliche, unverzichtbare Bausteine der Gesellschaft.“

URL: <http://www.kardinal-koenig-haus.at/leitbild.php> (Stand: 25. Oktober 2014)

⁶⁰ Wallnöfer, Julia, „Experimente nach Ignatius - Jesuit werden oder nicht“, Dokumentation im Rahmen der Sendereihe „Kreuz und quer“, ORF, 16. Oktober 2012

Neben Studium und Gebet gibt es auch „Praktika“, sogenannte Experimente, die von angehenden Jesuiten absolviert werden müssen. Dieser Besonderheit des Noviziats widmete sich die oben erwähnte Fernsehdokumentation in besonderer Weise, indem sie junge Männer mit der Kamera bei ihren Experimenten begleitete.

Ziel dieser praxisorientierten Ausbildungsteile ist es, die Frage nach der eigenen Berufung in bestmöglicher Weise abklären zu können. Wesentlich bei den Experimenten ist die Selbsterfahrung: Ist mein geistliches Leben alltagstauglich? Versuche ich Gott wirklich in allem zu finden, auch in Extremsituationen wie Leiden und Tod? Kann ich mich darauf einlassen, frei verfügbar zu sein? Bin ich bereit meine eigenen Bedürfnisse zurückzustellen und gegebenenfalls auch niedere Dienste zu leisten?

Die Experimente zeigen dem Novizen auch, wie sein Leben als Jesuit aussehen könnte. Der Konjunktiv „könnte“ ist dabei sehr wesentlich, denn die Einsatzorte und Arbeitsfelder in der Gesellschaft Jesu sind vielfältig - wie die Menschen, die ihr angehören. Die Novizen lernen einerseits unterschiedliche Jesuiten-Kommunitäten⁶¹ kennen, andererseits besteht die Möglichkeit, dass die Frage, welche Art von apostolischer Arbeit dem je einzelnen liegt, in den Blick genommen werden kann.

Die fünf "Experimente", die der Hl. Ignatius von Loyola selbst für die angehenden Jesuiten im 16. Jahrhundert vorschrieb, erwarten auch heute einen jungen Mann bei Eintritt ins Noviziat des Jesuitenordens.

Im ersten Jahr steht ein sogenanntes Pflegeexperiment auf dem Programm. Dabei verrichtet der Novize in einem Altenpflegeheim oder einem Krankenhaus einfache Hilfsdienste. Er erfährt dabei sowohl Leid und Tod seiner Mitmenschen als auch seine eigene Hilflosigkeit und Endlichkeit. Ignatius selbst hat – wie auch seine ersten Gefährten - Kranke und Hilfsbedürftige in Spitälern besucht. Es ist daher nicht verwunderlich, dass dieses Experiment an erster Stelle steht.

Nach dem zweiten Experiment, den 30-tägigen Exerzitien, und deren Aufarbeitung lebt und arbeitet ein Novize entweder „einen Monat lang mit Menschen, die sich am Rande der

⁶¹ Jesuiten-Kommunitäten sind unterschiedlich große Gemeinschaften innerhalb des Jesuitenordens, in denen die Mitglieder der Gesellschaft Jesu nach ihren Ordensregeln leben.

Gesellschaft befinden, oder er unternimmt eine Pilgerfahrt bettelnd, ohne Geld zu einem bestimmten Ziel“.⁶²

Ein Beispiel für ein Leben mit ausgegrenzten und armen Menschen wäre etwa ein Aufenthalt bei den Straßenkindern in Rumänien.⁶³

Eine Pilgerfahrt im Rahmen des Noviziats zeigte die schon erwähnte Dokumentation „Experimente nach Ignatius – Jesuit werden oder nicht“. Zwei Novizen wanderten ohne Geld im Rahmen ihres Noviziats ca. 600 km von Nürnberg in die Schweiz. Dieses so gar nicht ins 21. Jahrhundert passende Unternehmen mag viele Zuseher besonders erstaunt haben.

Historisch gesehen gab es eine Reihe von Gründen für eine Wallfahrt. Eine Möglichkeit bestand darin, dass die Pilgerfahrt als eine Buße oder Strafe von kirchlichen oder weltlichen Instanzen verordnet wurde. Solches Buß- oder Strafpilgern ist aus dem frühen Mittelalter bekannt, wurde aber vor allem im Spätmittelalter Brauch. Noch „der CIC von 1917 enthielt als einzige Bestimmung über das Pilgerwesen mit Can. 2313 als Strafmittel die Auflage, eine Wallfahrt zu unternehmen.“⁶⁴ Im heute gültigen CIC von 1983 findet sich keine derartige Vorschrift mehr. Als Strafverschärfung galt es bei dieser Art des Pilgerns, wenn keine finanziellen Mittel mitgenommen werden durften.⁶⁵

Die von Ignatius von Loyola nach seinem Aufenthalt am Montserrat geplante Reise nach Jerusalem war von ihm wahrscheinlich auch als eine seiner zahlreichen freiwilligen Bußübung gedacht, da er zu dieser Zeit noch das franziskanische Bettelmönchsideal als Ideal vor Augen hatte. Mit strenger Askese und aktiver Selbsterlösung durch Bußpilgern hat das Experiment der angehenden Jesuiten im Noviziat aber nichts zu tun. Ignatius selbst rät in den Regeln der Jesuiten aufgrund seiner Erfahrungen in Manresa zu Vorsicht und Milde bei Bußübungen.

Beim Pilgerexperiment des Noviziats geht es für die jungen Männer vielmehr um die Erfahrung eigener Armut und körperlicher und seelischer Belastungsgrenzen, die auch die

⁶² URL: <http://www.jesuiten.org/jesuit-werden/noviziat/das-noviziat-der-jesuiten/experimente.html>
(Stand: 22. Februar 2014)

⁶³ Vgl. 2.1.1.

⁶⁴ P. Heiser/Ch. Kurrat (Hg.), Pilgern gestern und heute. Soziologische Beiträge zur religiösen Praxis auf dem Jakobsweg, Münster/Berlin 2012, 98

⁶⁵ Vgl. ebd.

Frage nach dem Gottvertrauen nach sich zieht. Auf diese Weise soll die Berufung zum Ordensmann immer wieder geprüft werden, bevor sich ein Novize für ein Leben in Armut, Keuschheit und Gehorsam entscheidet und auf eine eigene Familie verzichtet.

Die Fähigkeit, in Armut mit Armen leben zu können, spielt im Entscheidungsprozess eine nicht unbedeutende Rolle. Sie wird zu einem entscheidenden Kriterium für einen Ordenseintritt.

Als viertes Experiment ist im Noviziat ein zweimonatiger pastoraler bzw. seelsorglicher Einsatz in einer Einrichtung des Ordens vorgesehen. Schulseelsorge, Erziehertätigkeit, Krankenhausseelsorge, Flüchtlingsarbeit und vieles mehr ist möglich, bevor ein letztes meist in Zusammenhang mit kommenden Studien stehendes Experiment die Reihe der Praktika abschließt.

Auch während der Zeit, in der die angehenden Jesuiten im Noviziatshaus wohnen, gehen sie einen Nachmittag in der Woche einer sozialen Tätigkeit nach, etwa der Mitarbeit in einer Obdachlosen-Notschlafstelle, Besuchen in einer Haftanstalt und anderes mehr.

Auf diese Weise sind sie während des Noviziats mehr oder weniger intensiv im karitativen Bereich tätig.

Der Novizenmeister P. Josef Maureder SJ nennt in einem Interview als Kriterium für die Aufnahme in den Orden „die Sehnsucht nach Gott und ein weites Herz für die Fragen und Nöte der Menschen“⁶⁶. Die Ausbildung im Noviziat der Jesuiten ist daher keineswegs auf ein spirituelles Programm reduziert, sondern immer wieder von Begegnungen mit Armen und Notleidenden gleichsam unterbrochen. So lernen die angehenden Jesuiten von Anfang an, dass die ignatianische Spiritualität ohne karitatives Engagement nicht denkbar ist.

Zusammenfassung

Das karitative Engagement der Gesellschaft Jesu ist für den Orden so wesentlich, dass es schon in der Ausbildung im Noviziat der Jesuiten fixer Bestandteil ist.

Die Experimente, die für angehende Jesuiten vorgesehen sind, gehen auf Ignatius von Loyola und seine ersten Gefährten zurück.

⁶⁶ URL: <https://www.jesuiten.org/jesuit-werden/noviziat/das-noviziat-der-jesuiten/berufung/interview-mit-dem-novizenmeister.html> (Stand: 22. Februar 2014)

Aus dieser Tatsache ergibt sich die Frage, wie karitativ der Ordensgründer der Jesuiten selbst gedacht und gehandelt hat und welchen Stellenwert der Einsatz für die Armen in seinem Leben, seinen Schriften und in der Geschichte des Ordens einnahm.

Dieser Frage wird in einem zweiten Teil der Arbeit nachgegangen, wobei auch Kontinuität und Veränderung in der Auswahl der Projekte und der Art und Weise des Engagements von der Ordensgründung bis heute beleuchtet werden sollen.

2. Teil

3. Ignatius und die Gesellschaft Jesu – Karitatives Denken und Handeln

In diesem Kapitel sollen zunächst Leben und Werk des heiligen Ignatius betrachtet werden, um entsprechend dem Anliegen der Arbeit zu zeigen, dass ignatianisches Denken und Handeln von Anfang an mit karitativem Tun engstens verbunden sind. Einige für diesen Aspekt wichtige Schwerpunkte der Geschichte der Gesellschaft Jesu, die im Anschluss in kurzer Form dargestellt werden, belegen das Bemühen des Ordens, im Sinne ihres Gründers weiterhin zu arbeiten.

3.1. Die Biografie des Hl. Ignatius unter dem Aspekt karitativen Denkens und Handelns

Das familiäre Umfeld und die gesellschaftliche, politische und kirchliche Situation Spaniens, in der Ignatius von Loyola aufwuchs, trugen wesentlich dazu bei, dass Ignatius seine „Spiritualität des Dienstes“ entwickeln konnte, die ihre praktische Ausprägung auch in einem karitativen Engagement erfährt.

In der Biografie des Heiligen, die in diesem Kapitel kurz skizziert werden soll, lassen sich drei Stufen erkennen, denen verschiedene Ideale zugeordnet werden können. Zunächst war es das Rittertum mit seinen Idealen, das auf das Leben des Ignatius entscheidenden Einfluss hatte. Nach seiner Bekehrung fühlte sich der Heilige zu einem Leben in Armut, wie es Franz von Assisi vorgelebt hat, hingezogen. Die ritterlichen Tugenden wie auch die Einflüsse der franziskanischen Spiritualität entwickelte Ignatius in einer dritten Lebensphase weiter zu „seiner“ Spiritualität, die davon durchdrungen ist, Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden und Ihm – und damit auch den Menschen - zu dienen.

Die einzelnen Lebensabschnitte des Ignatius von Loyola zeigen sehr deutlich den spirituellen Weg des Heiligen. Der Dienst, der zunächst nach eigenem Ruhm und Ehre sucht, wird im Laufe seines Lebens zu einem Dienst an den Armen um ihrer selbst willen zur höheren Ehre Gottes. Der letzte Lebensabschnitt des Heiligen zeigt die Suche des Ignatius nach persönlicher Nähe zu den Armen und seinen Einsatz für die Benachteiligten dieser Welt.

Die Zeit des Hl. Ignatius von Loyola

Die Zeit, in der Ignatius lebte, war eine Zeit des Umbruchs.

Es war die Zeit des zu Ende gehenden Mittelalters mit seinen ritterlichen Idealen, die Zeit der Entdeckungen und Eroberungen, die Europa vor neue Herausforderungen stellte.

Zu Beginn des Jahres 1492 kapitulierte in Granada der letzte arabische Herrscher vor den Heeren des katholische Königs Ferdinand II. von Aragonien und Isabella von Kastilien, womit die muslimische Herrschaft auf der Iberischen Halbinsel ihr Ende fand.

Im gleichen Jahr entdeckte Columbus Amerika. Spanien begann sich zum politisch und wirtschaftlich bedeutendsten Reich Europas zu entwickeln, das unter dem Habsburger Karl V. den Höhepunkt seiner Macht erlebte.

Auch wenn mit dem Fall von Granada der Islam in Westeuropa zurückgedrängt und die katholische Kirche Spaniens klar bestimmend worden war, herrschte bei den Menschen durch die sich in Mitteleuropa ausbreitende Reformation und ihrer Sicht der christlichen Lehre auf religiösem und theologischem Gebiet große Unsicherheit und Verwirrung.

Im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern wirkte sich der Humanismus in Spanien bescheiden aus. Das allgemeine Interesse an Bildung, das diese Geistesströmung mit sich brachte, zeigte sich in erster Linie auf religiösem Gebiet. Der Franziskaner Francisco Ximénez de Cisneros, der ab 1495 Erzbischof von Toledo war, sorgte dafür, dass zahlreiche wertvolle Bücher – unter anderem die Evangelien und die „Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempen – ins Spanische übersetzt und dadurch auch von gebildeten Christen gelesen werden konnten. Die Lektüre von Ritterromanen, die sich in gehobenen Gesellschaftsschichten großer Beliebtheit erfreute, wurde in humanistischen Kreisen als Unsitte angeprangert.

Die im weltlichen wie im geistlichen Bereich sich vollziehenden Veränderungen haben im Leben des Hl. Ignatius von Loyola ihren Niederschlag gefunden.

3.1.1. Ritterliche Ideale

Rittertum – Dienst um der weltlichen Ehre und der Ruhmsucht willen

Iñigo Lopez de Oñaz y Loyola – so lautet sein ursprünglicher Name – wurde 1491 als das jüngste Kind von dreizehn Geschwistern in Loyola in der nordspanischen Provinz Guipúzcoa geboren. Erst seit seiner Studienzeit in Paris nannte er sich Ignatius.

Über seine Kindheit gibt es wenige gesicherte Angaben. Vieles kann man nur aus dem erschließen, was die Amme Iñigos im Seligsprechungsprozess zu Protokoll gab.⁶⁷

Seine Mutter starb kurz nach seiner Geburt. Iñigo wurde zunächst einer Amme übergeben, wo der Knabe in behüteter, ländlicher Umgebung aufwuchs. Als er 7 Jahre alt war, zog die Frau seines zweitältesten Bruders Martín in das Haus der Loyolas. Iñigo fand dadurch gleichsam eine neue Familie und in seinen Nichten und Neffen Spielkameraden. Sein ältester Bruder war – entsprechend baskischer Tradition – zur See gefahren.

Die Familie der Loyolas, die zum baskischen Landadel gehörte und die am besten mit den Worten „stolz und kriegerisch“ charakterisiert werden kann, war ein altes Rittergeschlecht, das den Königen von Kastilien durch Jahrhunderte hindurch treu ergeben war.

Die Ideale des Mittelalters lebten bei den Loyolas wie in anderen baskischen „Hauptfamillien“ der Provinz Guipúzcoa bis ins 15. Und 16. Jahrhundert weiter und prägten den jungen Ignatius.

Edelmüt und Tapferkeit, Gehorsam gegenüber dem Herrn, in dessen Dienst man stand, die Verteidigung der Armen und Bedürftigen notfalls auch mit dem Schwert und der Kampf gegen die Ungläubigen waren Ideale des Ignatius. Treue und Dienst versprach der Ritter seinem Herrn. Das Ehrenwort, der gesellschaftliche „Stand“, Kampfesmut und persönliche Ehre waren hohe Werte.

Im Gegensatz zum unermesslich edlen, starken, keuschen und obendrein noch unbesiegbaren Amadís de Gaula, dem idealisierten Helden der Ritterromane, die zur bevorzugten Lektüre des Ignatius gehörten, war er selbst in jungen Jahren Liebesabenteuern und Raufereien nicht abgeneigt.

In der langen Familiengeschichte war er da keine Ausnahme, denn die reiche und mächtige Familie Loyola besaß große Ländereien und stritt sich schon dann und wann – und nicht immer gewaltfrei - mit dem Bischof oder auch den Nachbarn um ihre Rechte und Einkünfte. Die Loyolas waren Männer der Tat, Bildung dagegen interessierte sie weit weniger.⁶⁸

Im Grunde hatten die Söhne eines Landadeligen nicht viele Möglichkeiten bei der Auswahl ihres Berufs: Wenn sie nicht Priester oder Mönch werden wollten, fuhren sie entweder zur

⁶⁷ Siehe S. Kiechle, Ignatius von Loyola. Leben – Werk – Spiritualität, Würzburg 2010, 11

⁶⁸ Siehe ebd., 14

See oder lernten bei Hof das Waffenhandwerk. Entsprechend seiner Begeisterung für das Rittertum entschied Ignatius sich, als sein Vater starb, für letzteres. So kam er mit etwa vierzehn Jahren als Page zu Juan Velásquez de Cuéllar, der Großschatzmeister des spanischen Königs und ein weitläufiger Verwandter seiner früh verstorbenen Mutter war, und erhielt bei ihm in Arévalo, einer Stadt nahe Madrid, seine höfisch-ritterliche Ausbildung, die in erster Linie für Hof- und Verwaltungsämter vorgesehen war. Velásquez war als Großschatzmeister sozusagen „Finanzminister“, Mitglied des Thronrats und ein enger Vertrauter des Königs. Er verwaltete die Burg und den Königspalast von Arévalo, der als einer der reichsten Häuser Spaniens galt. Ignatius lernte dort ein üppiges Hofleben kennen und kam in diesem luxuriösen Umfeld in Kontakt mit den höchsten Kreisen Spaniens.

Wie sein Held Amadís aus dem Ritterroman verehrte er eine „hohe“ Frau. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um die Infantin Catherina. Sie war die Tochter von Johanna der Wahnsinnigen sowie die Schwester des Habsburgers Karl V., unter dem Spanien und das Heilige Römische Reich Deutscher Nation zu einem der größten Weltreiche der Geschichte vereint wurden. Die Hochachtung, die Ignatius für die Infantin empfand, und die Verehrung, die er ihr entgegenbrachte, entsprachen ganz dem mittelalterlichen Ideal der Minne.

Eine Begebenheit, die im Bericht des Pilgers, der Selbstbiografie des Heiligen, erzählt wird, zeigt, dass Ignatius kurz nach seiner Bekehrung bereit war, die Gottesmutter Maria mit allen ihm zu Verfügung stehenden Mitteln, also auch mit Waffengewalt zu verteidigen.⁶⁹ Dieses Ereignis belegt nicht nur, wie sehr Ignatius dem Ritterideal verbunden blieb, sondern auch, wie prägend die in seinem Elternhaus gepflegte Marienfrömmigkeit für ihn war. Auch die früh verstorbene Mutter mag in seiner Zuwendung, die zuerst der „hohen“ Frau, später in besonderer Weise der Jungfrau Maria galt, eine Rolle gespielt haben.

Untrennbar mit dem Rittertum verbunden waren die Kreuzzüge ins Heilige Land. Fromme Christen pflegten seit ältester Zeit dorthin zu pilgern. Es lag daher nahe, dass Ignatius in der Zeit, in denen sich seine Träume vom ritterlichen Dienst zur Nachfolge Jesu wandelten, zunächst eine Reise nach Jerusalem plante. Der Unterschied zu den Kreuzzügen bestand aber im Sinn und Zweck dieser Fahrt. Ignatius wollte das Heilige Land keinesfalls mit dem Schwert gegen Ungläubigen verteidigen, sondern plante vielmehr, nach Jerusalem zu

⁶⁹ Siehe BP 15

übersiedeln, weil er Jesus dort näher zu sein glaubte und weil er den dort lebenden „Seelen“ helfen wollte.

Zusammenfassung

Das Umfeld des Ignatius von Loyola entsprach in jungen Jahren der Welt des ausgehenden Spätmittelalters. Ganz Kind seiner Zeit unterschieden sich sein Leben und Handeln, seine Wünsche, Träume und Zukunftspläne wenig von denen anderer Burschen aus dem baskischen Landadel. Er war von den ritterlichen Idealen und dem höfischen Leben so sehr geprägt, dass viele Spuren davon über diese Zeit hinaus in seinem Leben und seinem ganzen Lebenswerk zu finden sind. Deutlich ist dieser Einfluss auch in seinem Buch „Geistliche Übungen“. Die Bilder, die der Heilige in diesem Werk wählt, stammen vielfach aus dem ritterlichen und höfischen Milieu. Darauf soll später noch näher eingegangen werden.⁷⁰

3.1.2. Einfluss der franziskanischen Spiritualität **Armut und Askese - Dienst um des eigenen Heils willen**

Aus seiner Zeit in Loyola stammte die Affinität des Hl. Ignatius zum Gedankengut des Hl. Franz von Assisi. Die Franziskaner traten im 15. Jahrhundert in Guipúzcoa, jener nordspanischen Provinz, in der Loyola liegt, auf. Mit dem Gedankengut des Hl. Franz von Assisi kam Ignatius durch seine Familie in Berührung. Als das nahe Oñate gelegene, bereits bestehende Stift und Marienheiligtum Aránzazu 1514 in einen Franziskanerkonvent umgewandelt wurde, war der Gründer dieses Konvents ein naher Verwandter seiner Mutter.⁷¹ In der Zeit als Page am Hof des Juan Velásquez de Cuéllar vertiefte sich sein Bezug zur franziskanischen Spiritualität durch Doña María de Guevara, einer entfernten Tante, die auch am Hof wohnte. Sie widmete sich, inspiriert vom Vorbild des Franz von Assisi, mit einer von ihr gegründeten Frauengemeinschaft der Krankenpflege. Wahrscheinlich half ihr Ignatius und entdeckte dabei seine Vorliebe für den Dienst in Spitälern.⁷²

Es ist nicht verwunderlich, dass Ignatius in der Zeit der Bekehrung, wenn er Orientierung für das eigenes Leben finden wollte, den Hl. Franz oder den Hl. Dominikus als Vorbild wählte.⁷³

⁷⁰ Siehe 3.2.1.

⁷¹ Siehe I. Tellechea, Ignatius von Loyola. „Allein und zu Fuß“, Zürich/Düsseldorf 1998, 43

⁷² Siehe S. Kiechle, Ignatius von Loyola. Leben – Werk – Spiritualität, Würzburg 2010, 18

⁷³ Siehe BP 7

Der Franziskanerorden war mit großer Wahrscheinlichkeit der Orden, den Ignatius am besten kannte.

Auch biografisch gesehen stand Franz von Assisi dem Hl. Ignatius näher.

Beide Männer führten zunächst ein ausschweifendes Leben und träumten von einer Karriere als Ritter. Wichtig war für sie Ehre und Ruhmsucht. Aus diesem Grund stürzten sich beide in die Kämpfe und Schlachten je ihrer Zeit, ohne im eigentlichen Sinn Soldat zu sein.

Ignatius war von seinem Vater ursprünglich für ein klerikales Amt vorgesehen, weshalb er in jungen Jahren auch eine Tonsur erhielt. Franz sollte Kaufmann werden und das Geschäft seines Vaters übernehmen. Zunächst beeindruckten aber die ritterlichen Ideale die jungen Männer weit mehr. Letztendlich jedoch wählten beide einen anderen Weg, den Weg der Nachfolge Jesu.

Bei Ignatius kam es zur großen Lebenswende, als er infolge einer Verwundung seine militärische Laufbahn beenden musste.

Als nämlich Juan Velásquez de Cuéllar, bei dem Ignatius als Page gedient hatte, starb, trat Ignatius 1517 als Offizier in den Dienst des Herzogs von Nájera, der Vizekönig des von Spanien annektierten Königreichs Navarra war. Bei der Verteidigung Pamplonas 1521 gegen französische Truppen wurde Ignatius von einer Kanonenkugel am Bein so schwer verletzt, dass sein Traum vom militärischen Ruhm ausgeträumt war.

In der Burg von Loyola musste er auf seine Genesung warten. Aus Langeweile erbat er zunächst die Ritterromane des Amadé de Gaulle, die ihn immer schon begeistert hatten, als Lektüre. Da in Loyola diese Bücher nicht zur Verfügung standen, vertiefte er sich in die „Vita Christi“ des Ludolph von Sachsen und die „Legenda aurea“ des Dominikaners Jacobus de Voragine, eine Sammlung von Heiligenlegenden.

Das Elend seiner Hilflosigkeit und diese Lektüre bewirkten bei ihm ein Umdenken und den Beginn seiner Bekehrung. Ignatius begann zu verstehen, dass die weltliche Ehre, nach der er gestrebt hatte, ihn nicht zu anhaltender Zufriedenheit und Freude führen konnte. Aus diesem Grund deutete er seine Ritterträume um. Waren es zuvor die Frauen, denen er zugetan war, die er schützen und denen er zu Diensten sein wollte, so war es nun die Jungfrau Maria, die an ihre Stelle trat. Aus dem Dienst für den König wurde ein Dienst, den er Christus zu erweisen gedachte, wobei für Ignatius zunächst nicht klar war, wie er am besten vorgehen sollte.

So machte die Begegnung mit einem Mauren, der die Jungfräulichkeit Mariens anzweifelte, Ignatius aggressiv, unzufrieden und ratlos, denn er wusste mit seinen Idealen nicht in rechter Weise umzugehen.⁷⁴

Wie der Hl. Franz von Assisi glaubte er zunächst, dass Armut und strenge Askese der richtige Weg seien. Der Gedanke, für Christus arm zu sein und zu leiden sowie Buße für begangene Sünden zu tun, beherrschte Denken und Handeln des Hl. Ignatius in dieser Phase seines Lebens.

Als Zeichen, dass er entschlossen war, von nun an ein Leben im Dienst Jesu Christi zu führen, „legte er alle seine Kleider ab und gab sie einem Armen“⁷⁵. Ähnlich wird von Franz von Assisi erzählt, dass er nach seinem Entschluss, sein Leben in Armut zu verbringen, auf einer Wallfahrt nach Rom mit einem Bettler die Kleider tauschte.

Mit dem neu gewählten Gewand und einem Pilgerstab in der Hand verbrachte Ignatius eine ganze Nacht vor dem Altar „Unserer Lieben Frau“ teils kniend, teils stehend. Dieses Ritual erinnert an die damals übliche Vorbereitung auf den Ritterschlag, bei der die jungen Männer eine Nacht in voller Ritterrüstung vor der schwarzen Statue der Gottesmutter von Montserrat Gebetswache hielten. Danach ließ Ignatius seinen Dolch und sein Schwert in der Kirche zurück und verließ das Kloster Montserrat nicht als Ritter, sondern als Pilger und Bettler.

Als Ignatius sich danach auf dem Weg nach Manresa befand, eilte ihm ein Mann nach, der ihn fragte, ob er seine Kleider tatsächlich dem Bettler geschenkt habe. Man vermutete, dass der arme Mann Ignatius bestohlen haben könnte. Ignatius empfand daraufhin großes Mitleid mit dem Bettler, weil er begriff, dass der arme Mann auch noch des Diebstahls verdächtigt wurde. Die Begegnung mit der Armut und der anschließenden Verdächtigung rührte Ignatius zu Tränen.⁷⁶

„Der Bericht des Pilgers“, eine Selbstbiografie des Hl. Ignatius von Loyola, ist - wie Karl Rahner sagt⁷⁷ - eine unersetzliche Quelle, um die Persönlichkeit des Heiligen kennenzulernen. Der Titel dieses Werkes ist treffend gewählt, denn es ist eine „Karriere nach unten“⁷⁸, ein

⁷⁴ Siehe BP 15

⁷⁵ BP 18

⁷⁶ Vgl. ebd.

⁷⁷ Vorwort zum Bericht des Pilgers, übersetzt und erläutert von Burkhard Schneider, Freiburg/Br. 1977

⁷⁸ M. Hainz, Freundschaft mit den Armen, Würzburg 2006, 35

Pilgerweg, den Ignatius von Loyola gehen musste, bis aus seinem Ideal des ritterlichen Dienstes und der Armut ein Leben für und mit den Armen wurde.

Seit „der Pilger“ auf dem Krankenlager nach seiner Verwundung bei Pamplona erfahren hatte, dass nur der „gute Geist“, also Gott, ihm inneren Trost spenden konnte, war er entschlossen, dem Beispiel Jesu Christi und der Heiligen zu folgen. Die Suche nach der konkreten Gestalt dieser Nachfolge Jesu blieb seine Lebensaufgabe, wobei für ihn die Erfahrung hilfreich war, dass ihm die Spur des Trostes die Richtung vorgab.

3.1.3. Nachfolge Jesu

Dienst, um den Willen Gottes zu erfüllen

Die Lebensentscheidung, Jesus nachzufolgen, brachte Ignatius immer näher zu den Armen. Sein Leben veränderte sich Schritt für Schritt beginnend mit dem Verzicht auf seine soziale Stellung bis zum Aufenthalt im Kerker wegen falscher Verdächtigungen, von einzelnen Diensten im Armenspital bis zur Errichtung dauerhafter Einrichtungen gegen die Armut, von einzelnen guten Werken an den Armen zu einem „aktiven caritativen Dienst an den Bedürftigen“⁷⁹.

Er entwickelte eine Spiritualität, die zwar von der des Hl. Franz von Assisi beeinflusst ist, sich aber doch wesentlich von ihr unterschied.

Der „Bericht des Pilgers“, der uns das Leben des Ignatius ab seinem 26. Lebensjahr, dem Zeitpunkt seiner Verwundung, erzählt, schildert immer wieder die Armutserfahrungen des Ignatius und seines Dienstes an den Armen. Im Folgenden soll dies zusammengefasst wiedergegeben werden.

Um die „Karriere nach unten“ des Heiligen besser zu veranschaulichen, wird in diesem Abschnitt der Arbeit weniger auf die chronologische Reihenfolge der Biografie als auf die einzelnen Themen Rücksicht genommen. Inhalt und Gliederung orientieren sich an der entsprechenden Darlegung von Michael Hainz in seinem Buch „Freundschaft mit den Armen“.

Um eine biografische Übersichtlichkeit zu gewährleisten, findet sich deshalb im Anhang ein tabellarischer Lebenslauf des Hl. Ignatius von Loyola.

⁷⁹ M. Hainz, Freundschaft mit den Armen, Würzburg 2006, 43

- **Ablehnung gut dotierter Posten**

In Loyola blieb der Umgebung die Veränderung der Person des Ignatius nach seiner Verwundung nicht verborgen. Als er sich zum Herzog von Nájera aufmachen wollte, ahnten sein Bruder und andere Familienmitglieder bereits, dass Ignatius entschlossen war, sein Leben grundlegend zu ändern. Sie vermuteten, dass der Inhalt des Gesprächs nicht die Regelung seiner künftigen Stellung im Dienste des Herzogs betraf, sondern dass Ignatius im Begriff war, einen gut bezahlten Posten abzulehnen. Bestürzt über diese Lebensänderung bat ihn sein Bruder inständig, „er möge sich doch nicht ins Verderben stürzen“⁸⁰.

Ignatius ließ sich aber von seinem Vorhaben nicht abbringen und lehnte die „gute Statthalterschaft“⁸¹, die ihm angeboten wurde, ab. Er entließ seine Diener und „brach allein auf seinem Maultier von Navarette⁸² zum Montserrat auf“⁸³.

- **Wahl eines ärmlichen Erscheinungsbildes**

Die Kleidung, die er bisher getragen hatte, schien ihm für sein neues Leben nicht mehr passend zu sein. Für seine beabsichtigte Reise nach Jerusalem kaufte er „Stoff, aus dem man Säcke zu machen pflegt, von einer Art, die nicht sehr gewebt ist und viele Borsten hat. Und er ließ sogleich daraus ein bis zu den Füßen langes Gewand machen. Und er kaufte einen Stock und eine Kürbisflasche und legte alles vor den Sattelbogen des Maultiers. Und er kaufte auch ein Paar Hanfschuhe.“⁸⁴

Auf dem Monserrat tauschte er – wie schon erwähnt – seine bisherigen Kleider gegen das „Wappenkleid Christi“.⁸⁵ Hatte Ignatius früher sehr viel Wert auf ein gepflegtes Äußeres gelegt, ließ er nun Haare und Nägel wachsen, ohne diese in irgendeiner Weise zu pflegen.⁸⁶

Ganz bewusst wollte er sich mit seinem ärmlichen Erscheinungsbild so von seinem früheren Leben distanzieren. Ausdauerndes Fasten und stundenlange Gebete - auch des Nachts -, die er stets kniend verbrachte, ergänzten seinen neuen Lebenswandel.

Von diesen Extremen rückte Ignatius allerdings bald wieder ab, denn er begriff, dass ihm diese asketischen Großtaten keinen Trost brachten, sondern dass einzig und allein Gott ihm diese Gnade schenken konnte.

⁸⁰ BP 12

⁸¹ BP 13

⁸² Der Herzog von Nájera hatte seine Residenz in Navarette.

⁸³ BP 13

⁸⁴ BP 16

⁸⁵ BP 17 nach der Übersetzung von Burkhart Schneider

⁸⁶ Siehe BP 19

- **Betteln**

„In Manresa bat er jeden Tag um Almosen.“⁸⁷ Er verdiente auf diese Weise seinen Lebensunterhalt, seine Pilgerfahrt nach Jerusalem und auch seine späteren Studien. Ignatius von Loyola, der stolze Edelmann aus gutem Haus, erniedrigte sich und machte sich von anderen Menschen abhängig.⁸⁸ Das Betteln kostete ihn sicher sehr viel Selbstüberwindung, brachte ihn aber der Welt der Armen näher. Ignatius verbrachte viel Zeit als Bettler. In seinen Studienjahren in Paris war es so schwierig, einen Herrn zu finden, von dem er das Geld für sein Studium bekommen konnte, dass er jährlich nach Flandern, einmal sogar nach England gehen musste, um dort die notwendigen Mittel zu erbetteln.⁸⁹ Zunächst standen die Sorge um den eigenen Lebensunterhalt und das Ideal der Armut für Ignatius im Vordergrund dieses Tuns. Vor allem in den letzten Jahren, die der Heilige in Rom verbrachte, baten er und seine ersten Gefährten jedoch nicht nur für sich um milde Gaben, sondern auch um Unterstützung für ihre mittlerweile zahlreichen apostolischen Werke.

- **Im Armenspital**

Besonders zu den Kranken in Armenspitälern fühlte sich Ignatius hingezogen. Seit seinem Aufenthalt in Manresa lebte er immer wieder in dürftig ausgestatteten Häusern, die Arme und Kranke aufnahmen und versorgten. Wenn er nicht im Armenspital wohnte, sondern von wohlthätigen Menschen in deren Haus aufgenommen wurde, blieb er dem Dienst der Krankenpflege dennoch treu. Selbst in den Studienjahren änderte er diese Gewohnheit nicht. So bat er während seiner Studienzeit in Alcalá⁹⁰ oft im Armenspital um Unterkunft. Seinem Beispiel folgten während seiner Pariser Studienjahre andere „herausragende und sehr bekannte Personen“⁹¹ als äußeres Zeichen ihrer Umkehr, nachdem Ignatius ihnen Exerzitien gegeben hatte. „Sie gaben alles, was sie hatten, Armen, auch die Bücher, und begannen, durch Paris Almosen zu erbitten; und sie nahmen Wohnung im Spital St. Jakobus, wo vorher der Pilger (gemeint ist Ignatius) gewesen war.“⁹²

⁸⁷ BP 19

⁸⁸ Siehe M. Hainz, Freundschaft mit den Armen, Würzburg 2006, 38

⁸⁹ Vgl. BP 75-76

⁹⁰ Die Universität von Alcalá mit Lehrstühlen für Griechisch, Hebräisch, Arabisch und Syrisch wurde vom Franziskaner Francisco Ximenez de Cisneros gegründet, der ab 1495 Erzbischof von Toledo war. Er begünstigte einen maßvollen, kirchlich gerichteten Humanismus und förderte die Wissenschaften.

⁹¹ BP 77

⁹² Ebd.

Die größer werdende Gruppe der Gefährten des Hl. Ignatius von Loyola blieb - entsprechend dem Vorbild des Heiligen - dem Spitalsdienst treu. Als Ignatius mit den Männern auf dem Weg nach Rom durch Italien zogen, bettelten sie um Almosen und gingen immer wieder in die Armenspitäler, um Kranke zu pflegen.⁹³

- **Beschimpfung, Verdächtigung und Kerker**

Das äußeren Erscheinungsbildes des Ignatius, sein Betteln um Almosen und seine Aufenthalte in den Armenspitälern trugen dazu bei, dass er belächelt, verspottet und beschimpft wurde. Er, der einst am Hof gedient hatte, gehörte nun zur Randgruppe der Armen der Gesellschaft, war wie sie den gesellschaftlichen Vorurteilen ausgesetzt und teilte so ihr Schicksal des sozialen Ausschlusses. Aufsehen erregte er auch, weil er religiöse Gespräche führte, obwohl er ein „ungebildeter Laie“ auf diesem Gebiet war.

Er bewegte Menschen zur Umkehr und löste Bekehrungen aus. Das machte ihn noch verdächtiger und führte dazu, dass er sowohl in Alcalá als auch in Salamanca in Untersuchungsgefängnissen der Inquisition landete. Er verzichtete auf jeglichen Rechtsbeistand und lehnte auch das Angebot einer ihm wohlgesonnenen wohlhabenden Dame ab, ihn aus dem Gefängnis freizukaufen. „Derjenige, um dessen Liebe willen ich hier hineingekommen bin, wird mich herausholen, wenn ihm damit gedient ist.“⁹⁴, sagte er immer.

Dieser Ausspruch zeigt sehr deutlich, worum es dem Hl. Ignatius bei seinem Bemühen, rückhaltlos arm zu werden, letztlich ging. Er wollte sein Vertrauen ganz und gar auf Gott setzen: „...; denn seine ganze Sache war, Gott allein als Zuflucht zu haben.“⁹⁵

- **Spirituelle Deutung der Armutserfahrungen**

Es ist wichtig zu sehen, dass das von Ignatius angestrebte Armwerden religiös motiviert war. Für ihn bestand ein enger Zusammenhang zwischen sozialer und geistlicher Armut. Besonders deutlich lässt sich dieser im Kontext der Bekehrungen erkennen. Als äußeres Zeichen der Entscheidung zur Nachfolge Jesu wählte Ignatius – wie bereits erwähnt – den

⁹³ Vgl. BP 93-95

⁹⁴ BP 60

⁹⁵ BP 35

Verzicht auf Hab und Gut, auf Positionen und Ämter und auf Ehre und Anerkennung. Er war bereit, als Armer bei und mit den Armen zu leben und zu dienen.

Aus dem Bemühen heraus, sich ganz auf Gott einzulassen und nur ihm zu vertrauen, ließ er sich auf eine ihm bis dahin fremde Welt, die Welt der Armen ein. Wichtiger als karitatives Tun war für Ignatius dieses Eintauchen in die Lebenswelt anderer und die Teilhabe an ihrem Schicksal. Das Mit-Sein mit den Armen blieb wiederum nicht ohne Auswirkung auf sein geistliches Leben.

Bedeutsam war für Ignatius vor allem die Erfahrung, dass er sein Vertrauen ganz auf Gott setzen konnte, dass er sich in seiner Armut dem armen Jesus näher fühlte und manchmal auch behandelt wurde wie er.⁹⁶

Trotz der Möglichkeit neuer Gottes- und Christuserfahrungen waren die sozialen Kontakte des Hl. Ignatius keineswegs auf Arme beschränkt. Auf Grund seiner Ausbildung am Hof des Juan Velásquez de Cuéllar war er durchaus in der Lage, sich in der gehobenen Gesellschaft zurechtzufinden. Seine Gesprächspartner waren Könige und Kardinäle, ebenso Professoren, reiche Kaufleute und begüterte Frauen. Er pflegte Kontakte in alle Gesellschaftsschichten und alle Altersgruppen und entsprach damit dem, was er von seinem Vorbild Jesus gelernt hatte.

- **Persönlicher Dienst an den Armen**

Eine Betrachtung des Lebens des Heiligen zeigt, dass er zuerst als Armer lebte und seine Erfahrungen in diesem - ihm unbekannten - Milieu machte. Dann wandte er sich immer mehr den Armen zu und suchte ihre Gesellschaft, um ihnen ganz konkret zu dienen.

- a. Betteln auch für andere**

Ein Beispiel, an dem diese Entwicklung sichtbar wird, ist das Betteln.

Zunächst bat Ignatius nur um Almosen, die für seinen Lebensunterhalt gedacht waren.

Später gaben sowohl er als auch seine Gefährten die Gaben, die sie erhielten, an die Armen weiter.

Ein Beispiel soll zeigen, wie großzügig Ignatius anderen Menschen gegenüber war.

In Ferrara, wo er auf der Rückreise von Jerusalem vor seiner Studienzeit in der Kathedrale betete, traf er einen Bettler, der um ein Almosen bat. Ignatius gab ihm Geld. Da kamen ein

⁹⁶ Siehe BP 35

zweiter und ein dritter Mann. Auch sie ließ Ignatius nicht leer ausgehen. „Wie die Armen sahen, dass er Almosen gab, kamen sie nur so herbei, und so ging alles zu Ende, was er bei sich hatte. Und am Schluss kamen viele Arme auf einmal, um Almosen zu erbitten. Er antwortete, sie mögen ihm verzeihen, er habe nichts mehr.“⁹⁷

Zu Beginn seiner Studienzeit in Alcalá lernte Ignatius zwei Brüder kennen, die ihn mit Almosen unterstützten, die er an Arme weiterverteilte.

Als für dringende Fälle einmal kein Geld im Haus der wohlhabenden Männer vorhanden war, bekam Ignatius „Bettüberzüge von verschiedenen Farben und irgendwelche Kerzenständer und andere ähnliche Dinge“⁹⁸, und er trug sie fort, um den Armen zu helfen.

Zu dieser Zeit zeigte sich bereits, dass der Heilige bei der Versorgung der Armen systematisch vorging, um möglichst allen, die bedürftig waren, helfen zu können.

b. Dienst tun in Spitälern

Der Dienst in den Armenspitälern gehörte für Ignatius zu den regelmäßigen Zuwendungen, die er Menschen zuteilwerden ließ. Diese Krankenpflege, die der Heilige zuerst allein ausführte, weitete sich durch die größer werdende Zahl seiner Gefährten zu systematischem Tun aus.

c. Unterbringung der Armen im eigenen Haus

Ein weiterer Dienst, den Ignatius und seine Gefährten Bedürftigen erwiesen, war die Aufnahme in ihr Haus, das sie bewohnen konnten, weil es ihnen der Römer Antonio Frangipani zur Verfügung gestellt hatte.⁹⁹

Als infolge eines besonders kalten Winters im Jahr 1538/39 viele Menschen in Rom hungerten, nahmen sie bis zu 400 Obdachlose gleichzeitig in ihr Haus auf und versorgten sie mit Nahrungsmitteln. In diesen Wintermonaten halfen die Gefährten mehr als 3000 Notleidenden.

Zum Vergleich sei hinzugefügt, dass die Stadt Rom damals etwa 60 000 Einwohner hatte.¹⁰⁰

⁹⁷ BP 50

⁹⁸ BP 57

⁹⁹ Siehe S. Kiechle, Ignatius von Loyola. Leben – Werk – Spiritualität, Würzburg 2010, 63

¹⁰⁰ Siehe M. Hainz, Freundschaft mit den Armen, Würzburg 2006, 46

d. Versöhnung

Ignatius leistete auch einen besonderen Armendienst, an den oft in diesem Zusammenhang nicht gedacht wird: die Versöhnung von Zerstrittenen. Der Zusammenhang zwischen Streit und Armut war dem Heiligen bewusst. Diese Wechselwirkung ist auch sofort klar, wenn man an das Elend im Kriegsfall oder an die Verarmung von Geschiedenen, Alleinerziehern und Scheidungskindern denkt.

Ignatius konnte sehr gut mit Menschen umgehen und hatte ein großes diplomatisches Gespür. Dieses stellte er schon vor seiner Bekehrung unter Beweis, als er im Auftrag des Herzogs von Nájera erfolgreich vermittelte und Frieden stiftete.

Versöhnung war Ignatius auch ein großes Anliegen, wenn es um seine Person ging - wie folgendes Beispiel zeigt: Während seiner Studienzeit in Paris veruntreute ein spanischer Mitbewohner Geld des Heiligen und begab sich damit auf die Rückreise nach Spanien. Als Ignatius erfuhr, dass dieser Mann in Rouen schwer erkrankt war, reiste er ihm nach. Er kümmerte sich um den Kranken und half ihm, ein Schiff nach Spanien für die Heimkehr zu finden, ohne ihm den Betrug nachzutragen. Diese Begebenheit zeigt, dass Ignatius sich auch für Menschen einsetzte, die ihn enttäuscht und betrogen hatten.¹⁰¹

Dem Dienst der Versöhnung Zerstrittener blieben Ignatius und seine Gefährten treu. Aus diesem Grund wurde diese „Aufgabe des Ordens 1550 in der zweiten päpstlichen Bulle, die seine Gründung bestätigte, an prominenter Stelle angeführt“.¹⁰²

- **Dauerhafte Werke gegen die Armut**

Es gehört zu den besonderen Fähigkeiten des Ignatius von Loyola, dass er strategisch denken und organisieren konnte.

Ihm genügte es keineswegs, nur da und dort zu helfen. Ganz im Gegenteil suchte er – und später seine Gefährten mit ihm – nach systematischer und dauerhafter Abhilfe gegen die strukturell bedingte Armut.

¹⁰¹ Siehe BP 79

¹⁰² M. Hainz, Freundschaft mit den Armen, Würzburg 2006, 45

Drei Beispiele sollen dies belegen:

a. Bettelordnungen

Aus gesundheitlichen Gründen und um Familienangelegenheiten einiger Gefährten zu ordnen reiste Ignatius im April 1535 in seine baskische Heimat. Entgegen den Wünschen seiner Familie wohnte er in dem für Bettler bestimmten Hospital Santa Maria Magdalena in Azpeitia. Es entsetzte nicht nur seine Angehörigen, dass er weder die Unterkunft seiner Familie in deren Schloss annahm, noch sich von ihr verpflegen ließ, sondern mit den Armen gemeinsam aß, in der Stadt bettelte, die Armen unterstützte und seelsorglich wirkte.

In zahlreichen noch erhaltenen Protokollen der Zeugeneinvernahmen anlässlich des Seligsprechungsprozesses in Azpeitia wird berichtet¹⁰³, wie der in der ganzen Stadt bekannte ehemalige Offizier Iñigo Lopez de Oñaz y Loyola, der sich nun Ignatius nannte, damit großes Aufsehen erregte.

Er ließ sich aber keineswegs beirren, unterwies Kinder jeden Tag „in der christlichen Lehre“¹⁰⁴, führte geistliche Gespräche und predigte. Er „setzte ein Verbot für Kartenspiel durch, kümmerte sich um die Einrichtung einer öffentlichen Armenfürsorge, beendete einen uralten erbitterten Streit zwischen einem Nonnenkloster und der Pfarrei, bekämpfte das Konkubinat der Priester und veranlasste, dass dreimal täglich zum Angelus-Gebet die Glocken geläutet wurden. Erstaunlicherweise war er bei diesen Aktivitäten erfolgreich.“¹⁰⁵ Ignatius wusste, dass gegen die zunehmende Verarmung eine Art kommunale Sozialhilfe nützlich war. Er wandte sich daher an die zuständigen politischen Verantwortlichen und fand Gehör. Der Herausgabe einer von ihm veranlassten Armenordnung stimmten sämtliche Autoritäten zu.¹⁰⁶

Die Ordnung sah vor, dass „gewissenhafte Personen regelmäßig an Sonn- und Feiertagen für die Armen des Distrikts Almosen sammelten und dass die zum Empfang Berechtigten registriert wurden. Dies durften nur arbeitsunfähige Personen sein. Für die Übrigen wurde das Betteln von Tür zu Tür verboten, auch für Auswärtige, es sei denn, sie konnten

¹⁰³ Vgl. Ignatius, Der Bericht des Pilgers übersetzt und erläutert von Burkhart Schneider, Freiburg/Br. 1977, 176

¹⁰⁴ BP 88

¹⁰⁵ S. Kiechle, Ignatius von Loyola. Leben – Werk – Spiritualität, Würzburg 2010, 56

¹⁰⁶ Siehe BP 89

Arbeitsunfähigkeit nachweisen.“¹⁰⁷ Ignatius hat damit eine Art Sozialgesetzgebung eingeführt.

Solche Reformen waren nicht ungewöhnlich. Bemerkenswert war allerdings, dass Ignatius als einzelner Mann eine solche in so kurzer Zeit erreichen konnte.

Dieses Initiative zeigt sehr deutlich, dass „er sowohl auf Aktivitäten einzelner als auch auf gemeinschaftliche Maßnahmen, auf spirituelle wie auf soziale Verbesserungen zielte. Diese unterschiedlichen Ebenen waren für ihn untrennbar und stützten sich gegenseitig. ... Seine Spiritualität bezog immer auch materielle und politische Aspekte mit ein“.¹⁰⁸

Einige Jahre später gelang es ihm, in Rom eine Bettelordnung zu erreichen. Dort verschlimmerte sich die Lage der Armen, weil Betteln in der Stadt verboten worden war. Ignatius erreichte beim Papst, dass diese Maßnahme, die sich nicht gegen die Armen, sondern gegen etwaige Betrüger richtete, mit dem Erlass „Dudum per nos“ im Jahre 1542 gemäßigt wurde. Gleichzeitig richtete der Papst eine Bruderschaft ein, die sich um Kranke und Verkrüppelte kümmerte.¹⁰⁹

Ignatius gründete auch zwei Waisenhäuser, eines für Buben und eines für Mädchen. Auf diese Weise wollte er dafür sorgen, dass diese Kinder, die als Waise ohne Erziehung und Ausbildung aufwuchsen, zu Bettlern wurden. In den von Ignatius gegründeten Einrichtungen wurden die Waisen im christlichen Geist erzogen und konnten einen Beruf erlernen. Unterstützung kam dabei von vermögenden Wohltätern.¹¹⁰

b. Das Marthahaus

Im Jahr 1543 gründete Ignatius die Casa Santa Martha, ein Frauenhaus. Dort fanden Frauen, die als Prostituierte ihren Lebensunterhalt verdient hatten und nun ihr Gewerbe aufgeben wollten, Aufnahme. Auch verheiratete Frauen, die nach begangenen Ehebruch von ihren Männern verstoßen worden waren, konnten dort wohnen. Die Gründung des Hauses zielte darauf ab, die Frauen – um einen heutigen Ausdruck zu gebrauchen – zu resozialisieren, damit sie später ein bürgerliches Leben und eventuell wieder eine Ehe führen konnten. Alle anderen Einrichtungen, die es zu diesem Zeitpunkt für solche Frauen in Rom gab, verlangten

¹⁰⁷ M. Hainz, Freundschaft mit den Armen, Würzburg 2006, 47

¹⁰⁸ S. Kiechle, Ignatius von Loyola. Leben – Werk – Spiritualität, Würzburg 2010, 57

¹⁰⁹ Siehe M. Hainz, Freundschaft mit den Armen, Würzburg 2006, 48

¹¹⁰ Siehe ebd.

von diesen, dass sie bis zu ihrem Lebensende in strenger Ordensklausur leben sollten. Das Haus wurde durch „einige vornehme Damen der römischen Gesellschaft unterstützt, darunter die Tochter Kaiser Karls V., Margarita de Austria, und Vittoria Colonna“¹¹¹, eine italienischen Dichterin. Ignatius hoffte, damit auch die damals in Rom verbreitete Prostitution eindämmen zu können. „Drei Jahre nach der Gründung zählte das Haus schon hundert Insassen.“¹¹²

Wie schon bei der Gründung der Waisenhäuser dachte Ignatius daran, dass er vorbeugend etwas tun musste, um ein Abgleiten junger Mädchen aus armen Verhältnissen in die Prostitution zu verhindern. Er gründete die „Gesellschaft der unglücklichen Jungfrauen“, die gefährdete Mädchen aufnahm, und bekämpfte damit eine der strukturellen Ursachen der Prostitution.¹¹³

Das Marthahaus wie auch die Waisenhäuser waren Vorbilder „für andere italienische Städte, wo die Patres des Ordens ähnliche Werke ins Leben riefen“¹¹⁴.

c. Gerechtere Vermögensregeln für Juden

In der jüdenfeindlichen Zeit, in der Ignatius lebte, setzte er sich für diese ein, weil er sagte, dass er es für eine „besondere Gnade Unseres Herrn halten würde, wenn er jüdischer Abstammung wäre.“¹¹⁵ Eine der Ungerechtigkeiten, die den bekehrungswilligen Juden in Rom widerfuhr, war die Tatsache, dass sie im Falle einer Konversion zum christlichen Glauben ihr Vermögen und ihr Recht zu erben verloren. Klarerweise verhinderte man auf diese Weise, dass sich Juden taufen ließen. Ignatius setzte sich bei Papst Paul III. dafür ein, dass es zu einer gerechteren Vermögensregelung kam. Der Papst erließ 1542 das Apostolische Schreiben „Cupientes Judaeos“, in dem festgelegt wurde, dass getaufte Juden ihr Vermögen behalten durften. Auch stand ihnen demnach das volle Bürgerrecht der Stadt, in der sie getauft wurden, zu.¹¹⁶

Infolgedessen erhöhte sich die Anzahl der jüdischen Taufbewerber um ein Vielfaches. Vor dem Apostolischen Schreiben hatte Ignatius die Katechumenen im Haus der Jesuiten

¹¹¹ Ignatius, Der Bericht des Pilgers, übersetzt und erläutert von Burkhard Schneider, Freiburg/Br. 1977, 189

¹¹² Ebd.

¹¹³ Siehe M. Hainz, Freundschaft mit den Armen, Würzburg 2006, 49

¹¹⁴ Ignatius, Der Bericht des Pilgers, übersetzt und erläutert von Burkhard Schneider, Freiburg/Br. 1977, 189

¹¹⁵ M. Hainz, Freundschaft mit den Armen, Würzburg 2006, 49

¹¹⁶ Siehe ebd. 50

unterbringen können, um ihnen dort Unterricht und Unterhalt zu geben, nun war zu diesem Zweck ein eigenes Haus vonnöten. Mit der Unterstützung von Margarita de Austria, der Tochter Karls V., wurde daher ein eigenes Haus für jüdische Taufbewerber eingerichtet.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Ignatius von Anfang an bereit war zum Dienst für andere Menschen.

Entsprechend seiner Entwicklung hat sich die Motivation seines Dienstes allerdings grundlegend geändert. Zunächst ging es ihm um Ehre und Ruhm, den er einzig und allein für sich erlangen wollte. Zuletzt war sein Tun ganz auf Gott ausgerichtet. Alles, was er tat, sollte zur höheren Ehre Gottes - „Omnia ad Maiorem Dei Gloriam“¹¹⁷ - geschehen. Gott - so die Erfahrung des Heiligen - könne er zu jeder Zeit und in allem finden.

Sein soziales Engagement gehörte zu seinem Wirken wie die geistliche Begleitung, die Unterweisung im christlichen Glauben und der Predigtdienst. Sein Handeln ging immer über das rein Seelsorgliche hinaus und war stets verknüpft mit einem persönlichen Einsatz für die Armen. Er scheute sich auch nicht, Menschen zu suchen, die mitarbeiteten und ihn in vielfältiger Weise unterstützten.

Wichtig war es ihm, dass sein Einsatz wie auch der seiner Gefährten und später der des gesamten Jesuitenordens eine nachhaltige Wirkung hatte. Er versuchte, strukturelle Schwachstellen zu erkennen, um Armut und Ungerechtigkeit bekämpfen zu können. Es zeigte sich dabei seine Fähigkeit zu strategischem Denken und sein großes Organisationstalent. Es gelang Ignatius immer wieder mit großem Einsatz, Kreativität und Zähigkeit, tragfähige Lösungen für soziale Probleme zu finden und für deren Umsetzung zu sorgen.

Interessant ist, dass im „Bericht des Pilgers“ in der Übersetzung von Burkhard Schneider im elften und letzten Kapitel, das die Überschrift „Am Ziel der Pilgerfahrt“ trägt, vor der Stelle, an der Ignatius den Bericht seines Lebens an Nadal beendet, das soziale Wirken des Heiligen erwähnt wird.

¹¹⁷ Motto des Jesuitenordens

Ganz explizit steht dort: „Mit der Unterstützung des Pilgers und seiner Gefährten entstanden in Rom mehrere fromme Werke, so das Haus für die Katechumenen, das Marthaheim und das Waisenhaus und noch andere.“¹¹⁸

Danach heißt es von Seiten des Ignatius nur noch: „Das übrige kann Magister Nadal berichten.“¹¹⁹

Es lässt sich durch diesen Textabschnitt der Eindruck gewinnen, als wäre das Ziel der Gottsuche des Heiligen genau an dem Punkt erreicht, an dem sich sein Wirken auch im sozialen Bereich niederschlägt.

An dieser Stelle soll an die Gerichtsparabel in Mt 25 erinnert werden, in welcher der Menschensohn sagt: „Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mir Kleider gegeben; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen. Ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“¹²⁰

Das große Anliegen des Hl. Ignatius, Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden, führte ihn letztlich zu den Armen dieser Welt. Der „Bericht des Pilgers“, der den Leser an den Gotteserfahrungen des Heiligen teilhaben lässt und der zeigt, dass dieser nüchtern erscheinenden Mann ein großer Mystiker ist, schließt mit dem Hinweis auf das soziale Wirken des Ignatius von Loyola. Das überrascht zunächst doch einigermaßen. Es zeigt aber, welch großen Stellenwert karitatives Engagement für den Heiligen selbst hatte.

3.2. „Caritas“ in den Schriften des Hl. Ignatius

Zu den schriftlichen Werken des Ignatius von Loyola gehören vor allem der schon vorgestellte „Bericht des Pilgers“, der ein gutes Bild seiner Person und seiner Spiritualität zeichnet und der als Grundlage für die Lebensgeschichte des Heiligen im vorigen Kapitel herangezogen wurde.

¹¹⁸ BP 98, Übersetzung von Burkhard Schneider

¹¹⁹ Ebd.

¹²⁰ Mt 25,35-40

Er ist – wie schon erwähnt – mehr als eine Biografie, da er den Leser an der inneren Entwicklung des Heiligen teilhaben lässt.

Das berühmteste und von der Wirkung her bedeutendste Werk sind aber wohl die „Geistlichen Übungen“, die auch unter dem Namen Exerzitienbuch bekannt wurden.

Geschrieben ist dieses Buch für Menschen, die andere bei Exerzitien, also geistlichen Übungen im Sinne des Ignatius von Loyola, begleiten. Der Heilige wollte mit diesem Buch eine praktische Anleitung hinterlassen, die nicht dafür gedacht ist, gleich einem literarischen Werk gelesen zu werden.

Umfangreich sind auch die Briefe, die uns erhalten sind. Die meisten davon wurden erst nach Gründung des Jesuitenordens geschrieben. Sie behandeln unterschiedliche Themen und sind an verschiedene Adressaten gerichtet.

Alle diese Schriften zeugen vom karitativen Denken und Handeln des Hl. Ignatius von Loyola und geben einen Einblick, wie sehr dieses seine Spiritualität geprägt hat. Mit den „Satzungen“ oder „Konstitutionen“, wie sie auch genannt werden, gab er - und ergänzend nach seinem Tod seine ersten Gefährten - dem von ihm gegründeten Orden schließlich eine Anleitung, die es dem einzelnen Jesuiten und der ganzen Gesellschaft Jesu ermöglicht, aus dem Geist der Exerzitien zu leben und ihrer Sendung treu zu bleiben.

3.2.1. Die „Geistlichen Übungen“

Die „Geistlichen Übungen“ entstanden in einem langen Prozess und spiegeln die Erfahrungen wider, die Ignatius auf seinem spirituellen Weg gemacht hat. Bereits auf seinem Krankenlager im Schloss von Loyola begann er, sich Notizen zu machen. Diese führte er weiter und ergänzte sie mit persönlichen Erfahrungen und solchen, die er in der Begleitung von Menschen machte, denen er Exerzitien gab.

Das Ziel dieser Übungen ist es, die Beziehung zu Gott zu vertiefen, vor allem durch Betrachtung, Meditation und Gebet. Der Übende soll die Nähe und Liebe Gottes erspüren und die Erfahrung machen, dass Gott barmherzig und treu ist. Außerdem soll derjenige, der Exerzitien macht, sein Leben neu auf Gott hin ordnen. Er soll den Willen Gottes für sein Leben suchen und entdecken und mit Hilfe der Übungen seine ganz konkrete, persönliche

Form der Nachfolge Jesu unter Berücksichtigung der bereits getroffenen Lebensentscheidungen finden.

„Exerzitien“, so heißt es im Buch „Sein Leben ordnen“¹²¹ von Peter Köster und Herman Andriessen, „sind eine Zeit der Ein-übung „in die Gesinnung, die dem Leben in Christus entspricht“¹²², um aus der Vertrautheit mit dem Herrn zuzulassen, was in mir Mensch werden will nach dem Bild und Gleichnis, das Gott sich von mir gemacht hat. Von daher ist es verständlich, dass Exerzitien ihr Ziel verfehlen, wenn sie sich auf die private Innerlichkeit des Übenden beschränken, denn das widerspricht der Gesinnung Jesu. Niemand darf heute übersehen, dass individuelles sittliches Handeln nach dem Evangelium gesellschaftlich nicht neutral bzw. politisch nicht unschuldig bleiben kann.

Die Geistlichen Übungen sind also auch eine Weise, „die Welt zu meditieren, damit Christus, der im Elend und in der Sehnsucht der Menschen stirbt und aufersteht, uns mit seinem Ruf immer neu ergreift.“¹²³¹²⁴

In dieser Definition der Exerzitien von Peter Köster und Herman Andriessen klingt etwas von der Weltzugewandtheit des Hl. Ignatius von Loyola an, die sich in seinem Leben im konkreten Handeln widerspiegelt. Allerdings – und das ist wichtig zu sehen – darf es nicht das Ziel der Exerzitien sein, den Übenden in Richtung eines bestimmten Engagements zu drängen. Ignatius legte großen Wert darauf, dass nichts und niemand - auch nicht derjenige, der die Exerzitien begleitet - dem Geschehen zwischen Übenden und Gott im Wege steht. Es soll die größtmögliche Unmittelbarkeit dieser Begegnung gewährleistet werden. Offenheit und Verfügbarkeit des Übenden zu Beginn eines Exerzitienprozesses sind Voraussetzung auf dem Weg der persönlichen Suche. Dem Begleiter kommt die wichtige Aufgabe zu, Bedingungen für den Kontakt zwischen Gott und Übenden zu schaffen, indem er demjenigen, den er begleitet, hilft, sich selbst so unbefangen wie möglich wahrzunehmen. Die Exerzitien sollen den Menschen zur Freiheit befähigen. Der Ausgang der „Geistliche Übungen“ ist also ein offener.

¹²¹ P. Köster/H. Andriessen, Sein Leben ordnen. Anleitung zu den Exerzitien des Ignatius von Loyola, Freiburg/Br. 1991

¹²² Phil 2,5

¹²³ Dekrete der 32. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, 1974/75, deutsche Übersetzung, herausgegeben im Auftrag der Provinzialkonferenz der Deutschen Assistenz, 1976, 22

¹²⁴ P. Köster/H. Andriessen, Sein Leben ordnen. Anleitung zu den Exerzitien des Ignatius von Loyola, Freiburg/Br. 1991, 18-19

Nun stellt sich die Frage, wie die Armutserfahrungen, die das Leben des Hl. Ignatius wesentlich beeinflusst haben, in seine Schrift „Geistliche Übungen“ eingegangen sind. Ignatius war unbestritten ein großer Mystiker und gleichzeitig – wie seine Biografie zeigt – ein Mann der Tat.

Es ist daher zu fragen, ob beide Seiten des Heiligen im Exerzitienbuch eine Rolle spielen und wenn ja, ob und wie sich der Einsatz für andere Menschen in den „Geistlichen Übungen“ zeigt.

Der Übende darf jedenfalls nicht zu einem Leben in persönlicher Armut gedrängt oder dahingehend beeinflusst werden, dass er sein bisheriges Leben und seine Verpflichtungen aufgibt und sich - in welcher Form auch immer – nur noch für arme und Notleidende engagiert.

Wesentliches zum Umgang mit Armen und Notleidenden

Gleich zu Beginn gibt Ignatius einen wichtigen Hinweis für das Gelingen der Exerzitien. Aus diesem kurzen Textstück lassen sich auch einige ganz praktische Hinweise für das Engagement für Menschen, vor allem für solche, die in Not sind, ableiten.

„Damit“ – heißt es da – „sowohl der, welcher die geistlichen Übungen gibt, wie der, welcher sie empfängt, mehr Hilfe und Nutzen haben, ist vorauszusetzen, dass jeder gute Christ bereitwilliger sein muss, die Aussage des Nächsten zu retten, als sie zu verurteilen; und wenn er sie nicht retten kann, erkundige er sich, wie jener sie versteht, und versteht jener sie schlecht, so verbessere er ihn mit Liebe; und wenn das nicht genügt, suche er alle angebrachten Mittel, damit jener, indem er sie gut versteht, gerettet werde.“¹²⁵

In der Übersetzung von Peter Knauer, die dieser Arbeit zugrunde liegt, heißt es richtigerweise: „der, welcher sie (die Übungen) empfängt“¹²⁶. Diese Formulierung weist darauf hin, dass Exerzitien ein Geschehen sind, in dem sich Menschen gegenseitig beschenken.¹²⁷ Hier begegnen sich der, welcher die Exerzitien gibt und der, welcher sie empfängt, auf Augenhöhe. Basis dieser Begegnung ist trotz der Verschiedenartigkeit der Rollen die „geschwisterliche, personale

¹²⁵ EB 22

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Siehe W. Lambert, Die Kunst der Kommunikation. Entdeckungen mit Ignatius von Loyola, Freiburg/Br. 1999, 74

Gleichheit der Kinder Gottes“¹²⁸.

Ein weiteres Kriterium, das aus dem oben zitierten Text der „Geistlichen Übungen“ für den Prozess der Exerzitien wichtig erscheint, ist Vertrauen. Es ist ein Vertrauen darauf, dass der Gesprächspartner zuhört, zu verstehen versucht und – solange sich nicht das Gegenteil erweist – die „Aussage des Nächsten retten“¹²⁹ möchte. Für den Exerzitanten ist damit ein vorurteilsfreier Raum gegeben, in dem er offen und angstfrei sprechen kann.

Arme und notleidende Menschen, die um Hilfe bitten, hoffen ebenso, dass sie darauf vertrauen können, dass sie in ihren Anliegen ernst genommen werden und ihre Not diskret und mit Verständnis behandelt wird.

Ein auf diesen Kriterien basierender Umgang miteinander wäre für jeden Einsatz für andere Menschen wünschenswert und würde in hohem Maß dazu beitragen, dass das Engagement für andere fruchtbringend ist.

In vielen – vor allem helfenden - Berufen hängt der Erfolg der Arbeit entscheidend von der Beziehung der Menschen zueinander ab. So stellt sich auch bei jeder Hilfeleistung die Frage, ob der andere diese Hilfe auch in rechter Weise annehmen kann.

Als ein Beispiel mag hier die Entwicklungshilfe dienen, bei der in besonderer Weise sichtbar wird, ob das Engagement für andere in den Ländern der sogenannten Dritten Welt von der Bereitschaft getragen wird, andere Menschen, ihre Kultur und ihre Geschichte zu achten und ernst zu nehmen. Grundsätzliche Gleichheit und Würde aller Menschen sind Voraussetzung für die Sinnhaftigkeit und Nachhaltigkeit, auch wenn den handelnden Personen unterschiedliche Positionen und Aufgaben zukommen. Nur diese Einstellung anderen Menschen gegenüber schafft eine Basis des Vertrauens, die notwendig ist, anstehende Probleme gemeinsam zu lösen. Die Behandlung ganzer Völker von oben herab, Besserwisserei und mangelnder Respekt anderen gegenüber sind – wie die Geschichte der Kolonisation zeigt – niemals Entwicklungshilfe.

¹²⁸ Siehe W. Lambert, Die Kunst der Kommunikation. Entdeckungen mit Ignatius von Loyola, Freiburg/Br. 1999, 74

¹²⁹ EB 22

Armutserfahrungen und Dienstbereitschaft

Die Bilder, die der Hl. Ignatius wählte, um den Exerzitanten eine anschauliche Grundlage für ihre Betrachtungen zu bieten, spiegeln sein Leben wider. Auch seine anfängliche Vorliebe für die Ideale der Ritter findet sich in den „Geistlichen Übungen“. Entsprechend seiner eigenen Entwicklung bietet er dann den Übenden den Dienst der Nachfolge Jesu an. Die gewählten Formulierungen des Buches, die den Übenden spüren lassen sollen, was es bedeutet, Jesus nachzufolgen, geben Zeugnis von den Armutserfahrungen und der Dienstbereitschaft des Heiligen. Einige Beispiele sollen das belegen:

a. Der Ruf des irdischen Königs¹³⁰

Diese Übung dient dazu, „das Leben des ewiglichen Königs zu betrachten“¹³¹. Sie sieht vor, dass der Exerzitant sich vorstellt, wie es wäre, einem „so freigebigen und so menschlichen“¹³² irdischen König, dessen Wille es ist, das ganze Land der Ungläubigen zu unterwerfen, als Ritter zu dienen und an alle Mühen dieses Vorhabens teilzuhaben.¹³³ „Der zweite Teil dieser Übung besteht darin, das obengenannte Beispiel des zeitlichen Königs auf Christus unseren Herrn anzuwenden.“¹³⁴

In diesem Bild findet sich das Ritterideal des frühen Ignatius.

Es muss allerdings hinzugefügt werden, dass die germanisch-mittelalterliche Idee der Gefolgschaft, die beim „Ruf des Königs“ im Hintergrund steht, durch Veränderungen der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse nicht mehr der Lebenswirklichkeit der Menschen des beginnenden 16. Jahrhunderts entsprach.

An die Stelle der alten ritterlichen Freiheit war im Laufe der Zeit der erzwungene Gehorsam der Untertanen getreten. Die Beziehung zwischen Ritter und Herrn, wie Ignatius sie hier vorstellt, ist noch geprägt von einer gegenseitigen Verpflichtung. Der Ritter, der seine Dienste anbot, versprach die Treue, die sich „in den Begriffen Ehrerbietung, Gefolgschaft und Gehorsam, Dienst und Hingabe“¹³⁵ zusammenfassen lässt. Der Herr verpflichtete sich im

¹³⁰ EB 91

¹³¹ Ebd.

¹³² EB 94

¹³³ Vgl. EB 93

¹³⁴ EB 95

¹³⁵ P. Köster, Zur Freiheit befähigen. Kleiner Kommentar zu den Großen Exerzitien des hl. Ignatius, Leipzig 1999, 91

Gegenzug dazu, alles - „Freude und Not, Beute und Entbehrung, Niederlage und Sieg“¹³⁶ - mit seinen Gefolgsleuten zu teilen. Er war bereit, Unterhalt und Ausrüstung zur Verfügung zu stellen, und er versprach denen, die mit ihm zogen, Treue und Schutz. „Die Beziehung zwischen Gefolgsherrn und Vasall wurde idealtypisch höher und intimer verstanden als die Beziehung zwischen Mann und Frau in der Ehe, was unter anderem daran lag, dass die Ehe oft nicht aufgrund persönlicher Wahl und Entscheidung zustande kam.“¹³⁷ Der Ritter diente seinem Herrn freiwillig und fühlte sich ihm menschlich verbunden. Er bewahrte daher auch seine persönliche Freiheit.

Ausgehend von einem Dienstverständnis, wie es idealerweise gegenüber einem irdischen König bestand, wird verständlich, dass der Mensch, der Christus als seinen König anerkennen möchte, am Ende der Betrachtung sprechen kann: „Ewiger Herr aller Dinge, ich mache mit Eurer Gunst und Hilfe ... mein Anerbieten, dass ich meinerseits will und wünsche und es mein überlegter Entschluss ist, wofern dies nur Euer größerer Dienst und Lobpreis ist, Euch darin nachzuahmen, alle Beleidigungen und alle Schmach und alle sowohl aktuelle wie geistliche Armut zu erdulden ...“¹³⁸

In dieser Betrachtung wird klar, dass bestimmte Grundauffassungen der ignatianischen Spiritualität mit Blick auf die Nachfolge Jesu, die dem Leben Jesu entsprechend in besonderer Weise zum Einsatz für „Arme, Schwache, Benachteiligte und Ausgegrenzte“¹³⁹ verpflichtet, betont werden müssen.

Zunächst ist zu erwähnen, dass es die freie Entscheidung für diesen Dienst ermöglicht, Verantwortung für das eigene Tun zu übernehmen.

Es wird auch sehr deutlich, dass der Mensch, der sich für die Nachfolge entschieden hat, als Berufener handelt, was einen qualitativen Unterschied gegenüber anderen Arbeits- und Lebensweisen ausmacht.

Auch die persönliche Verbundenheit mit dem Herrn, für den dieser Dienst geleistet wird, ist von entscheidender Bedeutung. Sie führt zu einer Schicksalsgemeinschaft, die in Schwierigkeiten und mühevollen Zeiten Kraft gibt, durchzuhalten und Schweres mitzutragen.

¹³⁶ P. Köster, Zur Freiheit befähigen. Kleiner Kommentar zu den Großen Exerzitien des hl. Ignatius, Leipzig 1999, 92

¹³⁷ Ebd. 93

¹³⁸ EB 98

¹³⁹ Vgl. Leitbild der Caritas der Erzdiözese, 3, URL: <http://www.caritas-wien.at/ueber-uns/unser-auftrag/leitbild/> (Stand: 23. Februar 2014)

Aus dieser Art der Beziehung folgt, dass kein Mensch der allein Entscheidende ist. Es gilt daher immer das eigene Handeln zu hinterfragen und im Blick auf den zu überdenken, dem gedient werden soll. Dies führt zu Weite und Offenheit und hilft, engstirnige Verbohrtheit in eigene Überzeugungen zu vermeiden.

b. Besinnung über zwei Banner¹⁴⁰

Die Besinnung über zwei Banner, in der Ignatius Christus und Luzifer als Befehlshaber zweier Heere vorstellt, zeugt ebenso von der militärischen Vergangenheit und den ritterlichen Träumen des Heiligen.

Der Übende hat die Wahl, in welchem Heer er dienen will. Reichtum und Ehre¹⁴¹ oder Armut, Schmähung und Geringschätzung¹⁴² bieten die Heerführer denen an, die unter ihrem Banner Dienst tun wollen. Es geht darum, dass der Mensch sensibel wird für alles, was „menschliches Leben zur Entwicklung und Reifung“¹⁴³ bringt.

Die beiden Städte Jerusalem und Babylon, in denen die beiden Heere lagern, stehen für die gegensätzlichen Bereiche, die zur Wahl stehen: Jerusalem – „nach biblischer und patristischer Tradition der Ort, an dem Gott und Mensch und die Menschen untereinander in endgültiger, erfüllter Gemeinschaft miteinander leben“¹⁴⁴ - und Babylon - Ort der Gottlosigkeit, in dem der Mensch versucht, sich selbst zu behaupten.

Ziel dieser Besinnung ist es, dass der Mensch die Bedingungen des Lebens realistisch wahrnimmt. Die Bilder, die Ignatius hier verwendet, sind eindrucksvoll. Das Böse in der Welt darf nicht verharmlost werden. Der Mensch soll vor naiven Vorstellungen in Bezug auf den Weg der Nachfolge Jesu gewarnt werden. Abhängigkeiten und falsche Sicherheiten, die den Menschen hindern, zu wahren Leben zu gelangen, werden in dieser Übung aufgezeigt. Ignatius lädt zur Auseinandersetzung mit dem Streben nach Besitz, Ehre und Anerkennung sowie mit dem eigenen Hochmut und dem Sich-Behaupten-Wollen ein.

Der Übende soll sich klar werden, wie sehr unsere Entscheidungen – oft unbewusst – davon beherrscht sind.

¹⁴⁰ EB 136

¹⁴¹ Vgl. EB 142

¹⁴² Vgl. EB 146

¹⁴³ P. Köster, Zur Freiheit befähigen. Kleiner Kommentar zu den Großen Exerzitien des hl. Ignatius, Leipzig 1999, 110

¹⁴⁴ Ebd. 111

Der Dienst der Nachfolge Jesu muss von der Bereitschaft geprägt sein, „Karriere nach unten“ zu machen, wenn es der Förderung des Lebens entspricht.

Ignatius von Loyola selbst steht mit seinem Lebensweg und seinen Erfahrungen beispielhaft für eine solche Entwicklung.

c. Betrachtung zur Erlangung der Liebe¹⁴⁵

Diese Betrachtung ist für die „Geistlichen Übungen“ zentral. In diesem Abschnitt erinnern weder Bilder noch Worte an die ritterliche Vergangenheit des Ignatius. Diese Übung soll den Menschen, der sein Leben neu auf Gott hin auszurichten versucht, „alltagstauglich“ machen.

In der ersten vorangestellten Bemerkung heißt es: „Das erste ist: Die Liebe muss mehr in die Werke als in die Worte gelegt werden.“¹⁴⁶ Hier zeigt sich der Heilige als Mann der Tat, der in seinem Leben nicht müde wurde, den „Seelen zu helfen“¹⁴⁷ und sich gegen Armut zu engagieren und für Gerechtigkeit einzusetzen.

Dem Beispiel Jesu folgend erschöpft sich seine Verkündigung nicht in Worten, sondern lässt diesen Worten auch Taten folgen. Die Werke sind für Ignatius so wesentlich, dass er in der von ihm gegründeten Gesellschaft Jesu auf traditionelle Formen monastischen Lebens verzichtete, damit das Engagement für andere Menschen in keiner Weise erschwert oder unmöglich gemacht wird.¹⁴⁸

Eine zweite Bemerkung stellt Ignatius dieser Betrachtung voran, nämlich die, dass „die Liebe in der Mitteilung von beiden Seiten besteht“¹⁴⁹. Dies ist ein Hinweis darauf, dass die Liebe Gottes, die den Menschen reich beschenkt, dazu drängt, in rechter Weise zu antworten. Eine Antwort, die dem Denken und Handeln des Heiligen entspricht, zeigt sich wiederum im Leben des Menschen, besonders im alltäglichen Tun und im Umgang mit dem Nächsten.

In vier Punkten soll sich der Exerzitant in der Betrachtung zur Erlangung der Liebe dann vergegenwärtigen, was Gott ihm alles geschenkt hat und immer neu schenkt. Zunächst sind das die Gaben der Schöpfung und der Erlösung. Dann soll das „Wohnen“ Gottes in seiner

¹⁴⁵ EB 230

¹⁴⁶ Ebd.

¹⁴⁷ BP 50;

„den Seelen zu helfen“ ist eine Formel, mit der Ignatius zeitlebens sein apostolisches Anliegen ausdrückte

¹⁴⁸ Siehe 4.1.

¹⁴⁹ EB 231

Schöpfung und in den Menschen, die er als Ebenbild seiner selbst geschaffen hat, betrachtet werden. Der dritte Punkt soll dem Übenden bewusst machen, wie Gott sich um der Menschen willen – und daher für jeden ganz persönlich - „in allen geschaffenen Dingen auf dem Angesicht der Erde müht und arbeitet“¹⁵⁰.

Zuletzt geht es darum, zu schauen, wie die Güte Gottes, seine Gerechtigkeit und seine Freundlichkeit „von oben“ herabsteigen, nämlich „wie die Strahlen der Sonne“¹⁵¹.

Nach jedem dieser vier Punkte – so die Anleitung des Ignatius – soll der Übende mit dem Gebet der Hingabe antworten:

„Nehmt, Herr, und empfangt meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis,
meinen Verstand und meinen ganzen Willen, all mein Haben und mein Besitzen.
Ihr habt es mir gegeben; euch, Herr, gebe ich es zurück.
Alles ist euer, verfügt nach eurem ganzen Willen.
Gebt mir eure Liebe und Gnade,
denn diese genügt mir.“¹⁵²

Dieses Gebet stellt die vom Menschen ausgehende Gegenbewegung dar, die auf die Liebe Gottes antworten möchte. Der Mensch, der an all dem Großen, das Gott ihm gibt, erkennt, wie sehr er von ihm geliebt ist, will nun seinerseits alles ihm nur Mögliche und zuletzt sogar sich selbst zurückschenken.

In diesem innerlich vollzogenen Austausch stärkt der Mensch seine Fähigkeit und Bereitschaft zu lieben¹⁵³ – davon ist Ignatius überzeugt.

Diese Liebe gilt gleichermaßen Gott und den Menschen, da biblisch gesehen Gottes- und Nächstenliebe untrennbar verbunden sind.¹⁵⁴

Die „Betrachtung oder auch Kontemplation zu Erlangung der Liebe“ führt den Menschen in die Nachfolge.

„Echte Kontemplation“, heißt es in dem Buch „Sein Leben ordnen“, „drängt zurück zu den Menschen, in die „Ebenen“, wo gelebt, gefeiert, gelitten und gestorben wird. Sie drängt

¹⁵⁰ EB 236

¹⁵¹ EB 237

¹⁵² EB 234

¹⁵³ Siehe S. Kiechle, Ignatius von Loyola. Leben – Werk – Spiritualität, Würzburg 2010, 102

¹⁵⁴ Vgl. Mt 22,34-40//Mk 12,28-31; Mt 25,31-46; Lk 10,25-27; Röm 13,9; Gal 5,14

dorthin, wo Christus im Elend und in der Sehnsucht der Menschen stirbt und aufersteht“¹⁵⁵, „auf den Weg des Mensch-gewordenen Gottes, in die Nachfolge des armen und geschmähten Christus“¹⁵⁶.

d. Regeln für den Dienst der Almosenverteilung¹⁵⁷

Für Ignatius selbst war es von größter Wichtigkeit, sich um die Armen zu kümmern. Im Buch „Geistliche Übungen“ sind diesem so praktischen Dienst eigene Anweisungen gewidmet. In manchen Büchern, die sich als Kommentar oder Anleitung zu den Exerzitien des Ignatius von Loyola verstehen, wird allerdings auf diese Regeln gar nicht eingegangen.¹⁵⁸

Der Grund mag darin liegen, dass über die zu beachtenden Punkte bei der Almosenverteilung teilweise schon beim „Gegenstand der Wahl“ gesprochen wird¹⁵⁹, und das Thema „Sich entscheiden“ in den Exerzitien insgesamt einen breiten Raum einnimmt.

Da die „Geistlichen Übungen“ dazu anleiten wollen, den Willen Gottes für das eigene Leben zu suchen, zu erkennen und auszuführen, und es eine Vielzahl von Möglichkeiten der Lebensgestaltung und verschiedene Weisen der Nachfolge Jesu gibt, muss sich der Mensch immer wieder im Rahmen seiner Möglichkeiten entscheiden. Das Thema „Wahl“ ist daher in den Exerzitien zentral. Einige Kommentatoren der „Geistlichen Übungen“ waren daher offenbar der Ansicht, dass die Regeln für den Dienst des Almosengebens in diesem Kontext genügend behandelt werden.

Ignatius widmete sich dem Almosengeben jedoch ausdrücklich in einem eigenen Abschnitt. Einer der Gründe mag darin liegen, dass Ignatius sich den Armen in besonderer Weise verbunden fühlte.

Es könnte auch sein, dass konkrete Beobachtungen und Erfahrungen des Heiligen Anlass gaben, die Art und Weise des Umgangs mit Besitz ausdrücklich zu betonen und Regeln für das Verhalten gegenüber sozial Benachteiligten aufzustellen.

¹⁵⁵ P. Köster/H. Andriessen, Sein Leben ordnen. Anleitung zu den Exerzitien des Ignatius von Loyola, Freiburg/Br. 1991, 231

¹⁵⁶ Ebd.

¹⁵⁷ EB 337

¹⁵⁸ Siehe z.B. P. Köster, Zur Freiheit befähigen. Kleiner Kommentar zu den Großen Exerzitien des hl. Ignatius, Leipzig 1999
oder P. Köster/H. Andriessen, Sein Leben ordnen. Anleitung zu den Exerzitien des Ignatius von Loyola, Freiburg/Br. 1991

¹⁵⁹ Vgl. EB 338-344 und EB 170-174

Die vierte und siebente Regel üben nämlich Kritik an der Kirche. Aus der vierten Regel geht hervor, dass Ämter und Dienstpflichten nicht immer wie gewünscht ausgeführt wurden.

Die siebente Regel befasst sich mit dem Umgang von Gütern in der Kirche. Der Hl. Ignatius ruft hier in Erinnerung, dass bereits „das dritte Konzil von Karthago – auf welchem der heilige Augustinus anwesend war - gebietet, dass der Hausrat des Bischofs gering und arm sein sollte“.¹⁶⁰

In der Praxis des Almosengebens dürfen jedenfalls weder die Gewissensberuhigung des Gebers noch die Entwürdigung des Empfängers eine Rolle spielen. Es ist für Ignatius wesentlich, zunächst die Motivation, aus der heraus gegeben wird, zu klären und dann das rechte Maß beim Geben zu finden. Die Freiheit - sowohl die des Gebers wie auch die des Empfängers - darf in keiner Weise eingeschränkt werden.

Ignatius stellt die Freundschaft mit den Armen in den Vordergrund.

Das bedeutet: Es geht nicht bloß darum, materielle Not zu lindern. Es geht vielmehr um die Beziehung zu den Armen und Notleidenden. Das – so ist der Heilige überzeugt – entspricht dem Geist Jesu.

Die Schöpfung sieht Ignatius als Geschenk für alle. „Die übrigen Dinge auf dem Angesicht der Erde sind für den Menschen geschaffen ... Daraus folgt, dass der Mensch sie soweit gebrauchen soll, als sie ihm für sein Ziel helfen.“¹⁶¹ Es ist daher selbstverständlich, dass die Schöpfungsgüter auch gerecht verteilt werden müssen. So gesehen sind die Regeln für den Dienst des Almosengebens bis heute von großer Bedeutung für die Welt, weil dabei - wenn auch indirekt - von Verteilungsgerechtigkeit und Menschenwürde die Rede ist.

3.2.2. Briefe und Unterweisungen

Auch in der Briefen und Unterweisungen wird klar, dass Armut ein wichtiges Thema für Ignatius von Loyola war. Immer wieder wird es in den Texten angesprochen.

Es ist für den Heiligen klar: Armut muss bekämpft werden, besonders dann, wenn der Mensch dadurch seiner Würde beraubt oder in abgrundtiefe Not gestürzt wird.

¹⁶⁰ EB 344

¹⁶¹ EB 23

Die in den Briefen und Unterweisungen behandelten Fragen zum Thema „Armut“ und die dort gegebenen Antworten drücken in eindeutiger und direkter Weise aus, was aus dem Leben des Hl. Ignatius erschlossen werden kann.

a. Brief aus dem Jahr 1536 an Diego Cazador, Erzdiakon in Barcelona¹⁶²

In einem Brief, geschrieben im Februar 1536, wird das ignatianische Armutsverständnis deutlich. Ignatius wünschte sich in diesem Schreiben, immer in Armut leben zu können.

Er wollte keine so großzügige Ausstattung mehr wie während seiner Studienzeit.¹⁶³

b. Brief aus dem Jahr 1553 an Jerónimo Nadal, Visitor und Generalkommissar für Spanien und Portugal¹⁶⁴

In einem Schreiben aus dem Jahr 1553, das Juan de Polanco im Auftrag des Hl. Ignatius an Jerónimo Nadal richtete, wird die Frage behandelt, ob die Mitbrüder in den Kollegien der Provinz Spanien Reittiere besitzen dürfen. Ein eigenes Maultier ist nach den Satzungen des Ordens keinem der Brüder, nicht einmal dem General der Gesellschaft Jesu erlaubt - lautet die Antwort des Ignatius. Allerdings wird die Anschaffung von ein oder zwei Tieren von ihm „um der Notwendigkeit willen auf Zeit erlaubt“¹⁶⁵, wenn sie zur Ausübung des Apostolats hilfreich ist. Bevor jedoch Reittiere angeschafft werden, soll die Möglichkeit einer Reise zu Fuß ebenso geprüft werden wie die Frage, ob Tiere gemietet werden können. Ignatius gab also um des Apostolats willen nach, war aber – so lässt sich dem Brief entnehmen – besorgt, dass „Eitelkeit aus diesem Zugeständnis leicht eine Gewohnheit machen kann“¹⁶⁶.

c. Brief aus dem Jahr 1547 an die Mitbrüder in Padua¹⁶⁷

Einer der zentralen Texte - gleichsam eine „Hymne auf die Armut“¹⁶⁸ - ist der Brief, den Ignatius im August 1547 Juan de Polanco an seine Mitbrüder in Padua schreiben ließ. Er zeigt deutlich die spirituelle Dimension der Armut bei Ignatius. Hintergrund des Briefes war, dass der Prior des Dreifaltigkeitsklosters des Deutschen Ordens in Venedig der Gesellschaft Jesu

¹⁶² BU 6

¹⁶³ Vgl. G. Switek, In Armut predigen. Untersuchungen zum Armutsdenken bei Ignatius von Loyola, Würzburg 1972

¹⁶⁴ BU 3506

¹⁶⁵ BU 3506

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ BU 186

¹⁶⁸ Ebd.

eine Pfründe für Kollegsgründungen in Venedig und Padua vermacht hatte. Nach der Ankunft der Brüder war sich der Sponsor nicht mehr sicher, ob er tatsächlich so freigebig sein sollte. Die Folge dieses Zögerns war, dass die Mitbrüder nicht in ausreichendem Maß versorgt waren.

Für Ignatius war dies der Anlass, sie daran zu erinnern, dass sie die Armut aus Liebe zum armen Christus¹⁶⁹ gewählt hatten. Das Fehlen der notwendigen Dinge war für ihn „Gnade“. Wer Armut nicht nur geistlich, sondern ganz konkret erlebt, hat nach Ansicht des Hl. Ignatius großen Nutzen für sein Leben. Er meinte wie Ovid, dass Armut „nichts hat, womit sie die Selbstliebe nähren könnte“¹⁷⁰. Sie verhindert Hochmut, Ausschweifungen, Fresssucht und andere Laster und bewirkt, dass der Mensch „unbehindert auf dem Weg der Tugenden“¹⁷¹ gehen kann.

In diesem Brief an seine Mitbrüder erinnerte Ignatius auch daran, dass die ersten Gefährten Jesu, die Apostel, unteren sozialen Schichten angehörten. „Die Freundschaft mit den Armen macht zu Freunden des ewigen Königs. Die Liebe zu dieser Armut macht zu Königen, auch auf Erden, und Königen nicht der Erde, sondern des Himmels.“¹⁷² Jesus wusste sich von Anfang an zu den Armen und denjenigen, die Bedrängnisse erleiden, gesandt. Dazu findet sich im Lukasevangelium ein Zitat aus dem Buch Jesaja, das Jesus den Menschen in der Synagoge vorliest und das über seine Sendung Auskunft gibt: „Er (der Herr) hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe.“¹⁷³ Es sind die Armen, die schon jetzt ein Anrecht auf das Reich Gottes haben, so führte Ignatius im Brief aus.

Es ist daher erstrebenswert, die Armut zu lieben. „Diejenigen aber, welche die Armut lieben, müssen auch ihre Folgen lieben, wie schlecht zu essen, sich zu kleiden, zu schlafen, verachtet zu sein.“¹⁷⁴

Dieser Brief stellt die unvermeidbare Armut als Geschenk Gottes vor und wirbt dafür, mit den Armen und im Da-sein für sie zu leben, um Gott und damit auch Jesus näher zu sein - entsprechend Mt 25,40: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

¹⁶⁹ Siehe EB 167

¹⁷⁰ Ovid, Remedia amoris, 749: „Non habet, unde suum paupertas pascit amorem: ...“.

URL: <http://www.thelatinlibrary.com/ovid/ovid.rem.shtml> (Stand: 23. Februar 2014)

¹⁷¹ BU 186

¹⁷² Ebd.

¹⁷³ Lk 4,18

¹⁷⁴ BU 186

d. Unterweisung aus dem Jahr 1546¹⁷⁵

Die Frage, ob wirklich jeder - auch ein sehr vielbeschäftigter - Mensch, eine Beziehung zu den Armen der Gesellschaft aufbauen kann, beantwortete Ignatius in einer Unterweisung, die er 1546 seinen Mitbrüdern Laínez, Salmerón und Jay schickte, als diese in Trient als Konzilstheologen tätig waren. Er forderte von ihnen neben ihrer Arbeit als Konzilsberater die Ausübung apostolischer Dienste. Sie sollten weiterhin predigen, Beichte hören, Katechesen erteilen und zu den Armen in die Spitäler gehen, wobei die „Stunde oder die Stunden (!)“¹⁷⁶ des Besuchs für diese Menschen möglichst günstig zu wählen sind.

Das ist angesichts der Bedeutung der Konzile in der Kirche und des Umgangs mit ranghohen Entscheidungsträgern wie den Konzilsvätern eine sehr beachtliche Anweisung, die einmal mehr die Wichtigkeit der Freundschaft mit den Armen bei Ignatius unterstreicht. Für ihn ist es entscheidend, „ dass durch die Verwurzelung des Lebensstils im pastoralen Alltag und bei den Armen die kirchenpolitische Perspektive von unten gesichert wird.“¹⁷⁷

In der damaligen Zeit stand auch die Glaubwürdigkeit des jungen Ordens auf dem Prüfstand. Die Gesellschaft Jesu half durch den karitativen Einsatz nicht nur den Armen, sondern bekam umgekehrt von den Bedürftigen und Notleidenden eine wertvolle und für den Orden notwendige Hilfe zur „Erdung“ der Christusnachfolge. Die von Ignatius angeregten Armutsexperimente sind heute noch Teil des Noviziatsprogramms¹⁷⁸ der Jesuiten.

e. Brief aus dem Jahr 1552 an die ausgesandten Patres¹⁷⁹

Aus einem Brief, den der Hl. Ignatius im Oktober 1552 an die „ausgesandten Patres“ schrieb, geht ebenfalls hervor, dass die Armen dem Jesuitenorden ein besonderes Anliegen sind. Da es unmöglich ist, mit allen Menschen in gleicher Weise Kontakt zu pflegen, sollte sich die Gesellschaft Jesu drei Gruppen von Personen in besonderer Weise zuwenden: den Bedürftigen, den an Autorität, Lehre und zeitlichen Gütern großen Menschen und denen, die

¹⁷⁵ BU 123

¹⁷⁶ Ebd.

¹⁷⁷ M. Hainz, Freundschaft mit den Armen, Würzburg 2006, 52

¹⁷⁸ Vgl. URL: <http://www.jesuiten.org/jesuit-werden/noviziat/das-noviziat-der-jesuiten/noviziatsprogramm.html> (Stand: 23. 02.2014)

¹⁷⁹ BU 2925a

geeignet scheinen, dass sie selbst in den Orden eintreten könnten, wobei damit – wie es am Ende des Briefes heißt – „gebildete und sehr aktive Personen“¹⁸⁰ gemeint sind.

f. Brief aus dem Jahr 1552 an Maria de Austria, Königin von Ungarn und Böhmen, Regentin der Niederlande¹⁸¹

In einem Brief aus dem Jahr 1552 an Maria de Austria, die unter anderem Regentin der Niederlanden war, charakterisierte Ignatius von Loyola den neu gegründeten Orden. Er erhoffte sich von ihr Unterstützung bei seinem Wunsch zur Neugründung eines Kollegs in Löwen. Er schrieb, dass eines der Ziele der Gründung der Gesellschaft Jesu – neben dem Predigtdienst und der Glaubensverkündigung – die Ausübung der „Werke der christlichen Liebe“¹⁸², also Caritasarbeit, sei.

Die Dokumente der Gesellschaft Jesu aus der Gegenwart zeigen, dass dieses Ziel für den Jesuitenorden auch heute noch bedeutsam und wesentlich ist.

3.2.3. Die „Satzungen“ der Jesuiten

Als sich die ersten Gefährten zum Jesuitenorden zusammenschlossen, verfasste Ignatius von Loyola die Urfassung der späteren „Satzungen“ in Zusammenarbeit mit seinen Freunden. Jahrelang wurde der Text von dieser ersten Gruppe von Jesuiten im Gebet erwogen, verändert, in der Praxis erprobt und durch aktuelle Erfahrungen und Fragestellungen korrigiert und ergänzt.

Als Ignatius 1556 starb, lag der heute gültige Text vor, dem im Jahre 1995 die „Ergänzenden Normen zu den Satzungen der Gesellschaft Jesu“ hinzugefügt wurden, durch welche die Gesellschaft Jesu manche Abschnitte aktualisierte.

Die „Satzungen“ des Jesuitenordens sind ein Versuch, „die Spiritualität der Exerzitien auf ein Modell christlichen Gemeinschaftslebens hin zu konkretisieren“¹⁸³. Das bedeutet, dass sie „eine Sozialform einführen, die den Erfahrungen der Exerzitien entspricht“¹⁸⁴. Aus diesem Grund die „Satzungen“ ein geistlicher Text, an dem sich die Mitglieder der Gesellschaft Jesu

¹⁸⁰ BU 2925a

¹⁸¹ BU 2517

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ S. Kiechle, Ignatius von Loyola. Leben – Werk – Spiritualität, Würzburg 2010, 114

¹⁸⁴ Ebd.

orientieren können, um ihren Dienst in der Welt besser erfüllen zu können, und keine Gesetzeswerk mit Vorschriften und Verboten.

Exerzitienbuch und „Satzungen“ gehören in dem Sinn zusammen, dass das Exerzitienbuch die persönlichen Erfahrungen des Hl. Ignatius widerspiegelt, während die „Satzungen“ aus der gemeinschaftlichen Erfahrung des Heiligen und seiner ersten Gefährten entstanden und weiterentwickelt worden sind.

Schon zu Beginn war „Armut“ ein Thema der „Satzungen“. Eine etwas erweiterte Fassung des Grundtextes von 1540, die 1550 von Papst Julius III. approbiert wurde und die heute noch gültig ist, beschreibt die gemeinsame Zielsetzung der Jesuiten wie folgt:

Die Gesellschaft Jesu ist „vornehmlich dazu errichtet worden, um besonders auf die Verteidigung und Verbreitung des Glaubens und den Fortschritt der Seelen in Leben und christlicher Lehre abzu zielen durch öffentliche Predigten, Vorträge und jedweden anderen Dienst des Wortes Gottes und die Geistlichen Übungen, die Unterweisung von Kindern und einfachen Menschen im Christentum, die geistliche Tröstung der Christgläubigen durch Beicht hören und die Verwaltung der übrigen Sakramente; und um nichts weniger soll sie sich zur Versöhnung von Zerstrittenen und zur frommen Unterstützung und zum Dienst für die, die sich in Kerkern oder Spitälern befinden, und zur Ausführung der übrigen Liebeswerke, wie es zur Ehre Gottes und zum gemeinsamen Wohl dienlich zu sein scheint, völlig umsonst und ohne irgendeinen Lohn für ihre Mühe in allen vorgenannten Arbeiten anzunehmen, als nützlich erweisen.“¹⁸⁵

An dieser Zielsetzung ist zunächst bemerkenswert, dass die Versöhnung von Zerstrittenen und der Dienst an den Armen, an denen nämlich, die sich im Kerker oder im Spital befinden, als ebenso wichtige Aufgabe genannt wird wie etwa Predigten und Vorträge. Dies entspricht ganz dem karitativen Tun des Hl. Ignatius, der selbst Kranke besuchte, wann immer er konnte.

¹⁸⁵ Generalkurie SJ (Hg.), Jesuit sein heute. Eine Auswahl von Texten aus der Formel des Instituts, dem Examen und den Satzungen sowie aus Dekreten von Generalkongregationen und Briefen von Generaloberen der Gesellschaft Jesu, Rom 1991, 13 oder Ignatius von Loyola, Gründungstexte der Gesellschaft Jesu (Deutsche Werkausgabe, Band II), übersetzt von Peter Knauer, Würzburg 1998, 304-305

Die Zielgruppe derer, die im Christentum unterwiesen werden sollen, besteht also zu allererst aus Kindern und einfachen Menschen, aus den Schwachen der Gesellschaft, aus denjenigen, die möglicherweise keine andere Zugangsmöglichkeit zum Glauben haben.

Neben diesen beiden Punkten ist noch ein dritter zu erwähnen: „Völlig umsonst und ohne irgendeinen Lohn für ihre Mühe“ sollen die Jesuiten die genannten Arbeiten annehmen.

In dieser Zielsetzung zeigt sich die Absicht, sich einerseits der Armen und Schwachen anzunehmen, andererseits aber auch unentgeltlich zu dienen und so einen Lebensstil zu pflegen, der dem Gelübde der Armut entspricht.

Die Frage der Armut spielt in den „Satzungen“ eine bedeutende Rolle. Immer wieder wird sie zum Thema gemacht. Die Armut soll in der Gesellschaft Jesu von allen „geliebt werden wie eine Mutter“¹⁸⁶ und jeder Jesuit soll „nach Maßgabe der heiligen Unterscheidung zu gegebenen Zeiten einige ihrer Wirkungen spüren“¹⁸⁷. Die „Satzungen“ betonen auch die Wichtigkeit für die Gemeinschaft, wenn die Armut als „feste Mauer des Ordens“¹⁸⁸ bezeichnet wird, die „geliebt und in ihrer Lauterkeit bewahrt“¹⁸⁹ werden soll.

Es ließen sich noch weitere Beispiele aufzählen, die zeigen, dass die Jesuiten von Anfang an nicht nur Armen großzügig helfen, sondern auch deren Leben teilen wollten – ganz dem Vorbild Jesu Christ entsprechend.

Für die Gemeinschaft war es von großer Wichtigkeit, sich über ihre Zielsetzung und einige Bestimmungen, die ihr Zusammenleben betreffen, klar zu werden und diese schriftlich festzulegen.

Es ging dabei nicht nur um den persönlichen Lebensstil, sondern auch um die Frage, welche Dienste die neu gegründete Gemeinschaft ganz konkret annehmen und welche sie ablehnen sollte, denn die Jesuiten hatten bald einen so guten Ruf, dass sie nicht mehr alle Arbeiten übernehmen konnten, um die sie gebeten wurden.¹⁹⁰

¹⁸⁶ Vgl. Ignatius von Loyola, übersetzt von P. Knauer, Gründungstexte der Gesellschaft Jesu. (Deutsche Werkausgabe Band II.), Würzburg 1998, 669

¹⁸⁷ Ebd.

¹⁸⁸ Ebd. 742

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Vgl. S. Kiechle, Ignatius von Loyola. Leben – Werk – Spiritualität, Würzburg 2007, 121

Bei der Überlegung, welche Projekte den Orden dem Ziel „den Seelen zu helfen“ bestmöglich näherbringen können, entwickelte der Hl. Ignatius zwei gänzlich entgegengesetzte Strategien. Zum einen fand er es zur Durchsetzung der eigenen Ziele günstig, Einfluss auf hoch stehende Persönlichkeiten des Staates und der Kirche auszuüben, weil damit Menschen viel effizienter und schneller geholfen werden kann. Ohne einflussreiche Leute sind gesellschaftliche und politische Veränderungen zum Wohl der Armen, wie etwa eine Landreform, nur schwer möglich.

Zum anderen schickte Ignatius von Loyola seine Mitbrüder von Anfang an dorthin, wo die Not am größten war. Dem Vorbild Jesu entsprechend sollte der Ansatzpunkt für das Engagement der Jesuiten dort sein, wo die Menschen arm und hilfsbedürftig sind, sei es in materieller, sozialer, gesundheitlicher, geistiger oder moralischer Hinsicht.

Nach der Vorstellung des Ignatius sollte die Gesellschaft Jesu beide Strategien im Auge haben und in kluger Weise ergänzend anwenden.

Die erste Strategie allein – und das wusste Ignatius – ist gefährlich, weil sie dazu verleiten kann, an den Machtspielen der Mächtigen teilzunehmen. Die zweite, die der Heilige der ersten vorzog, verhindert Machtstreben und Hochmut. Nur beide Vorgangsweisen gemeinsam ermöglichen die gewünschten Ergebnisse.

Die „Satzungen“ entsprechen ganz dem Leben und Wirken des Hl. Ignatius und seiner ersten Gefährten. Sie gaben und geben dem Jesuitenorden Orientierung, um das Werk seines Gründers in dessen Sinn weiterzuführen.

3.3. Zur Geschichte der Gesellschaft Jesu

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wollte man die Geschichte der Jesuiten von der Gründung des Ordens bis heute unter dem Aspekt karitativen Denkens und Handelns darstellen.

Wie die Überschrift dieses Kapitels schon andeutet, werden nur einige Themen herausgegriffen, die exemplarisch zeigen sollen, dass und wie der Jesuitenorden sich im Laufe seiner Geschichte für Menschen - besonders für arme und Notleidende - eingesetzt hat.

3.3.1. Gründung von Schulen und Universitäten

Von Anfang an war der Jesuitenorden im pädagogischen Bereich tätig, obwohl die Errichtung von Schulen nicht als ursprüngliches Ziel und Aufgabengebiet der Gesellschaft Jesu gesehen werden darf.

Als Ignatius von Loyola die Grundzüge des Ordens festlegte, die Papst Paul III. 1540 zur Bestätigung vorgelegt wurden, war von Schulen, die im ganzheitlichen Sinne Bildung und Erziehung der Kinder und Jugendlichen übernehmen sollten, keine Rede.

Auch die Aufgaben der Gesellschaft Jesu, wie sie sich in der erweiterten, bis heute gültigen Fassung der Satzungen von 1550 finden, wurden nicht um pädagogische ergänzt, sondern um die „Verteidigung des Glaubens“, die „Spendung der Sakramente“ und vor allem um die Aufzählung „karitativer Werke“, welche die „Liebeswerke“ aus der Fassung von 1540 präzisieren.

Auch wenn in der Zielsetzung der Gesellschaft Jesu Schulen nicht vorgesehen waren, wurden diese noch zu Lebzeiten des Ignatius vom Jesuitenorden errichtet. Das lag wohl an den Erfahrungen des Heiligen. Die Lebensgeschichte des Ignatius zeigt nämlich, dass er bald zur Überzeugung gelangte, dass ihm selbst Bildung in der Verwirklichung seiner Absicht, den „Seelen zu helfen“ überaus nützlich sein konnte.¹⁹¹

Er studierte in Barcelona, Alcalá und Salamanca und schließlich in Paris. An der Universität von Paris fand Ignatius dann Männer - unter ihnen Peter Faber und Franz Xaver -, die ihr Leben ebenso radikal wie er in den Dienst Gottes stellen wollten und mit denen er eine Gemeinschaft bildete, die ein Leben lang hielt. Alle besaßen akademische Grade der Universität Paris.¹⁹² Man könnte sagen, dass die Gesellschaft Jesu gleichsam auf universitärem Boden grundgelegt wurde.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass Bildung von Anfang an im Jesuitenorden einen so hohen Stellenwert hatte, dass sie für alle jungen Männer, die sich der Gesellschaft Jesu

¹⁹¹ Vgl. BP 50

¹⁹² Siehe R. Funiok/H. Schöndorf (Hg.), Ignatius von Loyola und die Pädagogik der Jesuiten. Ein Modell für Schule und Persönlichkeitsbildung, Donauwörth 2000, 22

anschließen wollten, von Anfang an als unerlässlich angesehen wurde, damit sie den Dienst an den Menschen bestmöglich erfüllen konnten.

Bald wurde auch klar, dass Unterricht und Erziehung ganz allgemein positive Auswirkungen auf die menschliche und spirituelle Entwicklung der Jugend hatten. Außerdem entdeckte man Erziehung als Mittel zur Verteidigung des Glaubens, der durch die Reformation im 16. und 17. Jahrhundert in Gefahr schien.

Ignatius selbst ließ zu seinen Lebzeiten 40 Jesuitenschulen errichten, an denen nicht nur Philosophie und Theologie, sondern auch - und das war das Besondere - humanistische Fächer gelehrt wurden.

Neu war damals im kirchlichen Kontext auch, dass sich die Schulen selbst verwalteten und - gemäß dem jesuitischen Prinzip, für Dienste kein Entgelt zu nehmen - kein Schulgeld einhoben. Dies zeigt, dass von Anfang an in besonderer Weise an die Armen gedacht wurde.

Ignatius achtete vor der Gründung einer Schule darauf, dass ihre Finanzierung soweit gesichert war, dass grundsätzlich jeder aufgenommen werden konnte.

Auch versicherte er sich, dass Schüler wirtschaftlich schwacher Familien eine Wohnmöglichkeit bekamen und dass die Lehrer sich in besonderer Weise um die bedürftigen Kinder kümmerten.

Im Laufe der Zeit wurden auf allen Kontinenten Schulen, Universitäten und andere Bildungseinrichtungen gegründet. Um das Jahr 2000 gab es weltweit ca. 1,5 Millionen junger Menschen, die ca. 1600 von Jesuiten geprägte Bildungsstätten besuchten.¹⁹³

3.3.2. Weltweite Ausbreitung

Die weltweite Ausbreitung der Jesuiten ist eine logische Konsequenz der Sendung des Ordens im Sinne des Hl. Ignatius, denn die Jesuiten verpflichteten sich von Anfang an, überall

¹⁹³ Siehe R. Funiok/H. Schöndorf (Hg.), Ignatius von Loyola und die Pädagogik der Jesuiten. Ein Modell für Schule und Persönlichkeitsbildung, Donauwörth 2000, 248

hinzugehen, wohin der Papst sie schicken würde, um den Glauben zu verbreiten und – wie Ignatius es formulieren würde – den Seelen in Wort und Tat zu helfen.

Noch vor der Bestätigung des Ordens durch den Papst 1540 brach der Hl. Franz Xaver, einer der ersten Gefährten des Hl. Ignatius, nach Indien auf. Der portugiesische König Johann III. hatte Papst Paul III. um Missionare für die portugiesischen Besitzungen in Ostindien gebeten. Die Briefe, die Franz Xaver nach Europa schickte, weckten bei vielen jungen Jesuiten die Sehnsucht, ebenfalls in fremde Länder zu reisen, um den Menschen dort das Evangelium zu verkünden. Die Begeisterung der Männer war so groß, dass bald auf allen neu entdeckten Kontinenten Jesuiten lebten und arbeiteten, und die Gesellschaft Jesu in dieser Zeit der größte Missionsorden der Kirche wurde.

Was den Jesuitenorden von anderen Orden unterschied, war die Art und Weise zu missionieren.

„Man wollte nicht nur einzelne Menschen bekehren, sondern die Kirche in die Kultur und Gesellschaftsordnung der neuen Völker hinein pflanzen.“¹⁹⁴, schreibt dazu der Jesuit, Missionswissenschaftler und Mitarbeiter der deutschen Jesuitenmission P. Dr. Ludwig Wiedenmann.

Auch wenn man den Begriff „Inkulturation“ in den Schriften des Hl. Ignatius vergeblich sucht, kommt die damit verbundene Weltsicht in der Spiritualität des Heiligen doch deutlich zum Ausdruck.

So lässt er in den „Geistlichen Übungen“ die Menschen aller Rassen und Völker betrachten, die „auf dem Angesicht der Erde in so großer Verschiedenheit sowohl in Trachten wie in Gebärden“ leben: „die einen weiß und andere schwarz...“¹⁹⁵. Alle sind Kinder Gottes - von Ihm geschaffen und ohne Ausnahme dazu bestimmt, erlöst zu werden.¹⁹⁶

Dementsprechend gab Ignatius von Loyola seinen Gefährten von Anfang an die Anweisung, „die Bräuche der Völker, zu denen sie gesandt werden, zu achten“¹⁹⁷ und empfahl ihnen, „deren Sprache zu erlernen“.¹⁹⁸ Für Ignatius war es wichtig, auch dem Fremden Vertrauen und

¹⁹⁴ URL: <http://www.jesuitenmission.de/ueber-uns/unsere-mission.html> (Stand: 23. Februar 2014)

¹⁹⁵ EB 106

¹⁹⁶ Siehe EB 107

¹⁹⁷ H. Dumoulin, Inkulturation in der Jesuitenmission Japans, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 256

¹⁹⁸ Ebd.

Wohlwollen entgegenzubringen, was sich in seinem Exerzitienbuch gleich zu Beginn in der Kommunikationsregel - „die Aussage des Nächsten zu retten“¹⁹⁹ - niederschlägt.

P. Pedro Arrupe, der von 1965 bis 1983 Generaloberer des Jesuitenordens war, weist deshalb in seinem Brief „Über die Inkulturation“²⁰⁰ darauf hin, dass Inkulturation ganz „dem ignatianischen Geist entspricht“²⁰¹ und damit „zur Eigenart der Gesellschaft Jesu gehört“²⁰². Es geht dabei „nicht um einfache äußere Anpassung“, - wie Johannes Paul II. einmal sagte²⁰³ - sondern um „eine Umwandlung der authentischen Kulturwerte durch die Integration ins Christentum und die Verwurzelung des Christentums in den verschiedenen menschlichen Kulturen“.

Voraussetzung dafür ist das Bewusstsein, dass Gottes Geist in allen Menschen wirkt, das Evangelium für alle bestimmt ist und alle Völker die frohe Botschaft annehmen und aufnehmen können. Ebenso liegt dieser Sicht von Inkulturation die Überzeugung zugrunde, dass sich keine Kultur von vornherein der anderen überlegen fühlen kann. Aus diesem Grund darf das Christentum westlich-abendländischer Prägung anderen nicht einfach übergestülpt werden.

Modell für die Inkulturation ist Jesus Christus selbst, der sich in seiner Menschwerdung auf diese Welt, ihre Geschichte und damit auch auf ein ganz bestimmtes Volk eingelassen hat.²⁰⁴ „Die Bewegung der Inkarnation geht von oben nach unten, von der göttlichen Allmacht in die menschliche Machtlosigkeit eines Kindes. Von daher muss auch die Inkulturation von ihrer Grundrichtung her „nach unten“ gehen. Sie darf nicht nach Macht suchen, sondern muss in den Dienst an den Bedürftigen führen. Inkulturation, Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit und Option für die Armen sind Geschwister.“²⁰⁵

¹⁹⁹ EB 22

²⁰⁰ Brief vom 14. 5. 1978, AR XVII (1979), 256-263; zit. nach H. Dumoulin, Inkulturation in der Jesuitenmission Japans, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 254

²⁰¹ H. Dumoulin, Inkulturation in der Jesuitenmission Japans, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 254

²⁰² Ebd.

²⁰³ Discours au Conseil Pontifical pour la Culture, in: Documentation Catholique, No. 1912, 16.2.1986, 191; zit. nach H. Dumoulin, Inkulturation in der Jesuitenmission Japans, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 255

²⁰⁴ Siehe M. Maier, Pedro Arrupe. Zeuge und Prophet, Würzburg 2007, 47

²⁰⁵ Ebd. 47

Jesuiten versuchten seit dem Wirken des Hl. Franz Xaver in Ostasien Missionsarbeit im Sinne des Hl. Ignatius überall auf der Welt zu leisten. Nicht immer hatten ihre Bemühungen langfristig Erfolg. Einige Beispiele sollen das belegen.

Indien

Nachdem Franz Xaver drei Jahre in Goa erfolgreich gewirkt hatte, die Inder aber bald neben dem Christentum wieder, wenn es ihnen günstiger schien, zu ihrem ursprünglichen Glauben zurückkehrten, wandte sich der Heilige der Halbinsel Malakka und der Inselgruppe der Molukken zu, um dort das Evangelium zu verbreiten.

Ab dem Jahr 1604, also fünfzig Jahre später, wurde sein Werk in Indien vom Jesuiten Roberto de Nobili übernommen, der sich aber so sehr der indischen Kultur anpasste, dass er schließlich angeklagt wurde und sich vor dem Bischof von Goa verantworten musste.

Dieses Beispiel zeigt, dass die Balance zwischen dem Bewahren der eigenen Kultur und das Eingehen auf das Fremde gar nicht einfach zu finden ist.

Japan

Auch in Japan war es Franz Xaver, der den christlichen Glauben im Land bekannt machte. Die Menschen und ihre Wissbegierde im religiösen Bereich faszinierten ihn so sehr, dass er begeistert in die Heimat schrieb, dass dieses Volk alle bisherigen übertreffe.²⁰⁶ Auch wenn seine Arbeit große Erfolge erzielte, erfüllte sich sein Wunsch nach einer Bewilligung für eine Audienz beim Kaiser nicht.

Ein Ansatz zur Inkulturation waren Lehrdisputationen, die Franz Xaver anregte und von denen er sich großen Nutzen versprach.

Sie zeigten allerdings, dass nicht nur sprachliche Schwierigkeiten, sondern auch – und das ist ganz entscheidend - grundverschiedene Denkweisen der Gesprächspartner ein Näherkommen der Kulturen sehr schwierig machen können. Aus diesem Grund kam in Japan zu dieser Zeit auf religiöser Ebene kein fruchtbarer Dialog zustande.

Die Wertschätzung, die Europäer und Asiaten einander entgegenbrachten, war jedoch ein erster Schritt in Richtung Inkulturation.

²⁰⁶ Vgl. H. Dumoulin, Inkulturation in der Jesuitenmission Japans, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 258

Die Missionare, die das Werk des Hl. Franz Xaver in Japan fortsetzten, wirkten ungefähr fünfzig Jahre erfolgreich, bevor es infolge verschiedener machtpolitischer, wirtschaftlicher und religiöser Interessen ab 1587 zu ersten Christenverfolgungen kam.

China

Der Ritenstreit, der Anfang des 17. Jahrhunderts in China ausbrach, ist ein Beispiel für die unterschiedliche Sichtweise, wie und ob das Christentum an bestehende gesellschaftliche Verhältnisse angepasst werden sollte.

Die Jesuiten sprachen sich für die Anpassung des Christentums an die im Lande üblichen gesellschaftlichen Verhältnisse aus, also für die sogenannte Akkomodation. So erlaubten Matteo Ricci und seine Mitbrüder den Chinesen, die sie bekehrt hatten, die Beibehaltung ihrer äußeren Riten und Zeremonien, insbesondere die Konfuzius- und Ahnenverehrung. Dabei unterschieden die Jesuiten sehr wohl, was als Aberglaube anzusehen war und was nicht. Es ging den Patres um den „Geist“, der sich in einzelnen Begriffen und Gewohnheiten ausdrückte.²⁰⁷

Während die Jesuiten weder alles gelten ließen, noch alles verwarfen, hielten die Dominikaner und Franziskaner, die später nach China kamen, die bisher geduldeten Riten für unerlaubt.

Die Frage, wie mit den Traditionen der Chinesen umzugehen sei, wurde schließlich Rom zur Entscheidung vorgelegt. Nach einer über ein Jahrhundert dauernden Auseinandersetzung mit diesem Thema verbot Papst Benedikt XIV. im Jahr 1742 die chinesischen Riten endgültig, womit die Missionstätigkeit in China gescheitert war.

Südamerika

Das Beispiel „Südamerika“ zeigt, wie sehr die Gesellschaft Jesu durch ihre unkonventionelle Art der Mission ins Kreuzfeuer machtpolitischer Interessen der Kolonialmächte kam und daran schließlich scheiterte.

²⁰⁷ Siehe Y. Raguin, Das Problem der Inkulturation und der chinesische Ritenstreit, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 279

Als Grundlage für die Missionsarbeit in den von Spanien eroberten Gebieten Amerikas verfasste Francisco de Borja²⁰⁸ 1567 eine Instruktion, die Einblick in die Methode der Jesuiten gibt. Eine „Verbindung von Taufe und weiterführender Pastoral, das Studium der fremden Kultur, die Förderung der Gebildeten unter den Indios und die Sorge, die Indios „sanft mit Worten und dem guten Beispiel des Lebens“ zu gewinnen“²⁰⁹ gehören zu den Forderungen dieser Schrift.

Ebenfalls in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts legte ein „in der Organisation und Reflexion der Mission herausragender“²¹⁰ Mann sein umfangreiches Wissen über die Neue Welt in einem umfangreichen Werk nieder: José de Acosta - Jesuit, Missionar und Gelehrter. Neben Naturkunde und Kulturgeschichte widmete er sich auch den Problemen, welche die Evangelisierung Amerikas mit sich brachte. Acosta machte sich nicht nur Gedanken über die Integration des Christentums in die Neue Welt, sondern er überlegte auch, wie Amerika in die bisher bekannte Welt eingebunden werden sollte. Ihm ging es also - und das ist bemerkenswert - um eine doppelte Integration.

Dazu diente eine „neue, verstehende Methode, die sich in einem neuen, kontextuell gewonnenen Welt-, Menschen- und Gottesbild äußert, das wiederum die Missionstheorie prägt“²¹¹ und in der die „Momente von Erfahrung, Vernunft und Spiritualität ineinander“²¹² spielen.

Immer wieder berief sich der Jesuit José de Acosta in seinen Werken auf seine Erfahrungen. Durch all das, was er selbst in den vielen Jahren seines Aufenthalts in Amerika gesehen und erlebt hatte, gelang ihm eine differenzierte Sicht der indigenen Bevölkerung, die Vorurteile zu überwinden suchte. In analytischer Weise bemühte er sich, alle Thesen zu widerlegen, die „der Vernunft und der Erfahrung nicht standhalten können“²¹³.

Seine Spiritualität schließlich ließ ihn erkennen, dass die Indios nicht nur andere, von Gott geschaffene Wesen sind, deren Würde und Rechte geachtet werden müssen, sondern Brüder

²⁰⁸ Francisco de Borja war von 1565 – 1572 der dritte General der Gesellschaft Jesu

²⁰⁹ Text und Kommentar der Instruktion bei F. Zubillaga, *Métodos misionales de la primera instrucción de San Francisco de Borja para la América Española* (1567), in: AHSI 12 (1943), 58-88; zit. nach M. Sievernich, *Vision und Mission der Neuen Welt Amerika bei José de Acosta*, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), *Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu*, Freiburg/Br. 1989, 296

²¹⁰ M. Sievernich, *Vision und Mission der Neuen Welt Amerika bei José de Acosta*, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), *Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu*, Freiburg/Br. 1989, 296

²¹¹ Ebd. 301

²¹² Ebd.

²¹³ Vgl. 302

in Christus. Mit diesem Dreischritt - Erfahrung, Vernunft, Spiritualität - gelangte er zu einer Sicht, die den Eroberern Amerikas völlig entgegengesetzt war.

José de Acosta verurteilte alle Gräueltaten, die von den Konquistadoren an der einheimischen Bevölkerung begangen und deren Zeuge er geworden war. Er setzte sich auf seine Weise für Inkulturation und Evangelisierung ein und träumte von der Einheit der Welt und der Gleichheit der Völker entsprechend der Betrachtung über die Inkarnation im Exerzitienbuch des Hl. Ignatius. Dort wird der Übende eingeladen, die Welt mit den Augen Gottes zu sehen: die „große Fassungskraft und Rundung der Welt sehen, worin so viele und so verschiedene Völker wohnen“²¹⁴, „in so großer Verschiedenheit sowohl in Trachten wie in Gebärden: die einen weiß und andere schwarz“²¹⁵.

Die Vision des Jesuiten José de Acosta zeigt deutlich, wie sich die ignatianischen Exerzitien in der praktischen Arbeit der Gesellschaft Jesu niederschlagen. Auch die Ähnlichkeit zwischen der Vorgehensweise der neuen, verstehenden Methode und der Art, wie Ignatius von Loyola die „Satzungen“ des Ordens erarbeitet hat, nämlich „teils durch Gebet, teils durch Vernunftdiskurs und teils durch Erfahrung“²¹⁶, macht deutlich, wie sehr die Jesuiten vom Geist ihres Gründers geprägt sind.

Für uns ist die Verurteilung der gewaltsamen Eroberung Amerikas, bei der die Konquistadoren die einheimische Bevölkerung ausbeuteten und unterdrückten, eine Selbstverständlichkeit. Die Auffassung der Jesuiten, dass bei der Verbreitung des Glaubens die menschlichen Bedürfnisse der Einheimischen und deren Würde besonders zu beachten seien, entspricht unserem Denken und Empfinden. Zur damaligen Zeit aber war die von der Gesellschaft Jesu vertretene Meinung geradezu revolutionär, wenn man bedenkt, dass im Europa des 16. Jahrhunderts die Frage diskutiert wurde, welcher Art von Wesen die Indianer zuzurechnen und wie sie demnach zu behandeln seien.

Die Vorstellung, dass die indigene Bevölkerung auf einer Entwicklungsstufe zwischen Mensch und Tier steht, demnach also den Europäern untergeordnet ist, hat neben Machtgier und dem Wunsch nach Bereicherung wesentlich dazu beigetragen, dass die Eroberer Amerikas mit derartiger Brutalität vorgehen.

²¹⁴ EB 103

²¹⁵ EB 106

²¹⁶ M. Sievernich, Vision und Mission der Neuen Welt Amerika bei José de Acosta, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 303

Im 17. Jahrhundert errichteten die Jesuiten Siedlungen, sogenannte Reduktionen, für die Indianer, um die Indios vor Übergriffen von Sklavenhändlern und vor der Ausbeutung durch Kolonialherren zu schützen.

Diese Siedlungen sind mit den Indianerreservaten vergleichbar, die infolge der Kolonisierung im 19. Jahrhundert entstanden. Die festen Dorfgemeinschaften, die von Jesuitenpatres geleitet wurden, waren auch für die Missionstätigkeit von Vorteil.

Die Jesuitenreduktionen wiesen nicht nur Gemeinsamkeiten mit der christlichen Urgemeinde auf, in der „alle alles gemeinsam hatten“²¹⁷, sondern waren auch der idealen Gesellschaft, die im Roman „Utopia“²¹⁸ des Thomas Morus beschrieben wird und den gebildeten Jesuiten mit großer Wahrscheinlichkeit bekannt war, ähnlich.

Der Geist, der in den Reduktionen herrschte, war mit den Zielen der Kolonialmächte nicht kompatibel. Das „Heilige Experiment“²¹⁹, das Fritz Hochwälder in seinem gleichnamigen Schauspiel eindrucksvoll dargestellt hat, führte zu Spannungen zwischen Kolonialmächten, der mit der staatlichen Obrigkeit in Europa eng verbundenen Kirche und den Missionaren vor Ort. Letztendlich war die Missionstätigkeit dadurch zum Scheitern verurteilt. Im Jahr 1767 wurden die Jesuiten aus Paraguay vertrieben, was den Niedergang der Reduktionen zur Folge hatte.

3.3.3. Die Entwicklung des Jesuitenorden nach dem II. Vatikanischen Konzil

3.3.3.1. Glaube und Gerechtigkeit – Die 32. Generalkongregation 1974/75

Wer über die Aufgaben und Ziele der Gesellschaft Jesu heute etwas sagen möchte, wird nicht umhin können, über den Mann zu sprechen, der den Orden im 20. Jahrhundert am meisten geprägt hat: Pedro Arrupe, der von 1965 bis 1983 Generaloberer der Jesuiten war.

Der 1907 geborene Baske ist eine der wichtigsten kirchlichen Persönlichkeiten in der Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil. Er lebte, was er verkündete, und faszinierte viele mit seiner Glaubwürdigkeit. Die Bemerkung, die Ignatius an den Beginn der Betrachtung zur

²¹⁷ Vgl. Apg 2,42-47 und 4,32-35

²¹⁸ Th. Morus, Utopia, Berlin 2013, [Original: Libellus vere aureus nec minus salutaris quam festivus de optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia, Löwen 1516]

²¹⁹ Uraufführung 1943 in Biel Solothurn. Auf dem Drama basiert auch der Film „Mission“ (1986) von Roland Joffé mit Robert de Niro und Jeremy Irons

Erlangung der Liebe setzte, dass nämlich „die Liebe mehr in die Werke als in die Worte gelegt werden“²²⁰ muss, war richtungsweisend für sein Leben.

Die zeitgemäße Erneuerung durch Rückkehr zum Geist des Ursprungs, die das Konzil von den Ordensgemeinschaften forderte, machte er sich als Generaloberer zur zentralen Aufgabe. Aus diesem Grund bezeichnete er als wichtigste Entscheidung seines Generalats die Einberufung der 32. Generalkongregation, die vom 1. Dezember 1974 bis zum 7. März 1975 stattfand.²²¹ Sie „bestimmt die Sendung des Jesuitenordens in der Welt von heute im Kampf für Glaube und Gerechtigkeit.“²²²

Pedro Arrupe, der ursprünglich Arzt werden wollte, lernte als Medizinstudent in den Vorstädten Madrids soziales Elend und ungerechte Verhältnisse kennen. Er erinnerte sich daran folgendermaßen: „Ich gestehe unumwunden, das war eine neue Welt für mich. Ich begegnete dem schrecklichen Schmerz des Elends und des Verlassen-seins. Witwen mit der Last von Kindern, die nach Brot bettelten, und niemand konnte es ihnen geben. Kranke, die um das Almosen von Medikamenten bettelten [...]. Und vor allem Kinder, viele Kinder, einige halb verlassen, andere misshandelt, die meisten ungenügend gekleidet und gewöhnlich alle hungrig.“²²³

Diese Erfahrung prägte das Leben des späteren Generals des Jesuitenordens Pedro Arrupe, und so ist es nicht verwunderlich, dass er den Einsatz für Gerechtigkeit als eine zentrale Aufgabe in der Welt von heute sah.

Arrupe übersetzte die apostolische Kurzformel der Gesellschaft Jesu, die ursprünglich „Den Seelen helfen“ lautete, zeitgemäß in „Mensch für andere sein“.²²⁴

Dies bedeutet für den Orden heute zwingend, sich an die Seite der Menschen, in besonderer Weise an die Seite derer, die in Not geraten sind, zu stellen, wobei die Option für die Armen bei Ignatius von Loyola von Anfang an grundgelegt war.

Es war dem Heiligen wichtig, sich der notleidenden Menschen anzunehmen, und er trug dies auch dem von ihm gegründeten Jesuitenorden auf.

²²⁰ EB 230

²²¹ Siehe M. Maier, Pedro Arrupe. Zeuge und Prophet, Würzburg 2007, 22

²²² Ebd.

²²³ Ebd. 12

²²⁴ Ebd. 27

Pedro Arrupe und mit ihm die Gesellschaft Jesu handelten und handeln mit ihrer besonderen Zuwendung zu den Armen also ganz im Sinne ihres Ordensgründers.

Die vom Jesuitenorden propagierte ganzheitliche Auffassung des Menschen als Leib-Seele-Wesen, die sich nicht nur um das Heil der Seelen, sondern auch um die ganz konkreten Lebensbedingungen der Menschen sorgt,²²⁵ entspricht ganz den Aussagen des II. Vatikanums. So heißt es zu Beginn der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihrem Herzen Widerhall fände.“

„Der Auftrag der Gesellschaft Jesu heute besteht im Dienst am Glauben, zu dem die Förderung der Gerechtigkeit notwendig dazugehört.“²²⁶, formulierte die Generalkongregation ihre Neuausrichtung. Bis heute gehört es zur Überzeugung der Jesuiten, dass es für jeden gläubigen Christen selbstverständlich ist, sich für Arme einzusetzen und die ungerechten Strukturen, die Ursache der Not sind, zu bekämpfen.

Es erregte dennoch Aufsehen, dass sich der Jesuitenorden in der 32. Generalkongregation gegenüber den Armen entsprechend dem Auftrag des Konzils und dem ursprünglichen Geist des Hl. Ignatius so positionierte.

Die enge Verbindung von „Verteidigung und Verbreitung des Glaubens“ und „Einsatz für Gerechtigkeit“ - oder anders formuliert von Kirche und Welt - wurde mancherorts mit Argwohn betrachtet. Die Folge war, dass diese Grundentscheidung zu „Spannungen sowohl mit totalitären Regimen - besonders in Lateinamerika -, als auch mit den Kreisen in der Kirche, die auf einer strikten Trennung zwischen Glauben und Politik beharrten“²²⁷, führte.

Für Pedro Arrupe war klar, dass die Kirche vor allem eine Kirche der Armen und Unterdrückten sein muss, wenn sie dem Beispiel Christi folgen will. Bis heute gibt es jedoch immer wieder Stimmen, die sagen, dass sich die Kirche durch soziales Engagement von ihrem eigentlichen Auftrag entferne.

²²⁵ Vgl. M. Maier, Pedro Arrupe. Zeuge und Prophet, Würzburg 2007, 27

²²⁶ Dekrete der 32. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, 1974/75, übersetzt und herausgegeben im Auftrag der Provinzialsynode der Deutschen Assistenten, 1976, 4,2

²²⁷ M. Maier, Pedro Arrupe. Zeuge und Prophet, Würzburg 2007, 22

Gottesliebe und Nächstenliebe sind aber biblisch und theologisch untrennbar miteinander verbunden.

Aus diesem Grund kann das Evangelium nicht neutral sein, wenn es um die Menschen und ihre Welt geht.

Papst Paul VI. bekräftigte in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“, dass der Evangelisierungsauftrag mit der Förderung des Menschseins, also mit der Entwicklung und Befreiung des Menschen eng zusammenhängt.

Es ist unmöglich hinzunehmen, „dass das Werk der Evangelisierung die äußerst schwierigen und heute so stark erörterten Fragen vernachlässigen kann und darf, die die Gerechtigkeit, die Befreiung, die Entwicklung und den Frieden in der Welt betreffen. Wenn das eintreten würde, so hieße das, die Lehre des Evangeliums von der Liebe zum leidenden und bedürftigen Nächsten vergessen“²²⁸.

Die Entscheidung für „Glaube und Gerechtigkeit“ der 32. Generalkongregation muss also als eine dem Evangelium gemäße Antwort auf die Fragen der Welt von heute gesehen werden.

3.3.3.2. Glaubwürdig mit den Armen – Die 33. Generalkongregation 1983

Die 33. Generalkongregation im Jahr 1983 bestätigte die Grundentscheidung des Ordens, dass der Dienst am Glauben und die Förderung der Gerechtigkeit zusammengehören.

Die Gesellschaft Jesu machte die Erfahrung, dass ihr geistliches Leben durch den Einsatz für Arme bereichert wurde und wird. Indem die Jesuiten sich mit Gott „in allen geschaffenen Dingen auf dem Angesicht der Erde mühen und arbeiten“²²⁹, kamen sie den Notleidenden näher, mit denen sich Jesus in Mt 25,31-46 identifizierte.

„Die Freundschaft mit den Armen“, schrieb Ignatius in einem bereits erwähnten Brief²³⁰ über die spirituelle Dimension der Armut, „macht zu Freunden des ewigen Königs.“

²²⁸ Paul PP. VI., Evangelii nuntiandi Nr. 31 (Zitat aus der Ansprache zur Eröffnung der dritten Generalversammlung der Bischofssynode am 27. September 1974, in: AAS 66, 1974, 562)

²²⁹ EB 236

²³⁰ BU 186

Die 33. Generalkongregation griff dieses Schreiben des Ignatius auf und sprach ebenso von der Bevorzugung der Armen im Sinne Jesu Christi, der sich den Armen so sehr verbunden fühlte, dass er sogar seine Apostel aus ihrer Mitte wählte.²³¹

Entsprechend heißt es im Dekret 1, Nr. 48: „Diese Grundsatzentscheidung (der Option für die Armen) bedeutet den Willen, die Armen bevorzugt zu lieben, weil die Heilung der ganzen Menschheitsfamilie noch aussteht.“

Um den Weg der Jesuiten noch fruchtbarer zu machen, regte die Generalkongregation an, für eine Aktivität, ein Projekt oder ein Werk die „Pro- und Contra-Argumente sowie die persönlichen Erfahrungen von Trost und Trostlosigkeit zusammenzutragen und gemeinsam danach zu fragen, was im Sinne des Evangeliums das Bessere wäre. Ein solcher Entscheidungsprozess wird ergiebiger sein, wenn er einen „größeren Kontakt mit dem alltäglichen Leben der Menschen [...], besonders der Armen und Bedürftigen aller Art“²³², sowie eine gründliche Analyse der jeweiligen sozialen und kulturellen Situation mit einschließt.“²³³

Die 33. Generalkongregation beschäftigte sich auch mit der Frage, wie und ob der Orden das Evangelium glaubwürdig verkündet. Als Maß dafür wurde die Solidarität mit den Armen gesehen.

In Anbetracht der sozialen Unterschiede und Ungerechtigkeiten der Welt ist es schwer, an einen liebevollen Vater im Himmel für alle Menschen zu glauben. Die Armen können nur dann ein Anbrechen des Reiches Gottes erkennen, wenn „wir unsere gemeinsame Hingabe an das Reich Gottes für die Armen und mit ihnen leben“²³⁴ und daran arbeiten, dass Armut jeglicher Art überwunden wird.

Das Bemühen, etwas für die Armen zu tun, ist zu wenig - davon war schon Ignatius überzeugt. Es geht vielmehr darum, wie Jesus mit ihnen zu sein und zu leben. Nur so kann das Evangelium von der Liebe Gottes glaubwürdig verkündet werden.

²³¹ BU 186

²³² Dekrete der 33. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, 1983, übersetzt und herausgegeben im Auftrag der Provinzialsynode der Deutschen Assistenz, 1984, 1,39-41

²³³ M. Hainz, Freundschaft mit den Armen, Würzburg 2006, 59

²³⁴ Dekrete der 33. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, 1983, übersetzt und herausgegeben im Auftrag der Provinzialsynode der Deutschen Assistenz, 1984, 1,48

3.3.3.3. Wege in die Zukunft – Die 34. Generalkongregation 1995

Auch die 34. Generalkongregation bekräftigte, dass der vom Jesuitenorden eingeschlagene Weg weiterzugehen sei, da Glaubensverkündigung und Einsatz für die Gerechtigkeit untrennbar miteinander verbunden sind.

Sie fügte aber zu den Begriffen „Glaube“ und „Gerechtigkeit“ aufgrund der Erfahrungen zwei weitere, nämlich „Inkulturation“ und „Dialog mit anderen religiösen Traditionen“ hinzu.

Das Thema „Inkulturation“ beschäftigte den Orden nicht erst auf dieser Generalkongregation. Dem 1991 verstorbenen Pedro Arrupe, der viele Jahre in Japan als Missionar wirkte, war die „Suche nach einer friedlichen und fruchtbaren Begegnung der Kulturen“²³⁵ ein besonderes Anliegen. So wurde er von der 32. Generalkongregation, die ein kurzes Dekret zur „Inkulturation des christlichen Glaubens und Lebens“ verabschiedet hatte²³⁶, beauftragt, sich mit der Entfaltung dieses Themas weiter zu beschäftigen.

Im Jahr 1978 schrieb er dazu an seine Mitbrüder einen Brief, in dem er den Begriff folgendermaßen umschreibt: „Inkulturation ist die Inkarnation des christlichen Lebens und der christlichen Botschaft in eine Kultur hinein, und zwar in der Weise, dass diese Erfahrung sich nicht nur in den Formen ausdrückt, die der betreffenden Kultur eigen sind (das wäre nur eine oberflächliche Anpassung), sondern so, dass sie zum Prinzip einer neuen Inspiration wird, zur Richtschnur und zur einigenden Kraft zugleich, die diese Kultur umwandelt und neu schafft. Die Inkulturation steht so am Beginn einer Neuschöpfung.“²³⁷

Gemäß diesem Schreiben ist Inkulturation Inkarnation der christlichen Botschaft. Inkarnation bezeichnet aber nichts anders als die Menschwerdung des Gottessohnes, in der sich Gott auf diese Welt und ihre Geschichte einlässt. „So ist letztlich Jesus Christus selbst das Modell für die Inkulturation.“²³⁸ Das bedeutet, dass ihre Grundausrichtung entsprechend dem Leben Jesu nach unten zu den Armen und Bedürftigen gehen muss. Die Option für die Armen, der Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit, Inkulturation und der damit verbundene Dialog mit anderen religiösen Traditionen gehören somit eng zusammen. So gesehen darf niemand mehr Menschen anderer Kulturen ein Christentum europäischer Art überstülpen, wie dies in der

²³⁵ M. Maier, Pedro Arrupe, Zeuge und Prophet, Würzburg 2007, 46

²³⁶ Vgl. ebd.

²³⁷ Ebd. 47

²³⁸ Ebd.

Geschichte leider oft der Fall war. Es geht vielmehr um eine grundlegende Offenheit gegenüber dem anderen, um ein gegenseitiges Geben und Nehmen.

3.3.3.4. Der Jesuitenorden heute – Die 35. Generalkongregation 2008

Die 35. und bisher letzte Generalkongregation 2008, die P. Adolfo Nicolás zum neuen Generaloberen wählte, betonte, dass die Verbindung vom „Dienst am Glauben und der Forderung nach Gerechtigkeit“ aufrechterhalten werden muss.

Sie bekräftigte damit die Bereitschaft der Gesellschaft Jesu, weiter auf dem Weg zu gehen, den die 32. Generalkongregation in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts als „Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit“²³⁹ vorgezeichnet hat.

Bei der 35. Generalkongregation ging es nicht um Neuorientierung, sondern um Vertiefung der Ausrichtung des Ordens, um Rückbesinnung und Rückbindung des Ziels der jesuitischen Sendung – nämlich „Dienst am Glauben, der sich im Einsatz für Gerechtigkeit, im Dialog mit anderen Kulturen und mit religiösen Traditionen verwirklicht“²⁴⁰ - auf die geistliche Erfahrung des Ignatius und seiner ersten Gefährten²⁴¹.

Dazu nahm die Generalkongregation Bezug auf zwei besondere Erfahrungen des Hl. Ignatius von Loyola: Die Vision von La Storta²⁴² und die Geisterfahrung am Fluss Cardoner²⁴³.

La Storta, eine Ortschaft unweit von Rom, ist für die Jesuiten von grundlegender Bedeutung, wenn es darum geht, sich auf die eigene Identität zu besinnen und das eigene Charisma neu zu entdecken. Ignatius sah dort in einer Vision, wie er von Gott Vater dem Sohn „zugesellt“ wurde, um ihm zu dienen und am Kreuztragen Jesu Christi teilzuhaben. Die ersten Jesuiten fanden darin die Bestätigung ihrer Sendung: Apostolischer Dienst mit allen Konsequenzen – bis zur Kreuzesannahme.

Die Generalkongregation zitierte diese Erfahrung des Hl. Ignatius, um zu beschreiben, was es heute heißt, Jesuit zu sein, und betonte dabei besonders den gemeinschaftlichen Aspekt.

²³⁹ Dekrete der 32. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, 1974/75, übersetzt und herausgegeben im Auftrag der Provinzialsynode der Deutschen Assistenten, 1976, 2,15

²⁴⁰ H. Zollner, Jesuiten am Anfang des 3. Jahrtausends. Die 35. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, in: Geist und Leben 82, Würzburg 2009, 66

²⁴¹ Vgl. ebd. 63-77

²⁴² BP 96

²⁴³ BP 30

„Wir Jesuiten finden [...] unsere Identität nicht je allein, sondern in Gefährtschaft: in Gefährtschaft mit dem Herrn, der beruft, und in Gefährtschaft mit anderen, die an diesem Ruf mit uns teilhaben [...]. Jesus Christus ist das Bild mitten im Herzen jesuitischer Existenz heute, und es ist sein Bild, das wir, so gut wir können, anderen mitteilen möchten.“²⁴⁴

Ein zweiter Text aus dem „Bericht des Pilgers“ wurde herangezogen, um zu bekräftigen, dass der Jesuitenorden dem Anliegen des Hl. Ignatius treu geblieben ist und weiterhin bleiben will. „In Manresa machte Ignatius am Fluss Cardoner eine Erfahrung, welche seine Augen so öffnete, dass „ihm alle Dinge neu erschienen“²⁴⁵, weil er alles mit neuen Augen zu sehen begann.²⁴⁶ Die Wirklichkeit wurde für ihn durchsichtig und ermöglichte es ihm, Gott in den Tiefen von allem wirken zu sehen. Er sah auch, wie Er ihn einlud, „den Seelen zu helfen“. Diese neue Sicht brachte Ignatius dazu, in allen Dingen Gott zu suchen und zu finden.“²⁴⁷

Das Anliegen des Jesuitenordens zu Beginn des 3. Jahrtausends soll also dem ihres Gründers entsprechen: „Mit Christus zu sein und zu gehen, mit seinen Augen auf die Welt zu schauen, sie mit seinem Herzen zu lieben und in ihre Tiefen mit seiner unbegrenzten Barmherzigkeit hineinzugehen“²⁴⁸. In Verbundenheit mit Christus voranzugehen bedeutet, Maß zu nehmen an seiner Handlungsweise, zu dienen und dabei an die Grenzen zu gehen wie er.

Die 34. Generalkongregation machte bereits darauf aufmerksam, dass sich die Welt durch die Globalisierung immer mehr verändert und dies zu einer gegenseitigen Abhängigkeit der Völker führt, die rasch voranschreitet. Es ist also notwendig, die neue Situation mit den Augen Jesu Christi zu sehen, wenn der Orden seiner Sendung in verändertem Kontext treu bleiben will.

Die Menschen sind heute durch Verflechtungen in vielfacher Hinsicht in besonderer Weise aufeinander angewiesen und müssen füreinander und für diese Welt gemeinsam

²⁴⁴ Dekrete der 35. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, 2008, 2,3,
URL: http://www.jesuiten.org/fileadmin/Redaktion/Downloads/GK_35_Dekrete.pdf (Stand: 16. März 2014)

²⁴⁵ BP 30

²⁴⁶ Diego Laynez, Brief über P. Ignatius (1547), n. 10 (MHSI 66,80),
zit. nach: Dekrete der 35. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, 2008, 2,5,
URL: http://www.jesuiten.org/fileadmin/Redaktion/Downloads/GK_35_Dekrete.pdf (Stand: 16. März 2014)

²⁴⁷ Dekrete der 35. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, 2008, 2,5,
URL: http://www.jesuiten.org/fileadmin/Redaktion/Downloads/GK_35_Dekrete.pdf (Stand: 16. März 2014)

²⁴⁸ Ebd. 2,15

Verantwortung übernehmen. Die Welt als Ganze ist daher „Gegenstand des Interesses und der Sorge“²⁴⁹ der Gesellschaft Jesu.

Die 35. Generalkongregation betonte deshalb die Wichtigkeit der Kommunikation der Völker untereinander. Sie sprach sich für einen verstärkten Dialog mit den Religionen und für die Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens aus.

Es geht heute um den Aufbau rechter Beziehungen und um solidarisches Denken und Handeln, um die Grenzen zu überwinden, die durch Veränderungen und dadurch entstehende Konflikte entstanden sind. Diejenigen, die einander fremd geworden sind, sollen miteinander versöhnt werden, denn es existiert in unserer Zeit eine immer größer werdende Kluft zwischen Armen und Reichen, zwischen Gebildeten und Ungebildeten.

Die große Herausforderung für den Jesuitenorden besteht – so die Generalkongregation – darin, an die Grenzen zu gehen und diese zu überwinden. Der Orden sieht seine Aufgabe darin, Brücken zu bauen, „Brücken zwischen Arm und Reich“²⁵⁰, „Brücken des Verständnisses und des Dialogs“²⁵¹, Brücken der Solidarität. Die Menschen an den Rändern der Gesellschaft sollen ebenso erreicht werden wie diejenigen, die in der Mitte der Gesellschaft leben.

Es erfordert besondere Aufmerksamkeit für den globalen Kontext, der Sendung Christi heute zu dienen. Das Dekret 3: „Heutige Herausforderungen für unsere Sendung – An die Grenzen gesandt“ betont dies. Für den Orden schrieb die Generalkongregation fünf globale Prioritäten fest: den Einsatz in Afrika, in China und in den römischen Einrichtungen des Ordens, das »intellektuelle Apostolat« - gemeint ist die geistige Auseinandersetzung mit den Strömungen der Zeit - und schließlich den Dienst an den Flüchtlingen im Rahmen weltweiter Migration.

Fest verwurzelt in Gott und zugleich in der Welt stehend, sieht sich die Gesellschaft Jesu verstärkt als „global player, der seine universale Verankerung und multikulturelle Kompetenz besser bündeln und koordinieren will“.²⁵² Die Jesuiten sind überzeugt, dass „ein gemeinsames

²⁴⁹ Dekrete der 35. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, 2008, 2,23.

URL: http://www.jesuiten.org/fileadmin/Redaktion/Downloads/GK_35_Dekrete.pdf (Stand: 16. März 2014)

²⁵⁰ Ebd. 3,28

²⁵¹ Ebd. 1,6

²⁵² H. Zollner, Jesuiten am Anfang des 3. Jahrtausends. Die 35. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, in: Geist und Leben 82, Würzburg 2009, 68

Vorgehen von Menschen verschiedener Kontinente und Kulturen zum Wohl von Menschen, die unter allen Arten von Armut leiden, möglich ist“²⁵³.

3.4. Karitatives Denken und Handeln des Ignatius verglichen mit der Caritasarbeit des Jesuitenordens heute – Kontinuität und Veränderungen

Im 1. Teil dieser Arbeit finden sich einige ausgewählte Beispiele, die zeigen sollen, in welcher unterschiedlicher Art und Weise Jesuiten heute karitativ tätig sind. Auf den ersten Blick scheint es so, als gäbe es keinen Plan und kein Konzept bei der Auswahl der Projekte, die in Angriff genommen werden. Engagement im In- und Ausland, im Schul- und Bildungsbereich, in Krankenhäusern und Obdachlosenheimen, in Haftanstalten und Flüchtlingsheimen ... - die Orte, an denen Jesuiten karitativ wirken, sind unterschiedlich und vielfältig. – Auch die Kriterien für die Auswahl von Projekten der Jesuitenmission, die im Kapitel 2.1.3. genannt werden, lassen letztlich eine große Vielfalt zu.

Aber auch wenn es nicht leicht zu sehen ist, lässt sich hinter dem Engagement der Gesellschaft Jesu Gemeinsames erkennen: Es sind dies die Grundhaltung, die damit verbundene Zielsetzung und die Art und Weise, an Aufgaben heranzugehen.

Vergleicht man die Caritasarbeit der Jesuiten heute mit dem karitativen Denken und Handeln des Hl. Ignatius, zeigt sich, dass die Gesellschaft Jesu ihrem Ordensgründer in wesentlichen Punkten treu geblieben ist.

Entsprechend dem Vorbild Jesu, der den Menschen, vor allem den Armen und Notleidenden, in den Mittelpunkt stellt, lässt sich die von Ignatius von Loyola gewählte Zielsetzung auf die einfache Formel bringen: Mensch für andere sein – zur höheren Ehre Gottes.

Diese Dienstbereitschaft bestimmt auch heute noch das Leben der Gesellschaft Jesu.

Es ist daher nicht verwunderlich, wenn Jesuiten an verschiedensten Orten in unterschiedlichster Weise leben und arbeiten, denn Not gibt es in sehr vielfältiger Weise auf der ganzen Welt.

²⁵³ H. Zollner, Jesuiten am Anfang des 3. Jahrtausends. Die 35. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, in: Geist und Leben 82, Würzburg 2009, 66

Die Wichtigkeit dieser Kontinuität in Bezug auf die jesuitische Sendung wird in den Dokumenten der 35. Generalkongregation 2008 besonders betont.

Die Vorgangsweise zur Erreichung festgesetzter Ziele ist damals wie heute von Ignatius von Loyola geprägt. Der Heilige hatte nicht nur eine militärische Ausbildung, die sich bis heute im Orden widerspiegelt, sondern auch ein strategisches Denken und ein organisatorisches Talent, das ihm bei der praktischen Umsetzung seiner Vorhaben half. Er handelte zielorientiert, prüfte Wege und Mittel, die ihn seinem Ziel näherbrachten, reduzierte auf Wesentliches und war flexibel, wenn es galt, sich einer geänderten Situation anzupassen. Seine detaillierten Ausführungen, wie eine gute Wahl zu treffen sei²⁵⁴, zeugen von diesen Fähigkeiten und sind von bleibender Aktualität.

Nach dem Prinzip „Wahrnehmen – Unterscheiden – Entscheiden – Handeln“ versuchte Ignatius von Loyola für jedes Problem eine Strategie zu finden. Die Fragen „Wo ist die Not am größten?“ und „Wer braucht die Hilfe jetzt am dringendsten?“, die ihn leiteten, finden sich heute in den Kriterien der Österreichischen Jesuitenmission.

Erstaunliche Aktualität haben auch karitative Dienste, die Ignatius und seine ersten Gefährten ausübten. „Bettelordnungen“, die auf Initiative des Heiligen hin erlassen wurden, sind die Einführung einer Art Sozialgesetzgebung, wie sie heute Anliegen der Gesellschaft Jesu ist. Auch die Sorge um eine gerechte Vermögensverteilung teilt der Jesuitenorden in unserer Zeit. Als Beispiel seien hier die Patres in El Salvador²⁵⁵ genannt, die ihren Einsatz mit dem Leben bezahlt mussten. Die Resozialisierung von Menschen, die Gründung von Waisenhäusern und Schulen, in denen auch Kinder, deren Eltern mittellos sind, aufgenommen werden, sind Projekte, die nicht nur zur Zeit des Ignatius aktuell waren, sondern heute von Jesuiten in aller Welt initiiert und betreut werden.

Die Gastfreundschaft des Jesuitenpaters Christian Herwartz²⁵⁶ in Berlin Kreuzberg erinnert daran, dass die ersten Gefährten während der Hungersnot 1538 und dem darauf folgenden kalten Winter Bedürftige im eigenen Haus aufnahmen. Auch P. Georg Sporschill²⁵⁷, der mit

²⁵⁴ EB 169-188

²⁵⁵ Vgl. 2.2.1.

²⁵⁶ Vgl. 2.1.2.

²⁵⁷ Vgl. 2.1.1.

den Straßenkindern in Osteuropa lebt und sich für sie einsetzt, arbeitet ganz im Sinne seines Ordensgründers und führt auf seine Weise das Engagement der ersten Jesuiten fort.

Verändert haben sich Details wie etwa die Form, in der um Almosen für die Armen gebettelt wird. Während Ignatius und seine Freunde noch von Tür zu Tür gingen, wird heute meist mehr oder weniger dezent ein Zahlschein an potentielle Spender und Spenderinnen verteilt. Diese Anpassung an unsere Zeit ist jedoch unwesentlich.

Eine für heute wichtige Veränderung, die das Bild der Jesuiten vor allem in den Staaten der sogenannten ersten Welt prägt, muss hingegen kritisch gesehen werden:

Zur Zeit des Ignatius gehörte karitative Arbeit zu den selbstverständlichen Aufgaben jedes Jesuiten. Dies belegt die schon erwähnte Unterweisung aus dem Jahr 1546²⁵⁸. Selbst als Theologe beim Konzil von Trient – so ließ Ignatius seine Mitbrüder wissen – muss man sich Zeit für den Dienst im Spital nehmen. Der Ordensgründer selbst ging stets mit gutem Beispiel voran, da er - ganz offensichtlich - die Ausübung karitativer Dienste für so wichtig hielt, dass sie von keiner anderen Tätigkeit zur Gänze verdrängt werden durfte.

Heute hat sich diese Praxis geändert. Es ist daher kein Zufall, dass die Gesellschaft Jesu in Westeuropa in erster Linie vor allem mit dem Exerziten- sowie dem Bildungs- und Wissenschaftsbereich in Verbindung gebracht wird.

P. Georg Sporschill und P. Herwartz, deren Engagement im 1. Teil der Arbeit beschrieben wurde, gehören zu den wenigen Jesuiten in Europa, die sich vorrangig und fast ausschließlich dem karitativen Dienst widmen.

Dies erklärt, warum sich bei P. Sporschill die schon erwähnten Fragen stellten, ob der Jesuit in Rumänien nur seinen persönlichen Vorlieben nachgehen wolle und ob seine Tätigkeit mit den Zielsetzungen des Ordens vereinbar wäre. Sein Engagement für die Straßenkinder Osteuropas entsprach und entspricht wahrscheinlich noch immer nicht den heute vorherrschenden Vorstellungen über die Arbeit der Gesellschaft Jesu in Europa.

Es verwundert auch nicht, dass P. Herwartz über die Bitte eines Mitbruders, er möge ihm doch Exerzitien geben, erstaunt war. Die ungewöhnliche Lebensweise des Arbeiterpriesters

²⁵⁸ BU 123

und Jesuiten Christian Herwartz steht in krassen Gegensatz zu der seiner meisten europäischen Mitbrüder und ist für jene, die an Universitäten lehren oder Menschen in Exerzitienhäusern begleiten, wahrscheinlich schwer vorstellbar.

Erst die Suche der Gesellschaft Jesu nach ihrer Identität in den 60er und 70er Jahren und die damit verbundene Besinnung auf die Anfänge des Ordens boten P. Herwartz die Möglichkeit, in diesem „Experiment“ zu leben²⁵⁹. Seine Lebensweise führte ordensintern zu einer besonderen Weise des Voneinander-Lernens und - überraschenderweise zu einer neuen Form der Exerzitien.

Die Auseinandersetzung mit ihren Wurzeln machte den Jesuiten nach dem II. Vatikanum bewusst, wie sehr die Bereiche Exerzitien, Bildung und Soziales miteinander verbunden sind und zusammen gedacht werden müssen. Die Verbindung von „Glaube und Gerechtigkeit“, für den sich der Orden daher seit den 70er Jahren in besonderer Weise einsetzt, ist ganz im Sinne des Hl. Ignatius.

Die Gesellschaft Jesu stellt sich allerdings damit keine einfache Aufgabe, denn jedes Engagement dieser Art greift tief in das Leben der Menschen und ihren Alltag ein. Diese vom Orden als notwendig angesehene Orientierung zwingt zur Stellungnahme und ist mit politischer Neutralität nicht vereinbar. Das führte bereits – wie schon erwähnt - vielerorts zu Spannungen mit totalitären Regimen.

In der sogenannten ersten Welt werden viele der Jesuiten vor allem und leider fast ausschließlich nur in der Ausbildung mit karitativen Tätigkeiten konfrontiert. Gründe dafür mögen die heute vorliegenden, umfangreichen, wissenschaftlichen Erkenntnisse auf allen Gebieten und der damit verbundene Trend zur Spezialisierung sein, der auch im Bereich der Caritas Eingang gefunden hat und dem sich die Jesuiten nicht entziehen können.

Die Möglichkeit, das alltägliche Leben mit den Armen zu teilen, wie es in den Anfängen der Ordensgeschichte praktiziert wurde, ist mancherorts nicht mehr gegeben. Aufgrund der veränderten Verhältnisse ist vielfach eine Aufgabentrennung notwendig.

²⁵⁹ Siehe Ch. Herwartz, Auf nackten Sohlen. Exerzitien auf der Straße, Würzburg 2006, 14

Vergleicht man die persönlichen Armutserfahrungen des Hl. Ignatius mit den Erfahrungen der Jesuiten heute, zeigt sich, dass die Auseinandersetzung mit Armut zumindest in der Ausbildung der Novizen ihren Platz gefunden hat.

Das Pilgerexperiment, das in seiner Durchführung gar nicht in die heutige Zeit zu passen scheint, geht direkt auf das Leben des Heiligen und seiner ersten Freunde zurück, die ohne Geld bettelnd unterwegs waren.

Auch der Spitalsdienst, der von angehenden Jesuiten im Noviziat geleistet wird, war schon Ignatius ein großes Anliegen, das er mit seinen Gefährten geteilt hat.

Die Tatsache, dass Ignatius nach seiner Bekehrung ein Sackleinengewand trug und seine Körperpflege vernachlässigte²⁶⁰, ist als Zeichen der radikalen Änderung seines Lebens zu verstehen. Heute wäre ein solches Verhalten schwer vorstellbar. Der Heilige selbst behielt dieses Äußere auch nicht sein ganzes Leben bei²⁶¹, blieb aber in der Wahl seiner Kleidung bescheiden – wie es auch heute den Jesuiten nahegelegt wird.

Die angeführten Beispiele zeigen, dass sich die Einstellung zu Armut und der Umgang mit ihr sowie der karitative Einsatz der Gesellschaft Jesu in den Jahrhunderten der Geschichte wenig verändert hat, wenn man davon absieht, dass die Arbeit eines einzelnen Jesuiten heute die Bereiche Exerzitien, Bildung und Soziales nicht in gleicher Weise umfasst. Die Grundzüge des karitativen Denkens und Handelns des Ignatius von Loyola und seiner ersten Gefährten sind erhalten geblieben. Einzelne Beispiele belegen, dass die Jesuiten heute ähnliche Projekte in Angriff nehmen und unterstützen wie zur Zeit der Ordensgründung.

Auch wenn ein Begriff wie „Inkulturation“ zu Beginn der Neuzeit noch nicht existierte, war doch in der Sache klar, dass dieses Thema wichtig genug war, um sich schon früh damit auseinanderzusetzen. Die Missionsgeschichte der Gesellschaft Jesu zeugt in eindrucksvoller Weise davon²⁶².

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Verbindung von ignatianischer Spiritualität und Caritas, die sich über die Jahrhunderte zeigt, bis heute ungebrochen ist.

²⁶⁰ Siehe BP 18 und 19

²⁶¹ Siehe BP 58-59

²⁶² Vgl. 3.3.2.

Es stellt sich nun die Frage, was das Besondere dieser Spiritualität ist, dass die Jesuiten über einen so langen Zeitraum die Weise ihres Vorgehens weitgehend beibehalten konnten?

P. Peter-Hans Kolvenbach, Generaloberer der Gesellschaft Jesu von 1983 bis 2008, ist der Ansicht, dass der Grund für die bleibende Aktualität der ignatianischen Spiritualität in ihr selbst liegt. Er betont in seinem Vorwort zum Buch „Jesuit sein heute“, dass „eine Spiritualität wie die des Ignatius, die ständig nach größerer Kenntnis und besserem Dienst des Herrn sucht, keinesfalls durch den Buchstaben eines Gesetzes lebendig erhalten, oder sich mit einer bloß äußerlichen Befolgung von Vorschriften zufriedengeben“ kann. „Aus diesem Grund hat Ignatius der Gesellschaft nur sehr wenige Vorschriften gegeben, dafür aber ein Höchstmaß an Liebe und Dienst für den Herrn in allen Dingen verlangt. Die Betrachtung von der Menschwerdung lehrte Ignatius die göttliche Kunst eines Lebens im weiten Horizont dessen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und gleichzeitig die Wünsche und Sehnsüchte, die diese Betrachtung in uns weckt, in den Beschränkungen unseres Alltag hier und jetzt zu verwirklichen und ganz praktisch und konkret zu versuchen, solidarisch mit der apostolischen Gemeinschaft unseres Ordens zu leben und zu arbeiten.“²⁶³

Die Spiritualität des Ignatius verlangt also im Konkreten Anpassung an ein Heute, an ein Hier und Jetzt. Sie lebt, indem sie immer über das Bestehende hinausgreift. Das bedeutet kontinuierliche Veränderung und Eingehen auf aktuelle Fragen und Probleme. Die Erfahrungen des Hl. Ignatius und seiner Gefährten, die sich in Exerzitienbuch und „Satzungen“ niederschlagen, bleiben unverändert Grundlage für die Jesuiten in unserer Zeit.

²⁶³ Generalkurie SJ (Hg.), Jesuit sein heute. Eine Auswahl von Texten aus der Formel des Instituts, dem Examen und den Satzungen sowie aus Dekreten von Generalkongregationen und Briefen von Generaloberen der Gesellschaft Jesu, Rom 1991, 6

3. Teil

4. Ignatianische Spiritualität und Caritas

Vorbemerkung

Im 1. Teil der Arbeit wurde anhand von Beispielen ausführlich dargestellt, dass der Jesuitenorden heute vielfach und vielerorts karitativ tätig ist.

Der 2. Teil belegt, dass dieses Engagement auf Ignatius von Loyola zurückgeht und seit der Gründung der Gemeinschaft ungebrochen ist.

Im 3. und letzten Teil soll nun die Frage gestellt werden, welches Potential die ignatianische Spiritualität für karitative Arbeit der Jesuiten heute bereithält. Was macht diese Spiritualität in Bezug auf Caritas so einmalig? Welche Elemente können im Bereich Caritas besonders hilfreich sein?

- **Die Jesuiten als Gefährten Jesu**

In diesem Zusammenhang muss zu allererst darauf hingewiesen werden, dass die Spiritualität des Hl. Ignatius von Loyola eine christologische ist. Denken und Handeln des Heiligen orientierten sich nach seiner Bekehrung an der Person Jesu Christi. Auch die Wahl des Namens „Gesellschaft Jesu“ für die von ihm gegründete Gemeinschaft unterstreicht einmal mehr, dass die Jesuiten in der Nachfolge Jesu leben wollen und dementsprechend Jesus Christus als Gefährten und Vorbild sehen. Das soll nun näher erläutert werden.

Karl Rahner betonte in seiner „Rede an einen Jesuiten von heute“, dass die Exerzitien eine zentrale Stellung in der ignatianischen Spiritualität einnehmen. Als Grund dafür nannte er, dass die „Geistlichen Übungen“ Menschen helfen sollen, die Nähe Gottes zu spüren und die Erfahrung zu machen, dass man mit diesem Gott in Beziehung treten kann und beim Ihm geborgen ist²⁶⁴ – wenn man sich Ihm bedingungslos überlässt.

Die Art und Weise des Gebets, wie Ignatius es in seinen Exerzitien vorschlägt, ist eine ganzheitliche. Bei den Betrachtungen soll der Übende alle seine Sinne anwenden, um mit den

²⁶⁴ Siehe K. Rahner/P. Imhof, Ignatius von Loyola, Freiburg/Br., 1978, 12

Augen Jesu zu schauen. Er soll wie Jesus „riechen, tasten und schmecken“. Das heißt, er soll die Welt und die Menschen wahrnehmen lernen wie Jesus, um an Ihm Maß nehmen zu können. Dies ist in der ignatianischen Spiritualität ein ganz entscheidender Punkt, der letztlich zu einer engen Verbundenheit mit Jesus Christus führen soll.

Gleich zu Beginn des Exerzitienbuches findet sich eine in dieser Arbeit schon zitierte Textstelle, die beispielgebend für dieses Maßnehmen an Jesus ist.

Es ist die Anweisung des Ignatius, dass „jeder gute Christ bereitwilliger sein muss, die Aussage des Nächsten zu retten, als sie zu verurteilen“²⁶⁵. Der Mensch soll in Liebe geduldig nachzufragen und – „wenn das nicht genügt, suche er alle angebrachten Mittel, damit jener, indem er sie gut versteht, gerettet werde“²⁶⁶.

Anders formuliert könnte man sagen, dass Ignatius in seinen Übungen dazu anleitet, den Menschen - wie Jesus - mit den Augen Gottes zu sehen. Wie Gott soll der Übende das Gute im Menschen, das immer auch da ist, sehen lernen. Diese grundsätzlich positive Einstellung den Nächsten gegenüber schafft eine Atmosphäre des Vertrauens, in der Kommunikation möglich ist.

- **Nachahmung der Person Jesu Christi**

Hugo Rahner machte aufmerksam, dass „das Beten mittels der fünf leiblichen Sinne“ nicht nur helfen soll, Jesus nachzufolgen, sondern zu einem Nachahmen der Person Jesu Christi im Gebrauch der Sinne anleiten will.²⁶⁷

Nachahmen meint nicht kopieren oder imitieren. „Wie der Mensch erst durch die bejahte Andersheit des Mitmenschen zu sich selbst kommt, so besteht auch das Leben in der Nachfolge Jesu vielmehr darin, die innere Gesetzlichkeit des Lebens Jesu in die je neuen Situationen und Besonderheiten des eigenen Lebensweges hineinzunehmen.“²⁶⁸

²⁶⁵ EB 22

²⁶⁶ Ebd.

²⁶⁷ Siehe J. Sudbrack, Die „Anwendung der Sinne“ als Angelpunkt der Exerzitien, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 100

²⁶⁸ M. Schneider, Exerzitien im Alltag, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 517

Ignatius betonte immer wieder die enge Verbindung zu Jesus Christus, die er in besonderer Weise in seiner Vision in La Storta²⁶⁹ erfuhr. Dieses Erlebnis war eine Art Höhepunkt seiner Pilgerschaft, seiner Suche nach der Art und Weise seiner Berufung. Auch der Ort, an dem er fortan leben sollte, erhielt hier seine Bestätigung. Nicht das von Ignatius ersehnte Jerusalem, sondern Rom, wohin er auf dem Weg war, sollte an seine Wirkungsstätte sein. Für ihn war klar, dass es seine Berufung war, mit Christus und seinem Stellvertreter auf Erden, dem Papst, fortan Gott und den Menschen zu dienen.

Der Wunsch nach der Nähe zum historischen Jesus wandelte sich in eine enge Verbundenheit und ein Miteinander-Sein mit dem in der Kirche lebendigen Christus, dessen Gegenwart er in besonderer Weise in der Eucharistie ebenso erfuhr wie im Dienst an und für die – vor allem armen – Menschen.

- **Nachahmung der Person Jesu Christi im Alltag**

Wer Jesus Christus nachahmen will und versucht, Welt und Menschen mit den Augen Christi zu sehen²⁷⁰, wird - wie Er - die enge Verbindung mit dem Vater ersehnen und den Wunsch haben, den Willen des Vaters zu tun.

Ein Nachahmen des Lebens Jesu bedeutet nicht, sich aus der Welt zurückzuziehen, sondern ganz in ihr zu leben. Das heißt, den Alltag der Menschen, besonders den der Armen und Notleidenden, ihre Freude und Hoffnung, Trauer und Angst zu teilen²⁷¹, wie Jesus es getan hat. Das bedeutet ein Mit-Leben, Mit-Fühlen, Mit-Hoffen mit den Menschen, die uns tagtäglich begegnen.

Die Exerzitien des Hl. Ignatius wollen dazu Anleitung und Hilfe sein.

- **Nachahmung der Person Jesu Christi im Dienst**

Der Mensch, der versucht Jesus nachzuahmen, will den Menschen dienen. Er wird den Armen und Notleidenden helfen und sich erniedrigen - wie Jesus es getan hat, als er seinen Jüngern die Füße wusch²⁷².

²⁶⁹ BP 96

²⁷⁰ Vgl. EB 230-237

²⁷¹ Vgl. GS 1

²⁷² Joh 13,1-17

Diesen selbstlosen Dienst – in damaliger Zeit ein Sklavendienst – tat Jesus aus Liebe zu seinen Freunden und – wie Ignatius es formulierte – zur höheren Ehre Gottes, seines Vaters.

- **Nachahmung der Person Jesu Christi in der Sehnsucht**

Fragt man nach der Sehnsucht, die Jesus erfüllt, findet man die Antwort in dem, was er in Wort und Tat verkündigt: Der zentrale Punkt seines gesamten Wirkens ist die Verwirklichung des Reiches Gottes in dieser Welt.²⁷³

Dem Vorbild Jesu entsprechend treibt der Traum, Gottes Liebe in unserer Welt bestimmend und für alle Menschen sichtbar zu machen, Menschen, die nach der ignatianischen Spiritualität leben, in ihrem Tun an. Alltag und Dienst werden getragen von der großen, alles übersteigenden Sehnsucht nach dem lebendigen Gott und dem „Himmel“ auf Erden.

„Mit beiden Beinen am Boden zu bleiben“, „fest im Leben zu stehen“ und gleichzeitig „nach den Sternen zu greifen“ und das scheinbar Unmögliche, die Verwirklichung des Reiches Gottes hier und heute zu versuchen – dazu ermutigte Ignatius von Loyola.

Die Betonung des gleichzeitigen Tuns dieser scheinbaren Unvereinbarkeiten ist in der ignatianischen Spiritualität von großer Bedeutung.

Die ignatianische Spiritualität ist also eine Spiritualität des Alltags, des Dienstes und der Sehnsucht.

Diese dreifache Charakterisierung lässt sich sehr kurz in drei Worten bzw. Sätzen zusammenfassen:

„Gott suchen und finden in allen Dingen“,
„Alles zur höheren Ehre Gottes“ und
„Magis“.

Diese drei Aspekte der ignatianischen Spiritualität „Alltag, Dienst und Sehnsucht“ greifen ineinander und können auf die Kurzformel „In allem Gott lieben und dienen mit der großen Sehnsucht im Herzen, diese Welt in das Reich Gottes zu verwandeln“ gebracht werden.

Das soll nun näher erläutert werden.

²⁷³ Vgl. Gnllka, Joachim, Jesus von Nazaret, Freiburg/Br. 1990

4.1. Gott suchen und finden in allen Dingen – Spiritualität des Alltags

4.1.1. Universalität und ungehindertes Tun

Von Jerónimo Nadal ist uns eine deutliche Abgrenzung des Jesuitenordens von anderen Orden überliefert.

Er sah das Wesen des Mönchslebens darin, „die Gesellschaft mit anderen Menschen zu fliehen.“²⁷⁴

Die jesuitische Eigenart mit ihrer Sendung zur Seelsorge hingegen entspricht dem genauen Gegenteil: Die Suche nach der Nähe und einem Mit-Leben mit anderen Menschen, um ihnen zu helfen, bestimmt Denken und Handeln der Gesellschaft Jesu. „Nicht nur zur Rettung und Vervollkommenheit der eigenen Seelen, sondern inständig zur Hilfe und Vervollkommenheit der anderen“²⁷⁵ Menschen gründete Ignatius von Loyola den Jesuitenorden.

„Die Welt ist unser Haus.“²⁷⁶, betonte Jerónimo Nadal. Bei seiner Abgrenzung von anderen Gemeinschaften scheint das Mönchsleben Weltflucht zu sein.

Tatsächlich engagierten und engagieren sich aber auch andere Ordensgemeinschaften in verschiedensten Bereichen für die Menschen. Das sollte nicht in Abrede gestellt werden.

Das Zitat bringt vielmehr die Überzeugung des Ignatius zum Ausdruck, dass die Bindung an den konkreten Ort des Klosters einer größeren Flexibilität und der Möglichkeit eines ungehinderten Mit-Leben- und Da-Sein-Könnens im Alltag der Menschen entgegenstehen würde. Ignatius und seine Gefährten bemühten sich daher um ein Leben, wie sie es von Jesus und seinen Jüngern im Neuen Testament beschrieben fanden.

Die Verkündigung des Reiches Gottes und die Heilung der Menschen darf nicht durch unnötigen Ballast behindert werden.

„Nehmt nichts mit auf den Weg!“ sagt Jesus im Lukasevangelium, „Keinen Wanderstab und keine Vorratstasche, kein Brot, kein Geld und kein zweites Hemd.“²⁷⁷

²⁷⁴ T. Gertler/S. Kessler/W. Lambert (Hg.), Zur größeren Ehre Gottes. Ignatius von Loyola neu entdeckt für die Theologie der Gegenwart, Freiburg/Br. 2006, 225

²⁷⁵ Ignatius von Loyola, Gründungstexte der Gesellschaft Jesu (Deutsche Werkausgabe, Band II), übersetzt von Peter Knauer, Würzburg 1998, 437

²⁷⁶ T. Gertler/S. Kessler/W. Lambert (Hg.), Zur größeren Ehre Gottes. Ignatius von Loyola neu entdeckt für die Theologie der Gegenwart, Freiburg/Br. 2006, 225

Die Jesuiten verzichteten aus diesem Grund von Anfang an auf eine besondere Ordenskleidung, ein gemeinsames Chorgebet und andere Vorschriften, wie sie in den alten Orden üblich waren, und wählten damit eine für die Zeit des Hl. Ignatius ungewohnte Art des Zusammenlebens einer Ordensgemeinschaft.

Flexibilität ist in der Gesellschaft Jesu bis heute gefragt, um dahin gehen zu können, wo Menschen Beistand und Hilfe zum Leben brauchen. Die Verkündigung Jesu war nicht an einen festen Ort gebunden und - diesem Beispiel folgend - gehört auch oftmaliges Übersiedeln für Jesuiten heute zu den Selbstverständlichkeiten des Ordensalltags.

Die Bereitschaft, sich überallhin senden zu lassen und jede Aufgabe zu übernehmen, die der Obere für sinnvoll und notwendig erachtet, steht ganz im Dienst der apostolischen Verfügbarkeit.

„ ... der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden.“²⁷⁸, gab Gott Moses zu verstehen, als er sich ihm im brennenden Dornbusch zeigte. Erinnert sei an dieser Stelle an P. Christian Herwartz, der sich auf seinen Arm einen brennenden Dornbusch tätowierte.²⁷⁹ Wohin ein Jesuit gesendet wird, ist „sein heiliger Boden“, auf dem er leben und arbeiten soll.

Im Jesuitenorden „darf und soll in einem weiten Horizont gedacht und geplant werden“²⁸⁰. Diese Weltoffenheit hat zur Folge, dass sich die Gesellschaft Jesu nicht von vornherein auf bestimmte Orte oder Werke festlegen will.

Das für einen Einsatz entscheidende Kriterium findet sich in der 32. Generalkongregation in der Frage: „Wo besteht die Hoffnung auf das umfassendere Gut?“²⁸¹.

Vorausgesetzt wird dabei eine innere Haltung, die Armut und Niedrigkeit mehr schätzt als Reichtum und Erfolg, denn „Einsatz und Hilfe für andere darf sich nicht in eine Form der

²⁷⁷ Lk 9,3

²⁷⁸ Ex 3,5

²⁷⁹ Vgl. 2.1.2.

²⁸⁰ E. Kunz, *Bewegt von der Liebe Gottes*, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), *Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu*, Freiburg/Br. 1989, 89

²⁸¹ *Dekrete der 32. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, 1974/75*, übersetzt und herausgegeben im Auftrag der Provinzialskonferenz der Deutschen Assistenz, 1976, 4,39

Beherrschung, der Unterdrückung und der Selbstbestätigung auf Kosten anderer verwandeln.“²⁸²

Die Frage nach dem umfassenderen Gut ist im Orden mit der Frage verbunden, „wo sich die verlassensten Menschen in der größten Not befinden“²⁸³. Das bedeutet, dass die „Suche nach dem umfassenden Gut und die Vorliebe für Armut und Demut“ bei Entscheidungen bezüglich Sendung in gleicher Weise beachtet werden müssen.

Die Bereitschaft zu einem prinzipiell universalen Apostolat ist ein besonderes Kennzeichen des Jesuitenordens. Der Gehorsam gegenüber dem Papst als universalen Bischof, den jeder Jesuit verspricht, unterstreicht einmal mehr, dass die Gesellschaft Jesu bereit ist, in globalen Zusammenhängen zu denken und zu handeln. Dieses neben den evangelischen Räten Armut, Gehorsam und Keuschheit abgelegte Gelübde unterscheidet den Jesuitenorden von anderen Ordensgemeinschaften.

Die Jesuiten sehen sich nicht so sehr als Mitglieder ihrer Hausgemeinschaft, der jeweiligen Kommunität, sondern fühlen sich der weltweiten Gemeinschaft des Ordens zugehörig.²⁸⁴ Diese Globalität bildet gewissermaßen das Gegenstück zur Stabilitas der monastischen Orden. Es ist zu bemerken, dass sich bereits in der Sprachregelung der Gesellschaft Jesu ein Hinweis auf diesen Unterschied der Gemeinschaften findet: Jesuiten wohnen in „Häusern“ und nicht in Klöstern.

Verschiedene Einsatzorte und verschiedene Werke verlangen auch eine große Bandbreite an Kompetenzen. In der Gesellschaft Jesu gibt es Arbeiterpriester ebenso wie Universitätsprofessoren, Sozialarbeiter, Lehrer, Ärzte, Wissenschaftler und Jesuiten, die „nur“ in der Begleitung anderer Menschen tätig sein.

Die im 1. Teil angeführten Beispiele zeigen, in welcher unterschiedlichen Lebenswelten der Orden seine Mitglieder sendet. Die Offenheit für die Menschen und die Bereitschaft, zu lernen und sich immer wieder auf Neues einzulassen, die Flexibilität und der Verzicht auf

²⁸² E. Kunz, Bewegt von der Liebe Gottes, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 89

²⁸³ Dekrete der 32. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, 1974/75, übers. und hg. im Auftrag der Provinzialsynode der Deutschen Assistenten, 1976, 4,39

²⁸⁴ Siehe G. Switek, Die Eigenart der Gesellschaft Jesu im Vergleich zu den anderen Orden in der Sicht des Ignatius und seiner ersten Gefährten, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 231

alles, was ein Mit-Leben mit den Menschen im Alltag schwierig machen könnte, war Ignatius von Loyola von Anfang an ein Anliegen. Er schuf damit wesentliche Voraussetzungen, die für die Jesuiten heute in ihrem karitativen Wirken wichtig sind.

4.1.2. Beten im Alltag

Eine Neuerung, die vielfach auf Unverständnis stieß, war der Verzicht des Hl. Ignatius auf das Chorgebet.²⁸⁵ Es sieht auf den ersten Blick so aus, als wäre das Gebet für Jesuiten nicht so wichtig. Tatsächlich achtete Ignatius darauf, dass die in der Gesellschaft Jesu gepflegte Weise des Betens „alltagstauglich“ und auf die apostolische Sendung der Gemeinschaft ausgerichtet ist.

Abgesehen davon, dass das für alle Priester verpflichtende Stundengebet erhalten geblieben ist, liegt der Schwerpunkt des Betens darin, „Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden“. Gemeint ist damit eine „gläubige Weltbetrachtung“²⁸⁶: Alles, was dem Menschen begegnet, soll im Licht des Glaubens gesehen werden. Beständige Suche nach dem Willen Gottes, reine Absicht im Handeln und dienende Liebe sollen den Alltag bestimmen.²⁸⁷

Es ist sicher nicht einfach, Gott in allen Dingen ständig, ehrlich und gewissenhaft zu suchen. Die Gefahr, dass das alltägliche Tun diese Art der Weltbetrachtung so überlagert, dass gar nicht mehr gebetet wird, ist groß.

Aus diesem Grund ist es notwendig, regelmäßig Exerzitien zu machen und immer wieder im Laufe des Tages innezuhalten, um sich in kurzem, ausdrücklichem Gebet der Gegenwart Gottes bewusst zu werden.

4.1.3. Das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“

Als besondere Hilfe empfahl Ignatius von Loyola die tägliche Gewissenserforschung oder – wie diese Übung auch genannt wird – das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“.

Die tägliche Reflektion auf das Leben wird im Jesuitenorden als so wichtig angesehen, dass sie trotz vieler Arbeit niemals ausfallen sollte. Ignatius sah in der täglichen Gewissens-

²⁸⁵ Vgl. G. Switek, Die Eigenart der Gesellschaft Jesu im Vergleich zu den anderen Orden in der Sicht des Ignatius und seiner ersten Gefährten, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 223

²⁸⁶ Ebd. 225

²⁸⁷ Vgl. ebd.

erforschung, die als „allgemeine Erforschung“ in den „Geistlichen Übungen“ zu finden ist, eine der wichtigsten Gebetsübungen. Sie soll die Exerzitien, also das „Ordnen des Lebens“ im Alltag fortsetzen, indem sie im Rückblick auf den Tag Stunde für Stunde geistlich zu entziffern sucht.

Diese tägliche Betrachtung besteht aus fünf Teilen:

„Der erste Punkt ist: Gott unserem Herrn für die empfangenen Wohltaten danken.

Der zweite: Gnade erbitten, um die Sünden zu erkennen und sie abzuweisen.

Der dritte: Rechenschaft von der Seele fordern von der Stunde an, in der man aufgestanden ist, bis zur gegenwärtigen Erforschung, Stunde für Stunde oder Zeit für Zeit; und zuerst über den Gedanken und danach über das Wort und danach über das Werk, nach der gleichen Ordnung, die bei der besonderen Erforschung erklärt wurde.

Der vierte: Gott unseren Herrn um Verzeihung für die Fehler bitten.

Der fünfte: Sich mit seiner Gnade Besserung vornehmen. Vaterunser.“²⁸⁸

Anders formuliert:

- Gott danken für alles Gute, das mir an diesem Tag geschenkt wurde
- Gott bitten, den Tag in seinem Licht sehen zu dürfen
- den Tag Stunde für Stunde durchgehen, zunächst ohne Ereignisse, Begegnungen und Beschäftigungen zu werten; alle inneren Bewegungen, Reaktionen und Impulse wahrnehmen und zu unterscheiden versuchen
- Gott für meine Fehler um Verzeihung bitten
- sich mit Entschiedenheit der Grundausrichtung meines Lebens wieder zuwenden²⁸⁹

Bei dieser Übung geht es darum, dass die Beziehung zum Leben, zu den Mitmenschen und zum liebenden Gott wachsen kann und dass Menschen, die auf diese Weise beten, lernen, Gott in allem zu finden.

Als Vorbild kann der Hl. Ignatius von Loyola dienen, von dem Jerónimo Nadal im „Bericht des Pilgers“ schrieb, dass der Heilige im Laufe seines Lebens immer mehr in der Andacht gewachsen sei, - „das heißt, in der Leichtigkeit, Gott zu finden“.²⁹⁰

²⁸⁸ EB 43

²⁸⁹ Vgl. P. Köster, Peter, Zur Freiheit befähigen. Kleiner Kommentar zu den Großen Exerzitien des hl. Ignatius, Leipzig 1999, 47-50 und P. Köster/H. Andriessen, Sein Leben ordnen. Anleitung zu den Exerzitien des Ignatius von Loyola, Freiburg/Br. 1991, 238-239

Der Hl. Ignatius wollte die Anwesenheit und Wirksamkeit Gottes immer und überall erspüren. Er war der Ansicht, dass die Menschen Gott umso mehr danken und in Liebe antworten, je mehr sie Ihn in den Dingen dieser Welt, besonders im eigenen Leben erkennen. Das Gebet der liebenden Aufmerksamkeit soll helfen, Gott in allem zu finden, besonders auch in den alltäglichen Dingen des Lebens.

Ignatius von Loyola wusste aus Erfahrung, dass das nicht immer leicht fällt. Auch für ihn gab es Zeiten in seinem Leben, zu denen er sich von Gott im Stich gelassen fühlte und sogar an Selbstmord dachte²⁹¹.

Gerade darum war die tägliche Betrachtung des vergangenen Tages für Ignatius so wichtig. Er war überzeugt, dass konsequente Übung auch im Gebetsleben hilfreich ist.

Das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ soll keine romantische Weltbetrachtung sein, sondern Ausdruck der festen Überzeugung der Anwesenheit Gottes in der Welt – selbst dann, wenn Gott gerade abwesend zu sein scheint.

Ein besonders Beispiel dieses Glaubens ist uns vom Jesuitenpater Alfred Delp erhalten, der wenige Wochen vor seiner Hinrichtung im Gefängnis folgenden Text verfasste:

„Das eine ist mir so klar und spürbar wie selten:

Die Welt ist Gottes so voll.

Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns entgegen.

Wir aber sind oft blind.

Wir bleiben in den schönen und bösen Stunden hängen

und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt,

an dem sie aus Gott herausströmen.

Das gilt für alles Schöne und auch für das Elend.

In allem will Gott Begegnung feiern

und fragt und will die anbetende, hingebende Antwort.

Die Kunst und der Auftrag ist nur dieser, aus diesen Einsichten und Gnaden

dauerndes Bewusstsein und dauernde Haltung zu machen

²⁹⁰ BP 99

²⁹¹ Siehe BP 24

und werden zu lassen.

Dann wird das Leben frei in der Freiheit, die wir immer gesucht haben.“²⁹²

„Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit“²⁹³ heißt ein Buchtitel von Willi Lambert. Keine Facette unseres Lebens spart Gott aus. Wie der Text von Alfred Delp sagt, ist seine Nähe in besonderer Weise dort erfahrbar, wo wirklich gelebt, dort, wo die Wirklichkeit bis zum „Brunnenpunkt“ erlebt wird.

„Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden“ bedeutet also nicht nur Gottesbegegnung, sondern auch tiefere Begegnung der Wirklichkeit.²⁹⁴ So schärft sich auch der Blick für die Armut und Ungerechtigkeit in dieser Welt, die zum Handeln auffordert.

Diese Sicht der Welt lässt die Jesuiten bis heute gerade dort tätig sein, wo die Not am größten ist.

Im Johannesevangelium heißt es, dass Jesus, der sich selbst ganz in diese Wirklichkeit hineingegeben hat, betete: „Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst.“²⁹⁵

Das Anliegen der von Ignatius von Loyola gegründeten Gesellschaft Jesu ist es, dem Vorbild Jesu entsprechend zu leben, nämlich frei zu sein für Gott und frei für den Dienst am Menschen mitten in der Welt. Aus diesem Grund ziehen die Jesuiten bis heute die Verfügbarkeit und die Bereitschaft für den apostolischen Dienst dem gemeinsamen Chorgebet im Kloster vor.

„Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden“ ist die geistliche Übung, die Ignatius an die Stelle des gemeinsamen Chorgebets setzte.

4.2. Alles zur höheren Ehre Gottes – Spiritualität des Dienstes

Die Biografie des Ignatius von Loyola zeigt von Anfang an seine Bereitschaft zu dienen. Zunächst ging es ihm allerdings um seinen Ruhm und seine Ehre – wie bereits ausführlich dargestellt wurde. Auch nach seiner Bekehrung war es noch ein langer Weg, bis aus dem

²⁹² „Am 17. November 1944 auf einen Kassiber von Alfred Delp mit gefesselten Händen geschrieben aus seiner Zelle im Gefängnis Berlin-Tegel. Nach seinem Tod am 2. Februar 1945 wurde seine Asche auf persönlichen Befehl Hitlers in alle Winde zerstreut.“

URL://http://www.sankt-peter-koeln.de/wp/?page_id=1150

²⁹³ W. Lambert, Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit, Mainz 1998

²⁹⁴ Siehe Ebd. 13

²⁹⁵ Joh 17,5

„leistungsorientierten Aszeten, der sich selbst erlösen will“ und „einzelgängerischen, letztlich auf sich selbst fixierten Pilger“²⁹⁶ der Mitarbeiter Gottes wurde, der gemeinsam mit anderen Gefährten – dem Beispiel Jesu folgend – mit den Menschen lebte und half, wo immer es von Nöten war.

Die Vision von La Storta²⁹⁷ gab Ignatius von Loyola die Gewissheit seiner Berufung. „Ihm schien, Christus mit dem Kreuz auf der Schulter zu sehen, und den ewigen Vater neben ihm, der ihm sagte: „Ich will, dass du diesen als deinen Diener annimmst.“ Und so nahm Jesus ihn an und sagte: „Ich will, dass du uns²⁹⁸ dienst.“²⁹⁹ Ignatius, der sich von Gott dem kreuztragenden Sohn zugesellt sah, wusste sich berufen, in engster Freundschaft mit Jesus zu leben und gemeinsam mit Ihm zu dienen. Nicht nur er, auch die Jesuiten verstehen sich bis heute als Mitarbeiter Gottes. Ihm wollen sie dienen, indem sie – wie Jesus – den Menschen dienen.

4.2.1. In allem Gott lieben und dienen

In der „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“³⁰⁰, die den Exerzitienprozess am Ende gleichsam zusammenfasst, bittet der Exerzitant, dass er „in allem Gott lieben und dienen kann“. Diese Übung bildet mit dem „Prinzip und Fundament“³⁰¹, in dem die Berufung des Menschen zum Dienst als Ziel seines Geschaffen-seins angegeben wird, den Rahmen des Exerzitienprozesses.

Im Leben des Ignatius von Loyola spielte Dienst für andere eine so wesentliche Rolle, dass er ihn als große Klammer seiner „Geistlichen Übungen“ setzte.

An den Anfang seiner Übungen stellte Ignatius den Satz:

„Der Mensch ist geschaffen, um Gott unseren Herrn zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und ihm zu dienen.“³⁰²

Mit diesem Satz soll klargestellt werden, dass der Mensch in erster Linie als Geschöpf Gottes zu

²⁹⁶ T. Gertler/St. Kessler/W. Lambert (Hg.), Zur größeren Ehre Gottes. Ignatius von Loyola neu entdeckt für die Theologie der Gegenwart, Freiburg/Br. 2006, 117

²⁹⁷ BP 96

²⁹⁸ „Uns“: ein Hinweis darauf, dass die Berufung des Ignatius von Loyola trinitarisch verankert ist

²⁹⁹ Ignatius von Loyola, Gründungstexte der Gesellschaft Jesu (Deutsche Werkausgabe, Band II), übersetzt von P. Knauer, Würzburg 1998, 79 A 279

³⁰⁰ EB 233

³⁰¹ EB 23

³⁰² Ebd.

sehen ist.

Die Betonung des Geschaffenseins soll zeigen, dass der Mensch ganz von seinem Schöpfer abhängig ist. Gott geht es aber nicht um Abhängigkeit im negativen Sinn, sondern um das Wohl des Menschen. Die ganze Schöpfung ist dafür gedacht, wie Ignatius in seinem Exerzitienbuch ausführte: „Die übrigen Dinge auf dem Angesicht der Erde sind für den Menschen geschaffen“ und sollen dem Menschen „bei der Verfolgung des Ziels, zu dem er geschaffen ist“, ³⁰³ helfen.

Das von Ignatius verwendete Präsens - „Der Mensch ist geschaffen“ - weist auf den Gegenwartsbezug des Menschen zu seinem Schöpfer hin. Die Beziehung Gottes zum Menschen ist eine lebendige, die sich nicht auf ein Erschaffen in der Vergangenheit reduzieren lässt, denn der „Herr selbst teilt sich seiner frommen Seele mit“ ³⁰⁴, „umfängt sie“ ³⁰⁵ oder - wie wir heute sagen würden – umarmt sie und „wirkt in seinem Geschöpf“ ³⁰⁶.

Die Abhängigkeit, von der hier die Rede ist, hat auch keineswegs etwas mit Unfreiheit zu tun. Ganz im Gegenteil: Ignatius sah den Menschen als einmalige geschichtliche Person. Er schenkte daher in seinen Texten der persönlichen Freiheit des Einzelnen große Bedeutung.

„Schöpfung“, so schreibt der Jesuit Rainer Carls, „ist das stets gegenwärtige liebende, sich selbst Verschenken Gottes.“ ³⁰⁷

Die „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ lädt dazu ein, sich an alle Wohltaten, die wir von Gott empfangen haben, zu erinnern ³⁰⁸. Der Heilige verglich in diesem Text das Verhältnis Gott – Mensch mit einer Liebesbeziehung. „Die Liebe besteht in Mitteilung von beiden Seiten: nämlich darin, dass der Liebende dem Geliebten gibt und mitteilt, was er hat, oder von dem, was er hat oder kann; und genauso umgekehrt der Geliebte dem Liebenden.“ ³⁰⁹

Die Erfahrung des Hl. Ignatius ist: Gott ist dem Menschen immer nahe.

„Gott wohnt in den Geschöpfen:“, heißt es in den Geistlichen Übungen, „in den Elementen, indem er Sein gibt; in den Pflanzen, indem er belebt; in den Tieren, indem er wahrnehmen macht; in den Menschen, indem er Verstehen gibt; und so in mir.“ ³¹⁰

³⁰³ EB 23

³⁰⁴ EB 15

³⁰⁵ Ebd.

³⁰⁶ EB 16

³⁰⁷ T. Gertler/S. Kessler/W. Lambert (Hg.), Zur größeren Ehre Gottes. Ignatius von Loyola neu entdeckt für die Theologie der Gegenwart, Freiburg/Br. 2006, 53

³⁰⁸ Siehe EB 234

³⁰⁹ EB 231

³¹⁰ EB 235

In jedem einzelnen Menschen ganz persönlich wohnt Gott. Er gibt dem Menschen Sein, beseelt ihn, lässt ihn wahrnehmen und verstehen und „macht aus jedem Einzelnen einen Tempel, da jede und jeder nach dem Gleichnis und Bild seiner göttlichen Majestät geschaffen ist.“³¹¹

Die Erschaffung des Menschen sah Ignatius als Beginn des Heilswirkens Gottes, das sich fortsetzt durch das Wohnen des Schöpfers im Menschen. Gott ist es „eigen, (in die Seele) einzutreten, hinauszugehen und Regung in ihr zu bewirken, indem er sie ganz zur Liebe zu seiner göttlichen Majestät hinzieht.“³¹² Sein gnadenhaftes Wirken findet kein Ende, woraus sich notwendig ergibt, dass Gott und Mensch ständig zusammenwirken. Offen bleibt die Frage, ob der Mensch bereit ist, Gott in sich zu suchen und zu finden und das Gute, das er schenkt, anzunehmen.

Ignatius von Loyola gelangte durch seine Gotteserfahrung zu der Überzeugung, dass bei gegebener Offenheit diese Gnade jedem zuteilwerden kann. Die „Geistlichen Übungen“ haben den Zweck, den Menschen zu eigener Erfahrung anzuleiten und zur fundamentalen Grundhaltung führen, die dem Ziel des Menschen entspricht, wie es im „Prinzip und Fundament“ beschrieben ist: „Gott unseren Herrn zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und ihm zu dienen“³¹³.

Die Betrachtung der „empfangenen Wohltaten“ in der „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“³¹⁴ wollen den Menschen zu jener dankbaren Haltung führen, die der eines Kindes gleicht, das sich immer schon beschenkt weiß, und die ihren Ausdruck im Dienst am Nächsten findet.

4.2.2. „Hilfe für die Seelen“³¹⁵

Die „Hilfe für die Seelen“, die Ignatius als sein Anliegen formulierte, darf nicht in dem Sinn missverstanden werden, als ginge es ihm um „das ewige „Heil der Seele“ in einer

³¹¹ EB 235

³¹² EB 330

³¹³ EB 23

³¹⁴ EB 234

³¹⁵ Vgl. BP 85

himmlischen Existenzweise“³¹⁶. In den Texten des Heiligen ist immer vom ganzen Menschen die Rede, dem hier und jetzt mehr Leben zuteilwerden soll.³¹⁷

Das spanische Wort „salvar“, das Ignatius in diesem Zusammenhang verwendet, kann in seiner lateinischen Urbedeutung „gesundmachen“ in einem alltäglichen Sinn ebenso heißen wie „retten“, „erlösen“, „bewahren“. Ignatius denkt offenbar an die physische und psychische Gesundheit ebenso wie an die Rettung aus Schuld und Sünde und ein „Bewahren der menschlichen Person in ihrer Integrität als Gottes Geschöpf“³¹⁸, also ein Heil-Bleiben des Menschen.³¹⁹ Denkt man an alle diese Wortbedeutungen, folgt daraus, dass das „Konzept der Seelsorge“ der Jesuiten ein sehr umfangreich sein und bei den Grundbedürfnissen der Menschen beginnen muss.

Auch der Jesuitenpater Willi Lambert weist in seinem Buch „Aus Liebe zur Wirklichkeit“³²⁰ darauf hin, dass Seelsorge – wie sie die Gesellschaft Jesu versteht – ganzheitlich ist, also die leibliche Sorge miteinschließt.

Das entspricht dem Handeln Jesu ebenso wie dem des Ignatius und seiner ersten Gefährten.

Willi Lambert nennt in seinem Buch neben der Ganzheitlichkeit noch andere Kriterien³²¹, die für die Seelsorge der Jesuiten maßgeblich sind:

- Es ist keine bestimmte Zahl von Menschen und auch keine bestimmte Bevölkerungsschicht, an die sich die Seelsorge richtet. Ganz im Gegenteil: Jeder Einzelne ist wichtig und muss ernst genommen werden, unabhängig von seiner gesellschaftlichen Herkunft.
- Seelsorge nutzt alle ihr zu Verfügung stehenden Möglichkeiten und orientiert sich am Menschen. Auch wenn Ignatius Exerzitien als „kostbarstes“ Hilfsmittel ansah, reduzierte er sich nicht darauf.
- Seelsorge im ignatianischen Stil darf auch unkonventionelle Wege gehen und den Mut haben, Neues zu erproben.
- Seelsorge ist immer eingebettet in den Raum der Kirche.

³¹⁶ T. Gertler/S. Kessler/W. Lambert (Hg.), Zur größeren Ehre Gottes. Ignatius von Loyola neu entdeckt für die Theologie der Gegenwart, Freiburg/Br. 2006, 62

³¹⁷ Siehe ebd.

³¹⁸ Ebd.

³¹⁹ Siehe ebd.

³²⁰ W. Lambert, Aus Liebe zur Wirklichkeit. Grundworte ignatianischer Spiritualität, Mainz 1991, 115-117

³²¹ Ebd.

- Seelsorge darf nicht von finanziellen Zuwendungen abhängig sein. Dies war Ignatius besonders wichtig, da er in Armut leben wollte und sich den Armen besonders verbunden fühlte. Mit dieser Forderung kritisierte der Heilige die Verbindung von Seelsorge und Geld, die zu seiner Zeit durchaus üblich war.
- „Seelsorge erwächst aus der ganzen Sehnsucht des Herzens.“³²²

Ignatius und seine Gefährten konnten sich nichts Sinnvolleres und Schöneres vorstellen, als anderen Menschen zu helfen und zu dienen. Sie waren sich dabei auch der Tragweite ihrer Tätigkeit bewusst, denn es geht um nichts Geringeres als den Menschen.

Dieses „Konzept“ ist anspruchsvoll. In unserem Sprachgebrauch würde man sagen, dass Seelsorge im ignatianischen Stil die Gefahr eines Burn-outs geradezu in sich trägt.

Erinnert sei an dieser Stelle an P. Sporschill, der ohne Kenntnis der rumänischen Sprache nach Bukarest reiste, um den Straßenkindern dort zu helfen.³²³ Dieser Einsatz, dessen Erfolg als aussichtslos angesehen werden musste, kann durchaus als jesuitischer gewertet werden, denn die ignatianische Spiritualität wirkt einer Überforderung in mehrfacher Hinsicht entgegen, wie im nächsten Abschnitt ausgeführt wird.

4.2.3. Mitarbeiter Gottes

Die ignatianische Spiritualität birgt in sich Elemente, die sie für ein karitatives Engagement geradezu prädestinieren und die allen Beteiligten zu Gute kommt. Den Bedürftigen kann in angemessener Weise geholfen werden und die Helfer werden vor Überforderung geschützt.

Da wäre zuerst einmal die Forderung des „Je-nachdem“ zu nennen, die in den Texten des Ignatius häufig zu finden ist. Gemeint ist damit, dass „man dieses oder jenes so oder so oder auch anders tun soll, wenn die Person, die Umstände, die Situation, die Zeit es für gut, passend, angemessen, hilfreich usw. erscheinen lassen.“³²⁴ Dieses „Je-nachdem“ gilt beim Geben von Exerzitien genauso wie im karitativen Bereich. Es verlangt Einfühlungsvermögen und Flexibilität und ermöglicht eine sehr individuelle Umgangsweise mit den verschiedensten Menschen, auch mit sich selbst. Dort, wo der Mensch steht, soll er „abgeholt werden“. Das

³²² W. Lambert, Aus Liebe zur Wirklichkeit. Grundworte ignatianischer Spiritualität, Mainz 1991, 115

³²³ Vgl. 2.1.1.

³²⁴ W. Lambert, Aus Liebe zur Wirklichkeit. Grundworte ignatianischer Spiritualität, Mainz 1991, 177

bedeutet: Der Ansatzpunkt der Begleitung und Hilfe richtet sich nach dem Menschen, der Begleitung und Hilfe benötigt.

Ignatius weist in den Anmerkungen zu den „Geistlichen Übungen“ extra darauf hin, dass auf die Eignung, d.h. auf „Alter, Bildung oder Begabung“ ebenso geachtet werden muss wie auf die Belastbarkeit des Menschen, der Exerzitien machen möchte.³²⁵

Disziplin und Gehorsam sind für Ignatius wichtig, damit die von den Jesuiten geschätzte Individualität gewahrt und für die Arbeit produktiv werden kann. Einerseits soll auf die Begabungen und Bedürfnisse des Einzelnen eingegangen werden, andererseits wird so die Gemeinschaft vor Auswüchsen individuellen Strebens geschützt. Auf diese Weise ist es möglich, Menschen in adäquater Weise zu begleiten, ihnen zu helfen und ihnen auch die richtigen Aufgaben zuzuweisen.

Als Beispiel soll einmal mehr P. Sporschill erwähnt werden: Für den Aufbau der Betreuung der rumänischen Straßenkinder gab es zu dieser Zeit ziemlich sicher keinen anderen Jesuiten in Österreich, der für diese Arbeit so geeignet gewesen wäre wie er. Es obliegt also der Klugheit der Oberen, den richtigen Mann mit der richtigen Sendung zu betrauen.

Ein weiterer Punkt, der Ignatius wichtig war und den er selbst erst in seinem Leben lernen musste, war das Maß. Die Übertreibungen in Bezug auf Fasten und Nachtwachen, die langen Gebetszeiten und sein Umgang mit Sünde und Schuld hatten ihn zunächst an den Rand des Abgrunds geführt.³²⁶

Ignatius riet anderen aus Erfahrung zur Mäßigung und einem liebevollen Umgang mit sich und anderen Menschen. Wenn der Mensch sich selbst zum „Maß aller Dinge“ macht, handelt er nicht mehr angemessen. Er wird in seiner Maßlosigkeit unmenschlich und zerstörerisch. „Der Mensch wird Mensch in der Annahme seiner Geschöpflichkeit“³²⁷, zu der auch seine Begrenztheit gehört. Das Handeln des Menschen soll nicht auf den eigenen Ruhm ausgerichtet sein, sondern der höheren Ehre Gottes dienen.

Die Bodenhaftung durch die schon erwähnte realistische Weltsicht, zu der Ignatius anregte, lässt den Menschen alsbald erkennen, dass die Rettung der Welt für den Einzelnen unmöglich ist. In Demut muss man zugeben, dass Gott für die großen Dinge zuständig ist.

³²⁵ Siehe EB 18

³²⁶ Siehe BP 19-25

³²⁷ W. Lambert, Aus Liebe zur Wirklichkeit. Grundworte ignatianischer Spiritualität, Mainz 1991, 181

Wesentlich sind in der ignatianischen Spiritualität der Glaube, dass Gott in allem gesucht und gefunden werden kann, und die Hoffnung, dass die Liebe Gottes die Welt erfüllt und für alle sichtbar werden. Ohne diese Voraussetzung und das Wissen, wie sehr sich Gott selbst um die Menschen müht, besteht die Möglichkeit, dass vor allem die Menschen, die sich der Armen und Notleidenden annehmen, verzweifeln, weil ihre Hilfe oft nur ein Tropfen auf den heißen Stein ist. Das Gefühl, nichts oder zu wenig bewirken zu können, macht die Arbeit derer, die in karitativen Berufen tätig sind, schwierig und belastend. Ignatius sah sich als Mensch, den Gott als seinen Mitarbeiter braucht, aber niemals missbraucht, indem er ihm mehr zumutet als machbar ist. Diese Sicht entlastet und befreit den Menschen vom Druck, immer mehr leisten zu müssen. Sie macht dankbar für das, was möglich ist, und verhindert Verzweiflung und Burn-out.

Der einzelne Jesuit weiß sich darüber hinaus eingebettet in die Gemeinschaft der Gesellschaft Jesu und - ganz konkret - gesandt von seinem Oberen, der „nach dem Beispiel Christi, dessen Stelle er einnimmt, seine Autorität im Geist des Dienens ausüben“³²⁸ soll.

Die schon erwähnte Betrachtung zu Erlangung der Liebe³²⁹ soll den Menschen dazu anleiten, lieben zu lernen. Das bedeutet auch, Abschied zu nehmen vom Größenwahn, die Welt aus den Angeln heben zu können. Die Antwort des Menschen auf alle von Gott „empfangenen Wohltaten von Schöpfung, Erlösung und besonderen Gaben“³³⁰ und das Wissen, „wie Er sich in allen geschaffenen Dingen auf dem Angesicht der Erde für mich müht“³³¹ kann nur ein Mitbauen an den Lebensräumen dieser Welt sein, denn „die Liebe muss mehr in die Werke als in die Worte gelegt werden“³³².

Der Glaube, dass Gott immer schon da ist und sich müht, führt zu einer engagierten Gelassenheit, die Ignatius von Loyola folgendermaßen ausdrückte:

„Dies sei die erste Regel für das, was zu
tun ist: Vertraue so auf Gott, als hinge der
gesamte Erfolg der Dinge von dir, nichts

³²⁸ Generalkurie SJ (Hg.), Jesuit sein heute. Eine Auswahl von Texten aus der Formel des Instituts, dem Examen und den Satzungen sowie aus Dekreten von Generalkongregationen und Briefen von Generaloberen der Gesellschaft Jesu, Rom 1991, 177

³²⁹ EB 23-237

³³⁰ EB 234

³³¹ EB 236

³³² EB 230

von Gott ab; wende ihnen jedoch alle
Mühe so zu, als werdest du nichts, Gott
allein alles tun.“³³³

Ignatius von Loyola tat alles, damit er seinen Dienst zur höheren Ehre Gottes bestmöglich leben konnte. Schon bald wurde ihm auch klar, dass es einer guten Ausbildung bedarf, um den Menschen adäquat helfen zu können. Seitens des Ordens werden daher seit seiner Gründung auch Studien in besonderer Weise geschätzt.

Mit der zunehmenden Professionalisierung in vielen Bereichen, besonders auch im karitativen Bereich, gewinnen Überlegungen bezüglich Ausbildung der Jesuiten eine besondere Bedeutung.

In der heutigen Zeit erwartet man von Menschen, die - haupt- oder ehrenamtlich - für karitative kirchliche Organisationen arbeiten, ganz selbstverständlich ein gewisses Know-how zur Qualitätssicherung ihrer Tätigkeit.

Ignatius von Loyola war dies bereits im 16. Jahrhundert ein Anliegen.

In der Gesellschaft Jesu werden Gebetszeiten und Tagesordnungen dem Dienst untergeordnet, wie das vorige Kapitel gezeigt hat. Äußerlichkeiten genügten Ignatius aber nicht. Er wollte wie Jesus ganz an der Seite der Armen und Notleidenden stehen und gemeinsam mit Ihm für diese Menschen da sein.

Einzig und allein der Wunsch, „dem armen und demütigen Jesus nachzufolgen“³³⁴ motivierte ihn und drängte ihn zum Handeln. „Der Grund, eines oder etwas anderes zu wünschen oder zu haben, soll also allein Dienst, Ruhm und Ehre seiner göttlichen Majestät sein.“³³⁵, heißt es in den Anmerkungen zu den „Geistlichen Übungen“, die Ignatius als sein Vermächtnis hinterließ.

4.3. Die Dynamik des Magis – Spiritualität der Sehnsucht

„Alles beginnt mit der Sehnsucht“, schreibt Nelly Sachs in einem Gedicht.

„[...] Immer ist im Herzen Raum für mehr, für Schöneres und Größeres. [...]

³³³ URL: <http://www.jesuiten.org/fileadmin/Redaktion/Downloads/Ignatius-Impuls.pdf>
(Stand: 16. März 2014)

³³⁴ K. Rahner/P. Imhof, Ignatius von Loyola, Freiburg/Br. 1978, 22

³³⁵ EB 16

Sehnsucht nach Verstehen, nach Freundschaft, nach Liebe.

Und wo Sehnsucht sich erfüllt, dort bricht sie noch stärker auf; [...]“³³⁶

4.3.1. Die Sehnsucht des Hl. Ignatius von Loyola

Sehnsucht prägte das Leben des Hl. Ignatius von Loyola von Anfang an.

Träume von großen Abenteuern, von siegreichen Kämpfen, von Leidenschaften und der Liebe zu einer hochstehenden Frau wandelten sich im Laufe der Jahre zum brennenden Wunsch, Jesus nachzufolgen. Aus dem eitlen und abenteuerlustigen baskischen Adeligen Iñigo López de Oñaz y Loyola wurde ein Suchender, als die Lebensgeschichten der Heiligen eine neue, tiefer liegende Sehnsucht in ihm weckten. Ignatius blieb aber auch Zeit seines Lebens der Adelige, der „sich auszeichnen und auf außergewöhnliche Weise seinem Herrn und Meister einen Wunsch erfüllen will“³³⁷.

Ignatius mochte keine Halbheiten.

Er wollte das Bestmögliche erreichen, strebte das Vollkommene an.

Was muss ich tun, um in meinem Leben zur Vollkommenheit zu gelangen?³³⁸ Wie erreiche ich vollkommenste Demut?³³⁹ Was würde ich einem vollkommenen Menschen empfehlen zu tun, damit er zu noch „größerer Ehre Gottes“ und zu „größerer Vollkommenheit seiner Seele“ gelangt?³⁴⁰

Bemerkenswert ist, dass Ignatius sogar das Vollkommene noch steigern und vollkommener machen wollte. Er „sprengte alle willkürlich gesetzten Grenzen“³⁴¹, versuchte über sie hinauszugehen und überstieg so mit seiner Sehnsucht die „Weltlichkeit der Welt“.³⁴²

Er war sich dabei bewusst, dass zwar unsere Wille in diese Richtung gehen kann, dass es aber der Gnade Gottes bedarf, damit wir imstande sind, die „Vollkommenheit der Ausführung dessen, was wir als den Willen Gottes erkannt haben, anzuzielen, wenn nicht zu erreichen“³⁴³.

³³⁶ URL: <http://www.bvps.de/pdf/nachdenken/2008Dezember.pdf> (Stand: 16. März 2014)

³³⁷ A. Ravier, Die Vorgehensweise des Ignatius in seinem Briefwechsel, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 176

³³⁸ Vgl. EB 135

³³⁹ Vgl. EB 167

³⁴⁰ Vgl. EB 185

³⁴¹ Bischof Dr. M. Scheuer, Wir haben Jesus als Gefährten - Ignatianische Impulse, Festvortrag zum Herz Jesu 2006. URL: http://www.canisianum.at/vortraege06/scheuer_herzjesu06.html (Stand: 16. März 2014)

³⁴² Vgl. ebd.

³⁴³ A. Ravier, Die Vorgehensweise des Ignatius in seinem Briefwechsel, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 175

4.3.2. Sehnsucht in den Texten des Hl. Ignatius von Loyola

Die Sehnsucht und der Wunsch nach dem „Mehr“, dem „Magis“ drücken sich schon in der Wortwahl der Texte des Heiligen aus.

Es finden sich viele Komparative in allen seinen Schriften. Im „Bericht des Pilgers“ und in den „Geistlichen Übungen“ ist das Wort „mehr“ sehr häufig. Es kommt nämlich genau 148-mal vor. Auch die oftmalige Verwendung der Verben „wünschen“, „begehren“, „danach verlangen“, „ersehnen“ und der Gebrauch von Wörtern mit ähnlicher Bedeutung ist auffällig. Die nachfolgende Tabelle³⁴⁴ soll dies belegen.

Wort (in diversen Formen)	Anzahl Bericht des Pilgers	Anzahl Geistliche Übungen	Gesamtanzahl
besser	8	43	51
bitten	27	54	81
danken	1	6	7
größer	4	30	34
höher	1	2	3
loben	5	17	22
mehr	38	110	148
suchen	39	10	49
Verlangen	21	18	39
vollkommen	0	17	17
wollen	76	55	131
wünschen	5	13	18

³⁴⁴ Zählung nach der Übersetzung von Peter Knauer SJ

Der „Bericht des Pilgers“ berichtet gleich zu Beginn vom „großen und eitlen Verlangen, Ehre zu gewinnen“³⁴⁵, das so groß war, dass es Ignatius von Loyola an Waffenübungen Gefallen finden ließ. In seinem anfänglichen Schwärmen für die Ideale der Ritter liegt auch – historisch gesehen – die Quelle für das Magis.

Im Wappen der Familie Loyola findet sich auf der linken Seite das Abzeichen des Ritterordens Caballeros de la Banda, was schon zeigt, dass die Werte des Rittertums Ignatius von Loyola seit seiner Kindheit begleiteten. „Die Regeln dieses kurzlebigen Ritterordens schreiben Grundhaltungen vor, die an manche Verhaltensformen und den Handlungsstil des Ignatius erinnern.“³⁴⁶ Dort findet sich auch „die Rede von einem Verlangen nach höheren und besseren Großtaten, das sogar mit einem más, das heißt „je mehr“, ausgedrückt wird.“³⁴⁷

Das Lesen von Heiligenlegenden, mit dem er sich die Zeit nach seiner Verwundung in der Schlacht um Pamplona vertrieb, änderte sein Begehren. Inspiriert durch das Leben der Heiligen, wollte er diese nachahmen. Er wollte nach Jerusalem reisen, die heiligen Stätten besuchen, Enthaltensamkeit und Buße üben. In der vier Sätze umfassenden Schilderung der Überlegungen, wie er sein Leben von Grund auf ändern könnte, findet sich im „Bericht des Pilgers“ viermal das Wort „verlangen“.³⁴⁸

Die Suche nach einem gottgefälligen Lebensstil in den Jahren nach seiner Verwundung ließ Ignatius von Loyola nach einem Leben in einer Kartause ebenso verlangen wie nach dem Besuch der heiligen Stätten, von denen er glaubte, dass er sich Christus dort näher fühlen würde. Auch den Eintritt in einen Orden überlegte er ebenso wie ein Umherziehen von Ort zu Ort. Maßgeblich für die Ausrichtung seines Lebens war, dass er Gelegenheiten finden würde, Leiden zu ertragen. Die Sehnsucht nach einem Mehr an Anfeindungen, Kränkungen und Leiden zeigte sich in dem Wunsch nach einem heruntergekommenen und wenig reformierten Orden³⁴⁹ ebenso wie in dem Verlangen nach möglichst strengen Bedingungen im Gefängnis aus Liebe zu Gott³⁵⁰.

³⁴⁵ BP 1

³⁴⁶ R. Garcia-Mateo, Ignatius von Loyola in seiner sozio-kulturellen Umwelt: Spanien 1491-1527, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989, 23

³⁴⁷ Siehe ebd.

³⁴⁸ Vgl. BP 9 und BP 10

³⁴⁹ Siehe BP 71

³⁵⁰ Siehe BP 69

Im Laufe der Zeit wandelte sich diese Sehnsucht in den Wunsch, anderen Menschen zu helfen. Er wollte den Seelen nützen oder auch Kranke besuchen, wofür er lange Wegstrecken³⁵¹ in Kauf nahm. Immer mehr wuchs dabei in Ignatius von Loyola das Verlangen, dem Vorbild Jesu entsprechend eins zu werden mit dem Willen Gottes.

Ignatius von Loyola entdeckte, dass die Vorstellung eines wahrhaft christlichen Lebens einen „besseren Nachgeschmack“ bei ihm hinterließ als seine weltlichen Ideale. Wenn er von siegreichen Kämpfen und Ruhmestaten, von der Eroberung schöner Frauen und Leidenschaften träumte, blieb er unbefriedigt.

Ganz anders schien es ihm, wenn er sich das strenge und entbehrungsreiche Leben der Heiligen³⁵² vorstellte oder an die Jungfrau Maria mit dem Jesukind³⁵³ dachte. Er verspürte innere Ruhe und Trost und empfand so große Freude, dass er sich immer mehr fragte, was er alles für Christus tun konnte.

„Und die größte Tröstung, die er empfing, war, den Himmel zu schauen und die Sterne. Dies tat er viele Male und über lange Zeit; denn dadurch verspürte er in sich einen sehr großen Eifer, Gott unserem Herrn zu dienen. Er dachte viele Male an seinen Vorsatz und wünschte, bereits ganz gesund zu sein, um sich auf den Weg machen.“³⁵⁴

Ignatius von Loyola merkte bald, dass dieser Trost kein vorübergehendes, beruhigendes Gefühl war, sondern dass er im Tiefsten seiner Seele glücklich und zufrieden wurde.

Die geistliche Erfahrung von Trost und Trostlosigkeit, die er auf der Suche nach einem ihn ganz erfüllenden Leben machte, fand ihren Niederschlag in der ignatianischen Lehre von der Unterscheidung der Geister.

Der Wunsch nach dem „Mehr“ in seinem Leben, den der Heilige durch weltliche Träume nicht stillen konnte, prägte ihn. Ignatius wollte nur Jesus nachfolgen und wie dieser, dem Willen des Vaters folgend, in enger Verbundenheit mit Gott leben.

Es genügte dem Hl. Ignatius nicht, Gott ab und zu oder an einem bestimmten Ort zu finden. Ganz im Gegenteil: Sein Leben war geprägt von der großen Sehnsucht, Gott jederzeit und in

³⁵¹ Siehe BP 79: Ignatius geht von Paris nach Rouen

³⁵² Siehe BP 8

³⁵³ Siehe BP 10

³⁵⁴ BP 11

allen Dingen zu finden und dem Wunsch, den Willen Gottes, von dem er sich geliebt und angenommen fühlte, bestmöglich zu tun.

Im Bericht des Pilgers schrieb Jerónimo Nadal – wie schon erwähnt – über den Heiligen: „So wachse er immer in der Andacht, das heißt, in der Leichtigkeit, Gott zu finden, und jetzt mehr als in seinem ganzen Leben. Und jedes Mal und zu jeder Stunde, dass er Gott finden wolle, finde er ihn. Und dass er auch jetzt viele Male Visionen habe, vor allem jene, von denen oben gesprochen worden ist, Christus als Sonne zu sehen. Und dies geschehe ihm oft, wenn er dabei sei, über Dinge von Wichtigkeit zu sprechen; und dies lasse ihn zur Bestätigung kommen.“³⁵⁵ In diesem kurzen Textstück wird spürbar, wie wichtig es für Ignatius war, mehr zu wollen und zu wünschen, wenn es um Gott geht.

Die „Geistlichen Übungen“ des Hl. Ignatius von Loyola spiegeln die Erfahrungen des Heiligen und seine Suche nach dem „Mehr“ wider. So sind sie zur Grundlage der ignatianischen Spiritualität geworden ist.

Sehnsucht ist der Ausgangspunkt für den Weg der Exerzitien. Die Frage nach der tiefsten Sehnsucht des Menschen und der Wunsch nach Sinn und Ordnung unseres Lebens, nach Versöhnung und innerem Frieden bestimmen die Übungen des Hl. Ignatius. Die Sehnsucht ist gleichsam der Motor, der den Menschen in seiner Suche vorantreibt, mit dem Ziel, ihr mehr Raum zu geben und so zu einem erfüllteren Leben zu gelangen.

Selbst wenn der Mensch sich durch widrige Umstände nach nichts mehr sehnt, leitet die ignatianische Spiritualität noch dazu an, nach der Sehnsucht nach der Sehnsucht fragen und rät, wenigstens damit anzufangen.

In den „Geistlichen Übungen“ findet sich bei den Vorübungen zu den einzelnen Betrachtungen immer wieder die Aufforderung, dass der, welcher Exerzitien macht, darum „bitten soll, was er begehrt“. Der Übende soll so auf die Spur seiner Sehnsucht, seines Wünschens und Wollens geführt werden.

³⁵⁵ BP 99

Erinnert sei hier an das in 2.2.3. erwähnte Interview mit dem Novizenmeister P. Josef Maureder, der, als er nach den Kriterien für den Eintritt in den Jesuitenorden gefragt wird, sagte: „Was zählt, ist eine Sehnsucht nach Gott und ein weites Herz für die Fragen und Nöte der Menschen.“³⁵⁶ In seinem Sehnen streckt der Mensch gleichsam die Hand nach dem lebendigen Gott aus, der ihm immer schon entgegenkommt. Diese Begegnung ist es, die das Herz für die Armen und Notleidenden weit werden lässt.

4.3.3. Die Dynamik des Magis

„Mehr“ wollen und wünschen, wenn es um Gott geht, und die Sehnsucht nach dem lebendigen Gott immer im Herzen tragen – das charakterisiert die ignatianischen Spiritualität. Im Bewusstsein, dass Gott uns mehr zutraut als wir uns selbst, werden alle, die nach dem Vorbild des Hl. Ignatius zu leben versuchen, sich nicht zu schnell zufrieden geben, sondern offen sein für dieses „Mehr“. In der fünften Anmerkung zu den Geistlichen Übungen nennt Ignatius deshalb auch „Großmut und Freigebigkeit gegenüber seinem Schöpfer und Herrn“³⁵⁷ als Voraussetzung für den Nutzen der Exerzitien. Sein ganzes Wollen und seine ganze Freiheit soll der Mensch Gott anbieten, damit Er wirken kann.

„Magis“ bedeutet nicht Aufforderung zu mehr Leistung. Diese Deutung entspricht Ignatius von Loyola nicht, denn der Heilige dachte von der Liebe her, die nicht verdient werden kann, sondern immer nur Geschenk ist. Sehnsucht nach „Mehr“ bedeutet eine für die Exerzitien notwendige Offenheit gegenüber der überbordenden Liebe Gottes. Deus semper maior. Gott ist immer der Größere und der Grund für dieses „Mehr“.

Die lebenslange Suche nach dem „Mehr“ lässt sich mit einer Pilgerreise vergleichen. Ignatius selbst verstand sich als Pilger, und so trägt auch das Buch, das von seinem Leben erzählt, den Namen „Bericht des Pilgers“. Es sollte – so die Intention des Heiligen - keine lückenlose Autobiografie sein, sondern Antwort auf die ihm gestellte Frage geben, wie Gott ihn in seinem Leben geführt hat.

³⁵⁶ URL: <https://www.jesuiten.org/jesuit-werden/noviziat/das-noviziat-der-jesuiten/berufung/interview-mit-dem-novizenmeister.html> (Stand: 22. Februar 2014)

³⁵⁷ EB 5

Der Titel scheint eine in jeder Hinsicht treffende Bezeichnung, da sie die Suche nach dem Sinn und Inhalt seines Lebens, sein „Gott-Suchen und -Finden in allen Dingen“ in den Mittelpunkt stellt.

Wie ein Pilger, der in einem oftmals fremden Land zu einem heiligen Ort unterwegs ist, und dessen geografischer Weg untrennbar mit einem inneren Weg verbunden ist, so ging der Heilige seinen Lebensweg, der ihn ständig wachsen und lernen ließ. Die Sehnsucht und der Wunsch, dem Göttlichen zu begegnen³⁵⁸, wie es das eigentliche und letzte Ziel des Pilgerns ist, waren Antrieb in seinem Leben.

„Und wo Sehnsucht sich erfüllt, dort bricht sie noch stärker auf; [...]“, schreibt Nelly Sachs in ihrem Gedicht.³⁵⁹

Sehnsucht nach Mehr lässt den Menschen leben. Sie bewirkt Dynamik, Veränderung und damit Leben. Der Mensch lebt aus seiner Sehnsucht nach mehr Liebe, nach Gemeinschaft und Lebendigkeit.

Das tägliche „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ bringt diese Sehnsucht des Menschen zum Ausdruck. Der Dank zu Beginn kommt aus dem Bewusstsein, dass der Mensch in der Gegenwart Gottes leben darf, dass er vor Gott, so wie er ist, sein darf. Sein-dürfen und Geliebt-werden ohne Vorbedingungen gehört sicher zu den Grundsehnsüchten des Menschen. Ignatius von Loyola betonte deshalb das Sein-dürfen als eine der Grundregeln für die geistliche Begleitung in besonderer Weise.³⁶⁰

Klarheit im eigenen Leben und der Wunsch, dass dieses Leben nicht durch Böses bedroht wird, sowie die Sehnsucht nach Versöhnung bringt dieses Gebet ebenso zum Ausdruck wie die Hoffnung, dass Gottes Geist das Leben immer mehr erfüllt und das Gute sich dadurch in Zukunft in mir und damit in der Welt ausbreitet.

³⁵⁸ Vgl. S. M. Pali, Ein Pilger ist der, welcher geht, und der, welcher sucht. Eine Längsschnittstudie zu Lebenssinn & Lebensbedeutungen bei Pilgern des Jakobswegs. Titel einer unveröffentlichten Diplomarbeit. Universität Innsbruck, Institut für Psychologie, 2010.

URL: <http://www.sinnforschung.org/wp-content/uploads/2010/11/diplomarbeit-fertigf%C3%BCrwebsite.pdf> (Stand: 25. Oktober 2014)

³⁵⁹ URL: <http://www.bvps.de/pdf/nachdenken/2008Dezember.pdf> (Stand: 16. März 2014)

³⁶⁰ Vgl. EB 1-22

Die Sehnsucht nach diesem „Mehr“ an Leben übersteigt dadurch die Alltäglichkeit des menschlichen Daseins und richtet sich letztlich ganz auf Gott, - auf einen Gott, der immer schon größer ist.

Die ignatianische Spiritualität ist also eine Spiritualität des Weges, des Unterwegs-Seins. Sie ist ein lebenslanges Suchen, Wachsen, Lernen mit dem Ziel, Gott zu begegnen.

Ignatius war überzeugt, dass der Mensch, wenn er sich auf die Suche nach diesem Mehr macht, Gott, der sich in unterschiedlicher und vielfältiger Weise im menschlichen Leben mitteilt, in allem, auch in alltäglichen Dingen finden kann. Dieser Wunsch ist – so meinte Ignatius - Grundlage und Voraussetzung für Exerzitien. Der Mensch, der eine innere Sehnsucht nach Berührung und Umarmung hat, soll in den „Geistlichen Übungen“ erfahren, dass „der Schöpfer und Herr selbst sich seiner frommen Seele mitteilt, indem er sie zu seiner Liebe und seinem Lobpreis umfängt“³⁶¹. Der Jesuit Willi Lambert schrieb dazu in seinem Buch „Das siebenfache Ja“: „Der Mensch soll sich von Gott umarmen und so die lebensgestaltende Liebe in sich wecken lassen“³⁶².

„Der heilige Augustinus bezeichnet einmal die Sehnsucht nach Gott als das immerwährende Gebet.“³⁶³ Von ihm stammt auch die Aussage: „Die Sehnsucht Gottes ist der lebendige Mensch.“³⁶⁴ Lebendig bleibt der Mensch durch seine Sehnsucht. Sie ist „der Ort, wo sich Gott und Mensch begegnen.“³⁶⁵

5. Das Potential der ignatianischen Spiritualität – Eine Zusammenfassung

Die ignatianische Spiritualität könnte auf die Kurzform „Handeln wie Jesus“ gebracht werden. Jesus Christus ist in diese Welt gekommen, um die Botschaft vom Reich Gottes zu verkünden und zu leben. Der Wunsch der Jesuiten ist es, Ihn nachzuahmen und so zu leben wie Er.

Das bedeutet konkret, mit den Menschen zu leben, besonders mit den Armen und Ausgegrenzten, ihren Alltag zu teilen und ihnen die Liebe Gottes in Wort und Tat zu verkünden.

³⁶¹ EB 15

³⁶² W. Lambert, Das siebenfache Ja. Exerzitien – ein Weg zum Leben, Würzburg 2004, 18

³⁶³ URL: http://www.sankt-peter-koeln.de/wp/?page_id=1150 (Stand: 25. März 2014)

³⁶⁴ Ebd.

³⁶⁵ Ebd.

Ignatius von Loyola verzichtete auf alles, was dieses Leben behindern könnte, und wies seine Freunde an, ebenfalls so zu leben. Offenheit und Verfügbarkeit für die Menschen und ihre Nöte gehören demnach zu den Stärken der Jesuiten.

Ähnlich formuliert die Caritas Wien in ihrem Leitbild die Motivation, die sie handeln lässt:

„In Jesus Christus ist die Liebe Gottes Mensch geworden. Jesus Christus ist auch die Wurzel der Caritas. Wir glauben, dass sich Christus auch heute in besonderer Weise in den Armen und Ausgegrenzten zeigen will.

Die Caritas möchte mit ihrer Arbeit dem Beispiel Christi folgen. Denn die Caritas ist ein Teil seiner Kirche in dieser Welt. Wir wollen auch innerhalb der Kirche das Bewusstsein stärken, dass christlicher Glaube und der Einsatz für die Armen untrennbar miteinander verbunden sind.“³⁶⁶

Der eben zitierte Satz erinnert an das in den 70er Jahren auf eine Kurzformel gebrachte Ordensziel „Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit“ und das Bemühen der Gesellschaft Jesu in den darauffolgenden Jahrzehnten, diese Sendung bestmöglich zu verwirklichen.

Exerzitien

Die Exerzitien, die den Kern der ignatianischen Spiritualität bilden, sind eine Hilfe zur Ausrichtung des eigenen Lebens nach dem Vorbild Jesu. Ignatius von Loyola schrieb in einem Brief an Manuel Miona am 16. November 1536: Die Exerzitien „sind das Allerbeste, was ich in diesem Leben denken, verspüren und verstehen kann, sowohl dafür, dass sich der Mensch selber nützen kann, wie dafür, Frucht bringen und vielen anderen helfen und nützen zu können.“³⁶⁷

Durch die Betrachtung des Lebens Jesu in den „Geistlichen Übungen“ sollen die Jesuiten immer und immer wieder ihr Leben nach dem Vorbild Jesu Christi ordnen, damit sie Ihm in ihrem Denken und Handeln ähnlicher werden.

³⁶⁶ URL: <http://www.caritas-wien.at/ueber-uns/unser-auftrag/leitbild/>, 3 (Stand: 19. Juli 2014)

³⁶⁷ Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen und erläuternde Texte, übersetzt und erklärt von P. Knauer, Graz Wien Köln 1988, 243

Ignatius von Loyola war überzeugt, dass Üben nicht nur im Bereich körperlicher Ertüchtigungen, sondern auch für die Seele von großer Bedeutung ist. Zu den geistlichen Übungen, die er vorschlug, gehören die Erforschung des Gewissens, Besinnungen, Betrachtungen und Gebet. Auf diese Weise soll der Mensch sich in rechter Weise disponieren, damit er immer freier wird von allem, was ihn hindert, ganz Mensch zu sein.

Begleitung

Der Erfolg körperlichen Trainings hängt - nicht nur, aber auch - von einem guten Trainer ab, der dem Übenden mit Rücksicht auf dessen physische und psychische Verfasstheit hilft, das gewünschte Ziel zu erreichen. Ignatius von Loyola übertrug diese Tatsache auf den geistlichen Bereich. Sein Buch „Geistliche Übungen“ ist - genau genommen - eine Anleitung für Menschen, die anderen beim „geistlichen Training“ zur Seite stehen.

Geistliche Begleitung - wie sie der Hl. Ignatius von Loyola vorsieht - war und ist ein Schwerpunkt jesuitischer Arbeit. Es verwundert daher nicht, dass heute einzelne Jesuiten „nur“ im Bereich „Exerzitien“ und in der Begleitung tätig sind.

Die Einstellung der Gesellschaft Jesu zu Bildung und Wissenschaft impliziert, dass auch anderen Formen der Begleitung und Beratung Wertschätzung entgegengebracht wird. Hier sind in erster Linie Psychotherapie und Supervision zu nennen.

Im karitativen Bereich spielen alle diese verschiedenen Formen der Begleitung für die Gesellschaft Jesu eine große Rolle. Der Orden bemüht sich, notleidenden Menschen diesen Dienst ebenso anzubieten wie ihren Helfern und Helferinnen. Klarerweise wird auch ordensintern darauf geachtet, dass die Jesuiten selbst in ganzheitlicher und professioneller Weise unterstützt werden.

Das „Konzept“ von P. Sporschill, das auf die Mitarbeit ehemaliger Straßenkinder ebenso aufbaut wie auf die Hilfe westlicher Jugendlicher und junger Erwachsener, ist ohne gute Begleitung dieser Menschen kaum denkbar. Ähnliches lässt sich etwa auch vom Sozialprogramm CANAT in Peru sagen.

Den Jesuit Volunteers, die in vielen Ländern im Rahmen jesuitischer Projekte mitarbeiten, wird Begleitung und Hilfe angeboten.

P. Herwartz in Berlin ist für die Menschen in seiner Wohngemeinschaft, aber auch darüber hinaus, der Begleiter schlechthin in einem sehr umfassenden Sinn.

In den von Jesuiten geleiteten Schulen haben Lehrer durch die Grundsätze der ignatianischen Pädagogik ebenfalls die Funktion eines Begleiters im Sinne des Hl. Ignatius.

Das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“

Die Frage des Umgangs mit anderen Menschen, vor allem mit den Armen und Schwachen der Gesellschaft stellt sich in den Exerzitien für den Übenden immer wieder in besonderer Weise. Maßnehmend am Handeln Jesu soll der Übende eine angemessene Art und Weise seiner Haltung gegenüber seinen Nächsten finden.

Diese Besinnung in den einwöchigen Exerzitien, die jeder Jesuit einmal im Jahr macht, wird täglich in dem von Ignatius von Loyola den Jesuiten besonders ans Herz gelegte „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ weitergeführt, sodass das eigene Leben und damit auch die Beziehung zu den Mitmenschen jeden Tag vor Gott gebracht wird.

Diese Art und Weise, das eigene Handeln betend zu reflektieren, bietet den Jesuiten nicht nur Hilfestellung in akuten Fragen, sondern auch persönliche Weiterentwicklung. Dankbarkeit auch für kleine Dinge, Geduld mit sich selbst und anderen Menschen, Aufmerksamkeit für die Not in dieser Welt und vieles andere mehr können und sollen ständig geübt werden mit dem Ziel, lieben zu lernen.

Diese Form des Gebets kann im alltäglichen Tun ohne großen Zeitaufwand sehr fruchtbringend sein.

Für Menschen wie P. Sporschill oder P. Herwartz, die sich den ganzen Tag mit viel Engagement um ihre Mitmenschen kümmern, scheint diese Form des Gebets geradezu ideal zu sein. Sie nimmt verglichen mit den Chorgebeten anderer Orden wenig Zeit in Anspruch. Eine Viertelstunde genügt dem Beter, um seine Lebenswirklichkeit und seinen ganz konkreten Tag vor Gott zu bringen.

Das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ setzt bei den „empfangenen Wohltaten“ des Tages an. Dieser Beginn ist sehr wesentlich, da der Mensch auf diese Weise zunächst einmal dankbar zurückschaut. Die tägliche Konfrontation mit der Not und dem Elend dieser Welt - wie sie im karitativen Bereich oft stattfindet - kann Menschen den Blick auf das Gute

verstellen und das Gefühl hervorrufen, dass alles, was getan wird und getan werden kann, zu wenig ist. Situationen und Umstände sind manchmal so belastend, dass Helfer verzweifeln und sich nach dem Sinn ihres Tuns fragen. Karitative Dienste, die lange und geduldig geleistet werden und wenig Erfolg zeigen, können Menschen hoffnungslos machen.

Ignatius versuchte dem mit dieser Gebetsform entgegenzuwirken: Das Gelungene wird in den Vordergrund gestellt und gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, dass der Mensch sich nicht allein mühen muss, sondern dass er sich auf das Mitwirken Gottes verlassen kann. Die Exerzitien und das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ sollen den Beter zu einer Haltung der Dankbarkeit führen, die ihn auch in Extremsituationen nicht so schnell verzweifeln lässt. Das Gebet soll ihn sensibel machen für die Gegenwart Gottes und sein Wirken selbst in ausweglosen Situationen.

Denkt man in diesem Zusammenhang zum Beispiel an die Arbeit von P. Georg Sporschill, dann lässt sich auf dem Hintergrund der ignatianischen Spiritualität erahnen, woher der Jesuit seine Kraft nimmt.

Die oft unbeachteten Kleinigkeiten des Tages werden durch und in diesem Gebet bedeutsam: das Lächeln eines Kindes oder ein freundlicher Blick. Die „großen“ Ereignisse, wenn es etwa gelingt, ein Straßenkind aus dem Kanalsystem der rumänischen Hauptstadt zu holen, bekommen dann auch den ihnen zustehenden besonderen Stellenwert, ohne den verzweifelten Gedanken an die vielen Kinder, die weiterhin in den Kanälen leben.

Das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ kann auch Jesuiten, die in Krisengebieten wie etwa Afghanistan oder El Salvador unter schwierigsten Bedingungen leben und arbeiten, helfen, mit der lebensbedrohlichen Situation umzugehen. Die ignatianische Spiritualität leitet durch das tägliche Bewusstmachen der Gegenwart Gottes an, dem Beispiel Jesu zu folgen und Ihm ganz zu vertrauen.

Ignatius von Loyola setzte in seiner Gebetsanleitung der Verzweiflung und dem Druck, was im karitativen Bereich noch getan werden müsste, die Dankbarkeit für alles Gute und Schöne entgegen. Alles, auch das eigene Versagen und die tagsüber aufkeimende Mut- und Hoffnungslosigkeit soll der Beter am Abend im Lichte Gottes sehen lernen. Das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ kann so gerade den Jesuiten, die Menschen in Extremsituationen zu helfen versuchen, Mut und Freude an der schweren Arbeit schenken.

Diese tägliche Übung soll, wie auch aus dem Namen „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ hervorgeht, zu einer Haltung der Achtung und Ehrfurcht gegenüber Gott und den Menschen führen. Obdachlose, Menschen mit schweren körperlichen oder geistigen Krankheiten oder Menschen, die trotz Wohnmöglichkeit infolge ihrer Armut verwahrlost sind, brauchen in besonderer Weise den Respekt und die ehrliche Annahme ihrer Person durch die Menschen, die ihnen helfen. Es ist daher wichtig, diese Achtung immer wieder zu üben und dabei zu lernen, diese Armen und Hilfsbedürftigen mit den Augen Gottes zu sehen. Nur auf diese Weise wird eine Begegnung mit ihnen auf Augenhöhe möglich.

Das Gebet lehrt die Einzigartigkeit und Einmaligkeit des Lebens, der Welt und jedes einzelnen Menschen. Es zeigt dem Beter eine neue Sichtweise der eigenen Person und der ihn umgebenden Wirklichkeit und führt ihn zur Wertschätzung jeglichen Lebens, weil es von Gott gewollt und für wertvoll erachtet wird. Der Jesuit Willi Lambert drückt dies folgendermaßen aus: „Kostbar ist in den Augen des Herrn das Leben seiner Frommen; kostbar ist in den Augen des Herrn die Freude und die Angst seiner Geschöpfe; kostbar sind in den Augen des Herrn die Hoffnungen und die Enttäuschungen der Menschheit; kostbar in den Augen des Herrn ist seine ganze Schöpfung - Menschen und Tiere, Steine und Sterne, Pflanzen und Viren, Höhen und Tiefen; kostbar in den Augen Gottes sind alle Tage und alle Nächte der Menschen.“³⁶⁸

Dieses Verständnis des Lebens mit all seinen Höhen und Tiefen und die ehrliche Suche nach Gott in allen Dingen geben den Jesuiten bis heute Kraft. Die Exerzitien und das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ helfen ihnen, die Gegenwart der Liebe Gottes im Leben immer neu wahrnehmen. Die jährlichen Übungen und die Viertelstunde des Tages im Gebet sind den Jesuiten bis heute wichtig, denn sie können dazu beitragen, dass ein Mensch achtsamer, verständnisvoller, dankbarer, versöhnter und liebender wird. Das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ lehrt, die Vergangenheit anzunehmen, jeden Moment des Daseins gegenwärtig zu leben und voll Hoffnung in die Zukunft zu schauen.

³⁶⁸ W. Lambert, Gebet der liebenden Aufmerksamkeit, Leutesdorf am Rhein 2000, 16

Der Hl. Ignatius von Loyola maß der tätigen Seelsorge und den karitativen Werken eine so große Bedeutung bei, dass er mit den Regeln, die er seiner Gemeinschaft gab, einen neuen Ordentyp begründete. Tagesabläufe und Äußerlichkeiten wie die Art und Weise des Wohnens werden dem Dienst untergeordnet, um frei zu sein für den Dienst an den Menschen. Die örtliche Ungebundenheit sowie der Verzicht auf ein spezielles Ordensgewand und das Chorgebet verleihen den Jesuiten bis heute Flexibilität, Vielseitigkeit und Effizienz.

Der Mensch steht – wie schon im Evangelium – im Mittelpunkt. Auch karitatives Engagement orientiert sich zu allererst und in besonderer Weise am Menschen. Für Ignatius von Loyola bedeutete dies, dass sowohl auf Einzelne wie auch auf Personengruppen in individueller Weise eingegangen werden muss. Die Aufmerksamkeit, die den Menschen entgegengebracht werden soll, richtet sich vorrangig nach den jeweiligen Bedürfnissen.

Dies findet auch im Bereich der Exerzitien seinen Niederschlag. In den Anmerkungen zu den „Geistlichen Übungen“ heißt es dazu: „Diese Übungen müssen je nach der Eignung derjenigen angewandt werden, die geistliche Übungen nehmen wollen, nämlich je nachdem sie Alter, Bildung oder Begabung haben, damit nicht einem, der schlicht oder von geringer Belastbarkeit ist, Dinge gegeben werden, die er nicht geruhsam tragen und mit denen er keinen Nutzen haben kann.“³⁶⁹

Diese besondere Beachtung der Individualität ist eine Stärke der Gesellschaft Jesu, weil sie – gepaart mit der Verpflichtung zum Gehorsam, der die Gemeinschaft stärkt – den einzelnen Jesuiten mit dessen Begabungen dort einsetzt, wo er den Menschen am besten dienen kann.

Die Anweisung, auf die Individualität des Menschen und seine Situation einzugehen, lässt sich unschwer in den karitativen Bereich übertragen. Sie gilt gleichermaßen im Umgang mit Armen und Notleidenden als auch mit Helfenden. Letztere vor Überlastung zu schützen ist sinnvoll, damit sie die notwendige Hilfe überhaupt leisten können. Jedem Menschen muss der gleiche Wert und die gleiche Würde zugestanden werden. Nur auf dieser Basis ist die Beziehung zwischen Hilfsbedürftigen und Helfern auf Augenhöhe möglich.

Die Wertschätzung, die jedem Menschen entgegenzubringen ist, erfordert auch qualitativ gute Arbeit. Professionalität, Flexibilität und Kreativität werden daher in der Gesellschaft Jesu nicht nur gefordert, sondern auch gefördert.

³⁶⁹ EB 18

Im Jesuitenorden wird nicht nur auf die Begabungen der Jesuiten geachtet, sondern jeder erhält auch die Möglichkeit, sich umfassend und bestmöglich auf seine Aufgaben vorzubereiten. Der Ausbildungsweg, den der Orden vorsieht, ist daher verglichen mit anderen Gemeinschaften entsprechend lang. Selbst in der Vorbereitung auf ihre Tätigkeiten spürt man bei den Jesuiten dieses Mehr, das Magis, das sich nicht mit Mittelmäßigkeit zufrieden gibt. Die Wertschätzung, die gerade auch im karitativen Bereich dem Nächsten entgegengebracht werden muss, ist so groß, dass nur das Beste gut genug sein kann – immer verbunden mit dem Bewusstsein, dass Gott viel mehr getan hat und tut.

Die ignatianische Spiritualität verlangt mehr als karitativen Dienst. Es geht um Liebe und Freundschaft mit Gott und den Armen, denn „die Freundschaft mit Armen macht zu Freunden des Ewigen Königs“ – wie Juan de Polanco 1547 im Auftrag des Ignatius an die Mitbrüder in Padua schreibt.³⁷⁰

Die Freundschaft und Liebe zu Gott und den Menschen aber zeigt sich in den Werken³⁷¹, die sich am Handeln Jesu orientieren.

³⁷⁰ BU 186

³⁷¹ Vgl. EB 230

Bibliographie

Alphabetische Ordnung

- ARRUPE, Pedro, Über die Inkulturation, Brief vom 14. 5. 1978, AR XVII (1979), 256-263;
zit. nach H. Dumoulin, Inkulturation in der Jesuitenmission Japans, in:
M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu,
Freiburg/Br. 1989.
- BARTHEL, Manfred, Die Jesuiten. Legende und Wahrheit der Gesellschaft Jesu. Gestern –
heute – morgen, Düsseldorf 1982.
- DE BORJA, Francisco, Text und Kommentar der Instruktion bei F. Zubillaga, Métodos
misionales de la primera instrucción de San Francisco de Borja para la América Española
(1567), in: AHSI 12 (1943), 58-88;
zit. nach M. Sievernich, Vision und Mission der Neuen Welt Amerika bei José de Acosta,
in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft
Jesu, Freiburg/Br. 1989.
- DEKRETE DER 32. GENERALKONGREGATION DER GESELLSCHAFT JESU, 1974/75, übersetzt und
herausgegeben im Auftrag der Provinzialsynode der Deutschen Assistenz, 1976.
- DEKRETE DER 33. GENERALKONGREGATION DER GESELLSCHAFT JESU, 1983, übersetzt und
herausgegeben im Auftrag der Provinzialsynode der Deutschen Assistenz, 1984.
- DEKRETE DER 34. GENERALKONGREGATION DER GESELLSCHAFT JESU, 1995 –
Dekret 2: Diener der Sendung Christi.
QUELLE: <http://www.jesuiten.at/index.php?id=110> (Stand: 22. Februar 2014).
- DEKRETE DER 35. GENERALKONGREGATION DER GESELLSCHAFT JESU, 2008.
QUELLE: http://www.jesuiten.org/fileadmin/Redaktion/Downloads/GK_35_Dekrete.pdf
(Stand: 16. März 2014).
- DEUTSCHE JESUITENMISSION. QUELLE: <http://www.jesuitenmission.de/>
(Stand: 22. Februar 2014).
- DUMOULIN, Heinrich, Inkulturation in der Jesuitenmission Japans, in:
Sievernich, Michael/Switek, Günter (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der
Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1990.
- EXERZITIEN AUF DER STRASSE. Respektvolles Sehen und Hören.
QUELLE: <http://www.con-spiration.de/exerzitien/> (Stand: 22. Februar 2014).
- EXPERIMENTE IM NOVIZIAT.
QUELLE: <https://www.jesuiten.org/jesuit-werden/noviziat/das-noviziat-der-jesuiten/experimente.html> (Stand: 22. Februar 2014).

- FUNIOK, Rüdiger/SCHÖNDORF, Harald (Hg.), Ignatius von Loyola und die Pädagogik der Jesuiten. Ein Modell für Schule und Persönlichkeitsbildung, Donauwörth 2000.
- GANZ, Katharina, Grenzgänge in Berlin. Ordensleute begegnen ausgegrenzten Menschen, in: Wege mit Franziskus 3/2008.
 QUELLE: Online-Ausgabe:
http://www.franziskaner.de/uploads/media/wmf03_08_berlin.pdf
 (Stand: 22. Februar 2014).
- GARCIA-MATEO, Rogelio, Ignatius von Loyola in seiner sozio-kulturellen Umwelt: Spanien 1491-1527, in: Sievernich, Michael/Switek, Günter (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1990.
- GENERALKURIE SJ (Hg.), Jesuit sein heute. Eine Auswahl von Texten aus der Formel des Instituts, dem Examen und den Satzungen sowie aus Dekreten von Generalkongregationen und Briefen von Generaloberen der Gesellschaft Jesu, Rom 1991.
- GEIßLER, Heiner, Glaube und Gerechtigkeit, Würzburg 2004.
- GERTLER, Thomas/KESSLER, Stephan Ch./LAMBERT, Willi (Hg.), Zur größeren Ehre Gottes. Ignatius von Loyola neu entdeckt für die Theologie der Gegenwart, Freiburg/Br. 2006.
- GNILKA, Joachim, Jesus von Nazaret, Freiburg/Br. 1990.
- GÖRTZ, Philipp, Ignatianische Schulpastoral. Anregungen für eine spirituelle Praxis an konfessionellen Schulen, Würzburg 2014.
- HAINZ, Michael, Freundschaft mit den Armen, Würzburg 2006.
- HEISER, Patrick/KURRAT, Christian (Hg.), Pilgern gestern und heute. Soziologische Beiträge zur religiösen Praxis auf dem Jakobsweg, Münster/Berlin 2012.
- HERWARTZ, Christian, Auf nackten Sohlen. Exerzitien auf der Straße, Würzburg 2006.
- , Brennende Gegenwart. Exerzitien auf der Straße, Würzburg 2011.
- IGNATIUS VON LOYOLA, Briefe und Unterweisungen (Deutsche Werkausgabe Band, I), übersetzt von Peter Knauer, Würzburg 1993.
- , Gründungstexte der Gesellschaft Jesu (Deutsche Werkausgabe, Band II), übersetzt von Peter Knauer, Würzburg 1998.
- , Bericht des Pilgers, übersetzt und kommentiert von Peter Knauer, Würzburg 2002.
- , Der Bericht des Pilgers, übersetzt und erläutert von Burkhard Schneider, Freiburg/Br. 1977.
- , Geistliche Übungen und erläuternde Texte, übersetzt und erklärt von Peter Knauer, 3. Auflage, Graz Wien Köln 1988

- , Geistliche Übungen, übersetzt von Peter Knauer, 3. Auflage, Würzburg 2003.
- , Geistliche Übungen, Übertragung und Erklärung von Adolf Haas, Freiburg/Br. 1967.
- JESUITEN-FLÜCHTLINGSDIENST (JRS).
 QUELLE: <http://www.jesuiten-fluechtlingsdienst.de> (Stand: 22. Februar 2014).
- JESUIT EUROPEAN VOLONTEERS (JEV).
 QUELLE: <http://www.jesuitenmission.at> (Stand: 2. November 2014).
- JESUITEN. Informationsschrift der Deutschen Jesuiten für Freunde und Förderer des Ordens, Ausgabe 2008/4, München.
 QUELLE: <http://www.jesuiten.org/fileadmin/Redaktion/Downloads/Ignatius-Impuls.pdf> (Stand: 16. März 2014)
- JOHANNES PAUL PP. II., Discours au Conseil Pontifical pour la Culture, in: Documentation Catholique, No. 1912, 16.2.1986, 191; zit. nach H. Dumoulin, Inkulturation in der Jesuitenmission Japans, in: M. Sievernich/G. Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1989.
- KARDINAL KÖNIG HAUS, Bildungszentrum der Jesuiten und der Caritas.
 QUELLE: <http://www.kardinal-koenig-haus.at/> (Stand: 3. September 2014).
- KIECHLE, Stefan, Der Jesuitenorden heute, Mainz 2000.
- , Ignatius von Loyola. Leben – Werk – Spiritualität, Würzburg 2010.
- KIRCHE DER JESUITEN SANKT PETER KÖLN, Elemente ignatianischer Spiritualität, 2014.
 QUELLE: http://www.sankt-peter-koeln.de/wp/?page_id=1150 (Stand: 25. März 2014).
- KÖSTER, Peter/ANDRIESEN, Herman, Sein Leben ordnen. Anleitung zu den Exerzitien des Ignatius von Loyola, Freiburg/Br. 1991.
- KÖSTER, Peter, Zur Freiheit befähigen. Kleiner Kommentar zu den Großen Exerzitien des hl. Ignatius, Leipzig 1999.
- KUNZ, Erhard, Bewegt von der Liebe Gottes, in: Sievernich, Michael/Switek, Günter (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1990.
- LAMBERT, Willi, Aus Liebe zur Wirklichkeit. Grundworte ignatianischer Spiritualität, 5. Auflage, Mainz 2000.
- , Das siebenfache Ja. Exerzitien – ein Weg zum Leben, Würzburg 2004.
- , Die Kunst der Kommunikation. Entdeckungen mit Ignatius von Loyola, Freiburg/Br. 1999.
- , Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit, Mainz 1998.

- , Komm und geh. Deutsche Sendungen von Radio Vatikan, 6. Auflage, Leutesdorf 1994.
- LAMBERT, Willi (Hg.), Von Ignatius inspiriert. Erfahrungen und Zeugnisse, Würzburg 2011.
- LAYNEZ, Diego, Brief über P. Ignatius (1547), n. 10 (MHSI 66,80),
 zit. nach: Dekrete der 35. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu 2008, 2,5.
 QUELLE: http://www.jesuiten.org/fileadmin/Redaktion/Downloads/GK_35_Dekrete.pdf
 (Stand: 16. März 2014).
- LEFRANK, Alex, Umwandlung in Christus. Die Dynamik des Exerzitien-Prozesses, Würzburg 2009.
- LEITBILD DER CARITAS DER ERZDIÖZESE WIEN.
 QUELLE: <http://www.caritas-wien.at/ueber-uns/unser-auftrag/leitbild/>
 (Stand: 23. Februar 2014).
- LEITBILD DES KARDINAL KÖNIG HAUSES, Bildungszentrum der Jesuiten und der Caritas.
 QUELLE: <http://www.kardinal-koenig-haus.at/leitbild.php> (Stand: 25. Oktober 2014).
- LIES, Lothar, Ignatius von Loyola. Theologie – Struktur – Dynamik der Exerzitien, Innsbruck 1983.
- MAIER, Martin, Pedro Arrupe. Zeuge und Prophet, Würzburg 2007.
- MARON, Gottfried, Ignatius von Loyola. Mystik – Theologie – Kirche, Göttingen 2001.
- MAUREDER, Josef, "Das Leben aus der Beziehung zu Gott gestalten...".
 Interview mit dem Novizenmeister.
 QUELLE: <https://www.jesuiten.org/jesuit-werden/noviziat/das-noviziat-der-jesuiten/berufung/interview-mit-dem-novizenmeister.html> (Stand: 22. Februar 2014).
- MENSCHEN FÜR ANDERE - Jesuitenmission Austria.
 QUELLE: <http://www.jesuitenmission.at> (Stand: 22. Februar 2014).
- MISSIONSPROKUR DER GESELLSCHAFT JESU IN ÖSTERREICH (Hg.), Menschen für andere.
 Das Magazin der Jesuitenmission 2010 – Heft 5.
- MISSIONSPROKUR DER GESELLSCHAFT JESU IN ÖSTERREICH (Hg.), Menschen für andere.
 Das Magazin der Jesuitenmission 2012 – Heft 1.
- MERTES, Klaus/SCHMIDT, Georg, Der Jesuitenorden heute, Mainz 1990.
- MODEHN, Christian, „bitte nur ungekürzt“, Berlin 2003, in: Gastfreundschaft. Textsammlung aus Anlass des 25jährigen Bestehens der Wohngemeinschaft Naunynstraße und darin der Jesuitenkommunität Kreuzberg, Berlin 2004.
 QUELLE: Online Ausgabe: <http://www.con-spiration.de/wg-naunynstrasse/buch.html#3-12>
 (Stand: 22. Februar 2014).

- MORUS, Thomas, Utopia, Berlin 2013 [Original: Libellus vere aureus nec minus salutaris quam festivus de optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia, Löwen 1516].
- NEULINGER, Thomas (Hg.), Wissen – Gewissen – Gespür. Dokumente zur Ignatianischen Pädagogik, Thaur 1998.
- OVID, Remedia amoris, 749: „Non habet, unde suum paupertas pascat amorem: ...“.
 QUELLE: <http://www.thelatinlibrary.com/ovid/ovid.rem.shtml> (Stand: 23. Februar 2014).
- PALI, Sarah Marlene, Ein Pilger ist der, welcher geht, und der, welcher sucht.
 Eine Längsschnittstudie zu Lebenssinn & Lebensbedeutungen bei Pilgern des Jakobswegs. Titel einer unveröffentlichten Diplomarbeit. Universität Innsbruck, Institut für Psychologie, 2010.
 QUELLE: <http://www.sinnforschung.org/wp-content/uploads/2010/11/diplomarbeit-fertigf%C3%BCrwebsite.pdf> (Stand: 25. Oktober 2014).
- PAUL PP. VI., Evangelii nuntiandi Nr. 31,
 Zitat aus der Ansprache zur Eröffnung der dritten Generalversammlung der Bischofssynode am 27. September 1974, in: AAS 66, 1974, 562.
- PROJEKT X31132 ÄGYPTEN.
 QUELLE: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-afrika/aegypten/behindertenzentrum.html> (Stand: 22. Februar 2014).
- PROJEKT X42100 AJAN, AJAN NETZWERK GEGEN AIDS – JESUITENMISSION.
 QUELLE: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-afrika/kenia/ajan-netzwerk-gegen-aids.html> (Stand: 22. Februar 2014).
- PROJEKT X43040 CHIKUNI.
 QUELLE: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-afrika/sambia/radio-chikuni.html> (Stand: 22. Februar 2014).
- PROJEKT X455060A SCHULPATENSCHAFT MANVI, INDIEN.
 QUELLE: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-asien/indien/schule-fuer-kostenlose.html> (Stand: 22. Februar 2014).
- PROJEKT X57910 AFGHANISTAN.
 QUELLE: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-asien/afghanistan/bildungsprojekte.html> (Stand: 22. Februar 2014).
- PROJEKT X73100 IGER RADIOSCHULEN.
 QUELLE: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-lateinamerika/guatemala/iger-radioschulen.html> (Stand: 22. Februar 2014).
- PROJEKT X79300 CANAT.
 QUELLE: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-lateinamerika/peru/sozialprogramm-canat.html> (Stand: 22. Februar 2014).

PROJEKT X82100 LOYOLA-GYMNASIUM PRIZREN.

QUELLE: <http://www.jesuitenmission.de/projekte/projekte-in-europa/kosovo/loyola-gymnasium.html> (Stand: 22. Februar 2014).

RAGUIN, Yves, Das Problem der Inkulturation und der chinesische Ritenstreit, in: Sievernich, Michael/Switek, Günter (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1990.

RAHNER, Karl/IMHOF, Paul, Ignatius von Loyola, Freiburg/Br. 1978.

RAHNER, Karl, Betrachtungen zum ignatianischen Exerzitienbuch, München 1965.

RAHNER, Karl/VORGRIMLER, Herbert (Hg.), Kleines Konzilskompendium. Alle Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen des Zweiten Vaticanums in der bischöflich beauftragten Übersetzung, Freiburg/Br. 1966.

RAMMINGER, Michael, Vatikan verurteilt Jon Sobrino. Der Kampf gegen die Befreiungstheologie geht weiter, in: ila 304 (Informationsstelle für Lateinamerika).
QUELLE: <http://www.ilaweb.de/artikel/ila304/jonsobrino.htm> (Stand: 22. Februar 2014).

RAVIER, André, Die Vorgehensweise des Ignatius in seinem Briefwechsel, in: Sievernich, Michael/Switek, Günter (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1990.

SACHS, Nelly, Alles beginnt mit der Sehnsucht.
QUELLE: www.bvps.de/pdf/nachdenken/2008Dezember.pdf (Stand: 16. März 2014).

SCHEUER, Manfred, Wir haben Jesus als Gefährten - Ignatianische Impulse, Festvortrag zum Herz Jesu 2006. QUELLE: http://www.canisianum.at/vortraege06/scheuer_herzjesu06.html (Stand: 16. März 2014).

SCHNEIDER, Michael, Exerzitien im Alltag, in: Sievernich, Michael/Switek, Günter (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1990.

SCHWEIGGL, KLAUS, Jesuiten damals und heute – 125 Jahre Jesuiten in Lainz, Vortrag, Wien, 16. Oktober 2009. Quelle: http://www.kardinal-koenig-haus.at/kkh_geschichte.php (Stand: 23. Februar 2014).

SIEVERNICH, Michael, Vision und Mission der Neuen Welt Amerika bei José de Acosta, in: Sievernich, Michael/Switek, Günter (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1990.

SIEVERNICH, Michael/SWITEK, Günter (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1990.

SOBRINO, Jon, Der Preis der Gerechtigkeit. Briefe an einen ermordeten Freund, Würzburg 2007.

SPERRINGER, Friedrich, Das soziale Engagement der Jesuitenschulen, in: Missionsprokur der Gesellschaft Jesu in Österreich (Hg.), Menschen für andere. Das Magazin der Jesuitenmission 2010 – Heft 3.

SPORSCHILL, Georg, Die zweite Meile. Leben mit den Hoffnungskindern, Wien 2006.

STIERLI, Josef, Ignatius von Loyola. Auf der Suche nach dem Willen Gottes, Mainz 1990.

STIERLI, Josef (Hg.), Ignatius von Loyola. Gott suchen in allen Dingen. Texte geistlicher Mystiker, München 1987.

—, Ignatius von Loyola. Gotteserfahrung und Weg in die Welt, Olten 1981.

STILLE IN WIEN, Kardinal König Haus.

QUELLE: http://www.kardinal-koenig-haus.at/stille_in_wien.php
(Stand: 3. September 2014).

SUDBRACK, Josef, Die „Anwendung der Sinne“ als Angelpunkt der Exerzitien, in: Sievernich, Michael/Switek, Günter (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1990.

SWITEK, Günter, Die Eigenart der Gesellschaft Jesu im Vergleich zu anderen Orden in der Sicht des Ignatius und seiner ersten Gefährten, in: Sievernich, Michael/Switek, Günter (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. 1990.

SWITEK, Günter, In Armut predigen. Untersuchungen zum Armutsgedanken bei Ignatius von Loyola, Würzburg 1972.

SZEMERÉDY, Susanne, Vom Gastgeber zur Geisel des Anderen. Religiöse Erfahrung bei Exerzitien auf der Straße, Münster/Berlin 2013.

TELLECHEA, Ignacio, Ignatius von Loyola. „Allein und zu Fuß“, Zürich/Düsseldorf 1998.

THORER, Josef (Hg.), Gott suchen und finden nach Ignatius von Loyola, Würzburg 2013.

UNIVERSIDAD CENTROAMERICANA "JOSÉ SIMEÓN CAÑAS", San Salvador, El Salvador.
QUELLE: www.uca.edu.sv/ (Stand: 22. Februar 2014).

WALLNÖFER, JULIA, „Experimente nach Ignatius - Jesuit werden oder nicht“, Dokumentation im Rahmen der Sendereihe „Kreuz und quer“, ORF, 16. Oktober 2012.

WOLLOWSKI, Susanne, Interview mit dem Jesuitenpater Christian Herwartz für Deutschlandradio Kultur am 02.08.2012 unter dem Titel „Respektvoller Zuhörer“.
QUELLE: http://www.deutschlandradiokultur.de/respektvoller-zuhoerer.1153.de.html?dram:article_id=217416 (Stand: 22. Februar 2014).

ZOLLNER, Hans, Jesuiten am Anfang des 3. Jahrtausends. Die 35. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, in: Geist und Leben 82, Würzburg 2009.

Abkürzungen

AAS.....ACTA APOSTOLICAE SEDIS

AHSI.....ARCHIVUM HISTORICUM SOCIETATIS IESU

AR..... ACTA ROMANA SOCIETATIS IESU

BU..... IGNATIUS VON LOYOLA, Briefe und Unterweisungen
(Deutsche Werkausgabe Band, I), übersetzt von Peter Knauer, Würzburg 1993.

BP..... IGNATIUS VON LOYOLA, Bericht des Pilgers,
übersetzt und kommentiert von Peter Knauer, Würzburg 2002.

EB..... IGNATIUS VON LOYOLA, Geistliche Übungen,
übersetzt von Peter Knauer, 3. Auflage, Würzburg 2003.

GS..... GAUDIUM ET SPES. PASTORALE KONSTITUTION ÜBER DIE KIRCHE IN DER WELT
VON HEUTE.
in: Rahner, Karl/Vorgrimler, Herbert (Hg.), Kleines Konzilskompodium. Alle
Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen des Zweiten Vaticanums in der
bischöflich beauftragten Übersetzung, Freiburg/Br. 1966.

MHSI.....MONUMENTA HISTORICA SOCIETATIS IESU

Anhang

Lebenslauf

Iñigo López de Oñaz y Loyola

Gründer der Gesellschaft Jesu

* 31. Mai 1491 auf Schloss Loyola
bei Azpeitia, Provinz Guipúzcoa, Baskenland, Spanien

† 31. Juli 1556 in Rom

Familie

jüngstes von 13 Geschwistern

Vater: Don Beltrán Yáñez de Oñez y Loyola, † 1507

Mutter: María Sáenz de Lieona y Balda, † kurz nach der Geburt des Ignatius

- | | |
|-------------|---|
| 1507 - 1517 | Page am Hof von Juan Velázquez de Cuéllar |
| 1517 - 1521 | Offizier im Dienst des Vizekönigs von Navarra |
| 20.05.1521 | Verwundung bei der Verteidigung Pamplonas gegen französische Truppen,
anschl. Krankenlager, Bekehrung |
| 1522 | Nachtwache in Aránzazu, Lebensbeichte im Kloster Montserrat |
| 1522/23 | Aufenthalt in Manresa Bettler und Pilger |
| 1523 /24 | Pilgerreise nach Jerusalem |
| 1526 | Studium an einer Lateinschule in Barcelona |
| 1526 -1528 | Studium der Philosophie und Theologie an der Universität Alcalá und
Salamanca,
Probleme mit der Inquisition, Ausschluss vom theologischen Studium |
| 1528 - 1535 | Studium der Philosophie und Theologie in Paris.
Ziel seiner Studien war, den Seelen zu helfen. |

15. 8. 1534 Gelöbnis der Armut, Keuschheit und Mission in Palästina gemeinsam mit seinen ersten Gefährten Peter Faber, Franz Xaver, Simon Rodrigues de Azevedo, Diego Laínez, Alfonso Salmerón und Nicolás Bobadilla.
in der Kapelle St. Denis am Montmartre
- 1535 – 1537 Aufenthalt in Venedig. Vergebliches Warten auf ein Schiff nach Palästina.
Ersetzung der gelobten Missionierung des Heiligen Landes durch die Bereitschaft, in den Dienst des Papstes zu treten und insbesondere in den Gebieten zu missionieren, die die katholische Kirche durch die Reformation verloren hatte
- 24.06.1537 Priesterweihe in Venedig zusammen mit Diego Laínez
- 1539 Namensgebung der Gemeinschaft Compañía de Jesús
- 27.09.1540 Bestätigung der Gesellschaft Jesu durch Papst Paul III.
- 1541 Ernennung des Ignatius zum ersten Ordensgeneral
- 1548 Approbation der „Geistlichen Übungen“ durch Papst Paul III.
- 1553 Beginn der Entstehung des Buches „Der Bericht des Pilgers“
- 31.07.1556 † Tod des Ignatius von Loyola
- 1622 Heiligsprechung

Abstract

Die Neuorientierung der Gesellschaft Jesu nach dem II. Vatikanischen Konzil bestimmte die Aufgabe des Ordens in der Welt von heute im Einsatz für Glauben und Gerechtigkeit. Dieser ist eng verbunden mit der Option für die Armen.

Diese Neuausrichtung der Gesellschaft Jesu entspricht einer Rückbesinnung auf das karitative Denken und Handeln des Hl. Ignatius von Loyola. Für ihn ist eine glaubwürdige Verkündigung des Evangeliums immer mit dem Einsatz für andere, vor allem arme und notleidende Menschen verbunden.

Die ignatianische Spiritualität kann daher als „Spiritualität des Dienstes“ bezeichnet werden, die für das karitative Engagement der Gesellschaft Jesu ein großes Potential birgt.

Die weltweit geleistete Arbeit der Jesuiten orientiert sich an den Erfahrungen des Hl. Ignatius. Die im Zentrum der ignatianischen Spiritualität stehenden Exerzitien, die dem Übenden einen Raum für die Begegnung mit Gott und damit auch mit sich selbst eröffnen und das tägliche „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“, das diese Übungen im Alltag weiterführt, bieten eine Quelle der Kraft, die den Menschen zum Mitarbeiter Gottes in dieser Welt werden lässt.

Diese Mitte ignatianischer Frömmigkeit ist ganz auf den Alltag des Menschen ausgerichtet. Sie nimmt das Leben ungeschminkt in den Blick, reflektiert und meditiert es. Sie lädt den Betenden dazu ein, die Wirklichkeit mit den Augen Gottes zu betrachten, in dessen Liebe und Güte auch das Scheitern menschlichen Tuns aufgehoben ist.

Bereitschaft und Offenheit, Gott in allem zu suchen und zu finden, waren für Ignatius von Loyola wichtig, um die Welt mit den Augen Gottes sehen zu lernen.

Die freie und ungehinderte Begegnung mit Menschen, vor allem mit Armen und Notleidenden, ein Leben mit ihnen und Hilfe für sie tragen zur Errichtung des Reiches Gottes in dieser Welt bei.

Ignatius von Loyola lernte aus Erfahrung und gab seine Erkenntnisse zunächst an seine Gefährten, später durch diese an den von ihm gegründeten Orden weiter. Die auf ihn zurückgehende ignatianische Spiritualität, deren Mitte die Exerzitien sind, lehrt ein Leben in seinem Sinne und unterstützt so den Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit der Jesuiten heute in vielfältiger Weise.

Lebenslauf

Dipl. Ing. Ulrike Farthofer geb. Schnitzer

Ausbildung

- 1960 - 1964 Volksschule in Wien
- 1964 - 1972 Bundesgymnasium in Wien
- 1972 - 1979 Studium der Technischen Mathematik, Technischen Universität Wien
- 2000 - 2003 Ausbildung zur Pastoralassistentin
- ab 2002 Studium der Katholischen Fachtheologie, Universität Wien

Berufstätigkeit

- 1995 - 2008 kirchlich bestellte Religionslehrerin, ED Wien
- 2010 - 2014 kirchlich bestellte Religionslehrerin, ED Wien
- 2000 - 2003 Pastoralhelferin, ED Wien
- ab 2003 Pastoralassistentin, ED Wien